Zum neuen Jahre!

Eine

Octave ABC-Studien

aus der

Fibel und Bibel

zur

Anregung und Unterhaltung

für

Junge und Alte,

die sich in der Schule des Lebens für die ewige Octave vorbereiten.

Aus der Mappe eines bemoosten Hauptes

von

Carl Maria Samberger.

Bamberg 1895.

Commissionsverlag
Schmidt'sche Buchhdl.
L. Schindler.

Vorwort.

Wie die Jugend während der sieben Wochentage zur Ausbildung und Vorbereitung für das Leben die Werktags- und Feiertagsschule besucht, so geht der Mensch — die Zeit seiner Jahre ist 70, sagt der Psalmist — und nach christlicher Ueberlieferung die Gesammtmenschheit in sieben Zeitläufen durch die Schule des Lebens zur Vorbereitung für die ewige Oktave des Jenseits. — Noch ist die Schule nicht aus; benützen wir die Zeit der Vorbereitung zu unserm Heile!

Möge es den bescheidenen Lese- und Denkübungen des bemoosten Hauptes gelingen, manchen jungen und alten Studenten einige Anregung zu verschaffen!

Inhalt.

Sonntag.

(Neues Jahr.)

Erwägungen über Zahlen höherer Ordnung. — Erwägungen über Zahlen niederer Ordnung und Schlußbetrachtung.

Montag.

Einleitung in das Abeze.

Dienstag.

Betrachtungen, veranlaßt durch die Buchstaben des Alphabets, von A bis Z.

Mittwoch.

Allgemeine Betrachtungen über gewichtige Wörter nach dem Alphabet.

Donnerstag.

Spezielle Betrachtung. Allen Ständen wird die soziale Praxis der Zukunft infolge neuheidnischer Affentheorie vor Augen gestellt mit der Erinnerung, da es noch Zeit ist, in christl. Gesinnung und That entgegen zu wirken. 1., 2., 3., 4. Anhang.

Freitag.

Vergleichung moderner und katholischer Kalenderheiligen und Schlußfolgerung.

Samstag.

Ende der Abeze-Studien.

Octave.

Wir stehen im 7. Zeitalter der Weltgeschichte. — Die Octave beginnt im Jenseits. Wann? — Wie lange noch?

Zum neuen Jahre!

Erste

Lese- und Denk-Uebung.

Sonntag.

Prime

reine, verminderte, übermäßige.

Am Anfang schuf der Herr die Welt,
Am End' wird er sie richten —
Der Menschen Thun in Wort und Zahl,
In Bildern und Geschichten.

Es bringt ein jedes neue Jahr
Bald Gutes und bald Schlechtes;
Doch scheinbar Gutes ist oft schlecht
Und scheinbar Schlechtes — Rechtes.

Bei Gutem, Schlechtem frag ich erst:
Woher — aus welcher Quelle?
Und was auch kommt, ich nehm es gern,
Wenn es nur rein und helle.

Denn aus dem Reinen kommen nicht
Die trüben schmutzigen Wellen;
Was rein ist, frommt; ob Lust, ob Leid,
Es quillt aus himmlischen Quellen.

Willkommen sei mir jedes Jahr!
Und käm' mit ihm auch Schlechtes,
So denk' ich, was der Himmel schickt —
Es ist zuletzt doch Rechtes.

1.

Sei gegrüßt

junges, rosiges, neues Jahr! Wie viel versprechend trittst du in die Welt, und doch sind dir nur 365 Tage zu leben vergönnt. Du erfährst in dieser Zeit die Freuden und Leiden des Kindes- Jünglings- Mannes- und Greisenalters und wirst dann nach 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Min. und 48 Sek. unerbittlich in die Ewigkeit abberufen. Was werden die Kinder deiner Zeit wieder alles thun und nicht thun und sich dann, wenn sie um ein Jahr älter geworden, einbilden, Neues und Großes geleistet zu haben! — Wie dem sei, nach 365 Tagen wirst du abberufen, um über das Leben und Treiben dieser Kinder zu referiren. Was dann wohl alles mit mathematischer Genauigkeit in das große Buch des Lebens wird eingetragen sein! —

Daran denkt wohl die Jugend, denken viele Jungen und ewig jungen Alten nicht. Mich bemoostes Haupt aber stimmen die rasch fortschreitenden Zahlen von Jahr zu Jahr immer ernster und ernster. Aber ich erschrecke nicht über dieselben, wie hoch sich die herrschenden Nummern des Jahres auch warnend vor Augen stellen. Im Gegentheile, sie ermutigen mich, das Leben jedes Jahr wieder auf's neue beherzt anzutreten, um mit ihm einem besseren Ziele, dem Endziele näher zu kommen. Seid mir daher willkommen

ihr alten und neuen, stets inhaltsvollen, zum Heile immer näher führenden Zahlen, welchen Namen ihr auch tragen möget.

Sei gegrüßt vor allem du gerades, bestimmtes, selbstbewußtes, auf festem ewigem Grunde wurzelndes, wie ein Thurm zur Höhe strebendes 1. Du bist der Anfang der Zeit, der Anfang und Inhalt aller Zahlen, aller Kraft und allen Seins — die göttliche ewige Zahl. Wie glücklich jedes irdische Eins, das eins in dir, jeder Einzelne und Vereinzelnte, der eins mit dir, eins mit sich und eins mit dem Nächsten ist. Wie ein Wegweiser stehst du an den Wegen und Straßen des Lebens, dem unkundigen Wandrer die Richtung zum Himmel weisend: „Nur Eines ist nothwendig!" Aber auch den verirrten Wanderern zeigst du, wie und wo sie wieder auf den rechten Weg zum Heile gelangen. „Mein Volk ist nur noch eine einzige Wunde!" — Sieh, da zeigst du ihm den Heiland, den einen und einzigen Arzt, der die Verirrten und Verwundeten heilt. —

Möchte die eine reine Prime im Lärmen des Lebens nie und nirgends zur übermäßigen oder verminderten verstimmt werden!" —

Wer jedoch die wegweisende Prime übersehen und überhören sollte, der wird durch die Sekunde, die Zahl 2, an Tag und Nacht — „Wirket so lange es Tag ist" — an Tugend und Laster, Diesseits und Jenseits, Babylon und Jerusalem, Hohes und Niederes, Gott und Welt, Himmel und Hölle gemahnt. — Wie Form und Inhalt, Reales und Ideales in Leib und Seele zu Eins verbunden sind, und wie zwei Liebende sich zu vereinen streben, so muß sich der Mensch im Glauben und in der Liebe mit Gott in Einklang zu bringen suchen; und so soll er allein und in vereinter Zweiheit in Gottes Einheit gründen und wieder münden Um dies Ziel erreichen zu können, hat der Herr dem Menschen zur Orientirung neben und über dem natürlichen Gesetze der Ver=

einigung noch ein zweites höheres Gesetz, das der zwei Gebote der Liebe und der zwei steinernen Tafeln, deren Inhalt die Grundlage aller Dogmatik und Moral bildet, zur Richtschnur gegeben, auf daß er, das Gute übend, das Böse meidend, sein Leben und Streben nach diesen Geboten richte und so die zwei Hauptzeiten, die des Lebens und der Ruhe, mit dem göttlichen Eins in Einklang bringe.

3 bilden ein Collegium. In der Hoffnung, im Schlaf und im Lachen sucht mancher Trost in den Mühseligkeiten des Lebens. Aller guten Dinge sind drei. Himmlische Zahl, sei gegrüßt wie die drei von Abraham empfangenen überirdischen Gestalten. An den drei Jünglingen im Feuerofen sehen wir die Wirkung des höheren Lichtes. — Wie das Licht der Sonne, des Mondes und der Sterne leuchtet diese Zahl durch den Morgen, Mittag und Abend des Lebens. Sie ist die Wurzel, der Stamm und die Krone aller Zahlen. Sie ist die Quelle, der Fluß und die Mündung alles Seins. Herrlich spiegelt sie sich in der Schöpfung, in der Pflanzen- Thier- und Menschenwelt — in der Nachkommenschaft Sems, Chams und Japhets — ab. Sie ist die Zahl der hl. Dreieinigkeit. In ihr liegt der Inhalt alles Wahren, Guten und Schönen in Wort, Ton und Bild, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Glücklich, wer sein Sinnen, Fühlen und Wollen, — Sein, Haben und Werden — Wissen, Können und Handeln — sein Glauben, Hoffen und Lieben — alle diese drei Grundfarben und Dreiklänge innerhalb der drei Festkreise, gleich den hl. Dreikönigen mit dem Dreiklange der hl. Familie und dem ewigen göttlichen Urdreiklang in Harmonie zu setzen sucht! — Im 33. Jahre ward uns durch den um dreißig Silberlinge dem Tode Ueberlieferten, am dritten Tage wieder Auferstandenen der Himmel erschlossen. „Drei sind es, die im Himmel Zeugniß geben: Der Vater, das Wort und der hl. Geist, und diese 3 sind eins. Drei sind auch, die auf Erde Zeugniß geben: der Geist, das Wasser und das Blut; auch diese 3 sind eins.“ —

Dreimal kommt der Herr zu uns: im Fleische, im Geiste und als Richter. — Möchte bis zum Ende des Lebens die Terz minor in mayor, Moll in Dur übergehen und die hl. Wohlklänge der Sehnsucht, des Friedens und der Liebe uns in den 3. Himmel versetzen, wo in alle Ewigkeit: Heilig, heilig, heilig erklingt. —

Daß unsere Heiligung mehr und mehr durch alle 4 Menschenalter gelinge, werden uns die Botschaft der 4 Evangelien — in den 4 Flüßen des Paradieses und in den an die 4 Tausend Jahre erinnernden 4 Adventsonntagen angedeutet — ferner die Erklärungen der 4 Kirchenväter, die Aneignung der 4 Cardinaltugenden, der Schutz der vier Erzengel, besonders aber die Verehrung und geduldige Nachtragung des nach allen 4 Weltgegenden weisenden Kreuzes Christi, auf dessen Grund und nach dessen Form sich die eine und vereinigende Universalkirche auf und ausgebaut hat, behilflich sein. Aus der heil. Dreizahl des Himmels entwickelte sich die Weltzahl, die geheiligte Vierzahl, die Zahl der 4 Elemente, Weltgegenden, Winde, Jahreszeiten, Menschen- und Zeitalter. Vierzig Tage währte die Sündflut und der Aufenthalt Mosis auf Sinai, 40 Jahre die Wanderung des Volkes Gottes in der Wüste, 40 Tage das Fasten des Moses, Elias und des Heilandes. Vierzig ist die strenge Zahl der Buße und Trübsal. — Vierzig Tage verweilte Jesus nach seiner Auferstehung noch auf Erden. — Jede dissonirende Quart soll zur consonirenden werden. — Gedenken wir noch der 40 Martyrer! Orate pro nobis! —

Die Zahl 5, die Zahl der Gebote der Kirche, die reine Quinte, die ihre mütterliche Hand stets liebevoll aber auch warnend gegen die falsche erhebt — der Musiker wird sich an die falschen Quinten erinnern — ist der Inbegriff bisher genannter gerader und ungerader Zahlen. Wir finden hier die 5 klugen und 5 thörichten Jungfrauen. Gerades und Ungerades ladet die Kirche zum Hochzeitmale ein; be-

eilen wir uns, daß wir nicht zu spät kommen! — Diese fünf gliedrige Hand zeigt, auf die zehn Gebote hinweisend, den 5 Sinnen und 5 Talenten, innerhalb welcher Schranken sie sinnen sollen und fühlen müssen, um in der Musik ihres Lebens die falschen Quinten zu vermeiden.

Wenn wir uns demütig und reuevoll unter das Joch der Gebote beugen, werden wir durch die fünf von Christi Hand gereichten Brode stets Nahrung, durch die am 50. Tage nach Ostern erfolgte Geistesspendung Stärkung und durch die fünf Wunden stets Labung und inmitten irdischer Drangsale Trost und Erquickung finden.

Gleich der einfachen kann sich der Christ auch der vervielfachten drei: der 6 und 9 Zahl erfreuen. Die Zahl sechs ist die Zahl der Werktage, der vollendeten Arbeit und des Maßes. In sechs Tagen erschuf Gott die Welt, am sechsten Tage den Menschen — die Sext. — Nachdem dieser leider schon in der sechsten Stunde gesündigt haben soll, wurde ihm durch die in das dritte Monat fallende Verkündigung Marias, durch die im neunten Monate glorreiche Geburt des Erlösers, durch das Fest der hl. drei Könige am sechsten Januar, durch den im sechsten Weltalter, am sechsten Tage der Woche, zur neunten Stunde des Tages erfolgten Tod, durch die am dritten Tage sich ereignende Auferstehung und durch eine sechsmalige Erscheinung seine Erlösung zu theil.

Die 7. Erscheinung galt dem Thomas. Auch der Ungläubigste mußte die — laut der dem Daniel gemachten Offenbarung — nach siebenzig Jahrwochen erfolgte Ankunft und die Auferstehung Christi bekennen. Nicht umsonst wird er mit der Siebenzahl, dieser heiligenden, in der die Drei- und Vierzahl so innig verbunden sind, in Zusammenhang gebracht und auf sie jeder Erlösungs- und Hilfsbedürftige hingewiesen: „Laß uns nach deinem Namen nennen und nimm die Schmach von uns, flehen die sieben Weiber" (Isaias 4) — Die doppelten sieben Dienstjahre Jakobs, die sieben unfrucht-

baren Josephs sind vorüber, die sieben fruchtbaren beginnen. — Durch eine siebenmalige Abwaschung wurde Naaman vom Aussatze geheilt. — Jetzt haben die bösen Sieben, die sieben Laster, die sieben Teufel, die Thiere mit den sieben Köpfen gleich den sieben Löwen gegen Daniel keine unbeschränkte Macht mehr. Sie ist gebrochen, wie die Pracht des im siebenzigsten Jahre n. Chr. zerstörten Tempels, gebrochen durch die Septuagesima, die Sühnezahl der Buße, durch die sieben Leiden und Freuden Marias, die sieben Tugenden und sieben Himmel, die sieben leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit, die sieben Bitten des Vaterunsers — siebenmal des Tages sprech' ich dein Lob sagt der Psalmist — durch die sieben am Kreuze gesprochenen Worte. Erinnern wir uns hier auch an die sieben Siegel, sieben Gemeinden, sieben Posaunen, die sieben Fackeln der Offenbarung Johannis, und an das Licht des siebenarmigen Leuchters des alten Tempels, das auf das Licht des neuen Bundes hinweiset. Sie ist gebrochen durch die aus der Drei- und Vierzahl entsprungene, die übrigen sechs Zahlen enthaltende Siebenzahl der hl. Sakramente, vorgebildet durch die aus einem Waizenhalme hervorsprossenden sieben Fruchtähren; ferner durch die sieben Gaben des hl. Geistes, zu deren Erlangung wir uns sieben Wochen — von Ostern bis Pfingsten — vorbereiten, und die uns durch die sieben Tage der Woche und mehr oder weniger durch sieben Dezennien von Lebensjahren — gleichsam in siebenzig jähriger babyl. Gefangenschaft — von der Wiege bis zum Grabe kräftigen und heiligen. Die sechs Werktage — sechs Tage war Daniel im Kerker von wilden Thieren umgeben — erhalten durch den siebenten Tag, den Tag des Herrn, den Tag vollbrachter Schöpfung und Erlösung eine höhere Weihe und kommen im christlichen Leben herrlich, bunt und erhaben, glänzend und tönend, wie die sieben Töne der Musik und die sieben Farben des Regenbogens zur himmlischen Erscheinung. Möchte die heiligende Septe jede Seele hinleiten in den ewigen Urdreiklang himmlischer Seligkeit! —

Sollte aber die verminderte, verweltlichte, verweichlichende Sept in die verlockenden Bahnen der sieben Totsünden geführt haben, so wird dem Umkehrenden stets verziehen werden, wenn auch er dem Nächsten nicht nur siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal verzeiht, wenn er im Geiste der sieben Bußpsalmen seine Fehltritte bereut und in den Consonanzen der heiligen Siebenzahl der Sakramente sein Heil sucht.

Nun erfreuen wir uns der 8 Seligkeiten, wie die acht Seelen der Arche ihres Glückes; erfreuen uns der Festesfeier Mariä Geburt am achten September und des am achten Dezember fallenden Festes Mariä Empfängniß; ferner der Prime und Oktave des Geburtsfestes des Erlösers — dessen 8. Tag, die Beschneidung, uns mahnt, die Auswüchse verderbter Natur zu beschneiden —; erfreuen uns der Primen und Oktaven seiner Auferstehung, Himmelfahrt, der Sendung des hl. Geistes und hören aus den Combinationen von acht Tönen irdischer heiliger Musik, im Vorgefühle himmlischer ewiger Oktave, die in dreifachen Harmonien erklingende Sphärenmusik der 9 Chöre der Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphime. —

In der Zahl 10, der Schöpfungszahl, ist die Zahl eins, zwei, drei, vier, fünf — sind alle übrigen, die Zahlen der Gottheit, göttlicher Gebote und der Heilsmittel gegen die zehn Tage der Trübsal, der zehn Plagen Egyptens und der ganzen Welt enthalten. — Durch ein zehnmaliges Sprechen rief Gott die äußere sichtbare Schöpfung hervor, durch die zehn Worte auf Sinai legte er den Grund zur geistigen, sittlichen Weltordnung. „Gott hat alles nach Maß, Gewicht und Zahl geordnet.“ —

Welche Vergeistigung, Beseligung und Heiligung liegt also in allen diesen Zahlen für den, der sie im rechten Geiste und in christlicher Auffassung zu würdigen versteht! Wie glücklich wäre die Menschheit, wenn sie das Gebäude ihres Strebens auf dieser himmlischen Dekade aufbaute! —

Möge daher das Jahr Zahlen an der Stirne tragen, welche es wolle, sie führen alle, die eines guten Willens sind, zum Heile, zu einem guten glücklichen neuen Jahre. Darum sei mir gegrüßt frisches junges Jahr, das die Zahl wieder um eine inhaltreiche Nummer erhöht und mich bemoostes Haupt und auch dich lieber Leser dem Lebensziele näher bringt, bis die Zeit auch für uns flügge werden wird, um uns unter ihren Fittigen von der Erde weg — gebe Gott — gereinigt und geläutert mehr und mehr zur Höhe zu führen! —

2.

Es gibt nur eine ewige, göttliche, zum Heile führende Grundzahl. Jede Zahl, alles Leben und Weben sollte in ihr gründen, sich entwickeln und mit ihr sich wieder vereinen. Aber — viele hatten und haben zu allen Zeiten keinen Sinn, kein Fühlen und Wollen für diese idealen himmlischen Zahlen; ihr ganzes Dichten und Trachten, Sehnen und Wähnen richtet sich nur nach irdischen, realen, handgreiflichen. Mit und in diesen allein regelt sich ihr ganzes Sein, Haben und Werden, Glauben, Hoffen und Lieben. —

Kaum ist das Kind geboren und in das Tauf- oder Standesamts-Buch einregistrirt und nummerirt, wird es ein Sklave realer, kalter Zahlen. Schon Vater und Mutter zählen ihm an den Fingerchen alles Mögliche vor, und kann es nur ein wenig trippeln und hat ihm der Zahn der Zeit kaum das vierte Jahr auf die Stirne geritzt, so führt man es zwischen die Zäune des Kindergartens, wo seiner schon die Zahlen warten. Wenn es dann nach ein paar Jahren in die Reihe der sechsjährigen gestellt ist, wird es gleich beim Eintritt in eine nummerirte hölzerne Bank auf einen gezählten Platz gesetzt, und bald beginnt das Zählen — Zusam-

men- Auf- Abzählen, Zahlenzerlegen und Zusammensetzen und das trockne, starre Einmaleins und so weiter das Calculiren und Nummeriren je weiter die Studien fortschreiten. Ist das Kind nun oft genug gezählt und hat es selbst sich müde gezählt, so wird nebenbei aus statistischen und anderen wissenschaftlichen Gründen auch noch die Farbe seiner Haut, Haare und Augen, in neuester Zeit auch die Form seines Kopfes, ob städtischer Lang- oder plebeischer Rundko.f, wenn nicht auch noch einmal die Länge und Kürze seiner Ohren abgezählt — und aus pädagogischer Beflissenheit als Dareingabe noch gar manches über- und aufgezählt.

Weiter werden dann die Böcke, die es macht genau gezählt, weil man die Böcke, die es nicht macht, nicht zählen kann. Und darnach wird der kleine und große Student nach der Zahl 1, 2, 3 beurtheilt, censirt, kritisirt und eingegliedert, mag er nun denken und fühlen was und wie er wolle oder auch nicht wolle — Großes oder Kleines, Grobes oder Feines, Rechtes oder Schlechtes, Reines oder Unreines — wer sieht in das Herz, wer kennt die Triebfedern des scheinbar Guten und Schlechten — der oft Gezählte und Nummerirte wird unbarmherzig nach der sichtbaren Zahl seiner Böcke gerichtet und — oft sogar hingerichtet.

Hat nun dem Jünglinge die nie rastende Zeit die Zahl 20 in die Rubrik seines Lebens und auf den entwickelten Rücken geschrieben, so wird er genauer als je gezählt und gewogen und nackt und arm vor eine Commission commandirt, als Ein- oder Dreijähriger herausgewählt, auf's neue gezählt und als eine vollendet ausgewachsene Armee-Corps-Regiments-Bataillons-Compagnie-Nummer hinein- unter- über- und aufgestellt.

Wie dem Kinde und Jünglinge geht es auch noch dem Manne. Er wird fortwährend wie eine Sache gewogen, geprüft, gezählt. Jedes und alles wird einregistrirt und von steifen starren Zahlen regiert — oft dabei auch corrumpirt. Zahlen regieren die Welt.

Es ist daher leicht erklärlich, wenn einerseits die hoch hinauf nummerirten zehn Tausende stolz, steif und kühl bis an's Herz hinan, den Kopf voll blinkender Zahlen, in den nummerirten Straßen und Häusern aufgeblasen dahin stolziren, anderseits die subalterne unter dem Drucke der Leidensnummern gebeugte Menschheit sich recht mühselig, grollend und schmollend dahin schleppt. —

Und so ist der Mensch ein Sklave der Zahlen und Zählerei so lange er lebt, bis ihm endlich noch im Leichenhause die letzte Nummer angeheftet wird — die letzte Zählerei, wofür noch seine Angehörigen zu zahlen haben.

Es ist der Mensch ein Sclav' der kalten Zahlen,
Er wird gezählt, muß selber zählen, zahlen,
Er kommt nicht in die Welt, nicht durch die Welt,
Nicht aus der Welt ohn' Zahlen, Ziffern, Geld! —

Wohl lächeln und glänzen die Zahlen im Verlaufe des Lebens in schöner Verbindung mit Farben, Formen und Tönen vielen auch recht wohlklingend und glückverheißend entgegen. Wer hätte sich bei einer einfachen Melodie, einem Duo, Trio, Quatuor, Quintett bis zum Octette hinauf bei schöner künstlerischer Einheit und reizender Mannigfaltigkeit nicht schon oft recht gehoben und begeistert gefühlt! — Jedoch, wen haben alle diese singenden, schwingenden aber auch wieder so schnell verklingenden Klänge und Zahlen auf die Dauer glücklich gemacht!

Wie treulos und trügerisch sind erst die kalten, funkelnden, rollenden Zahlen bei aller scheinbaren Schönheit und Gesetzmäßigkeit.

Wer weiß nicht, wie das fieberhafte Streben darnach und das Erhalten dieses Scheinglückes unendlich vielen Schweiß kostet und im Besitze und Genusse desselben sich die leidenschaftlichen Müssiggänger und Wildfänger des Lebens dann oft — ja gewöhnlich — an Leib und Seele zu Grunde richten! —

Das kann auch nicht anders kommen. Mit der Erbsünde, die durch das erste Paar und den Dritten im Bunde in die Welt kam, wurde vom Anfange an wie das Wort, so auch die göttliche Zahl schon entheiligt. Auch sie bedurfte daher der Erlösung und wurde mit Ausnahme des Dritten, des Urfeindes der heiligen Dreizahl auch erlöst. Aber die, wenn auch erlöste, doch immer wieder gefallene und fallende Welt mag von der hl. Dreizahl und allen zu ihr strebenden, mit ihr sich einigenden; von diesen idealen geistigen und vergeistigenden Zahlen nicht viel wissen. Sie rechnet lieber mit den glänzenden, klingenden, realen, oft recht unmoralischen Zahlen der gefallenen Unterwelt. Wie hoch sie sich in Hochmut und Habsucht mit diesen Zahlen auch hinauf addirt und multiplizirt — die socialdemokratische Spezies der Division und Substraktion folgt später — und was sie auch wagt und wiegt, und wieviel sie sich auch plagt und abjagt — sie wird nie ein wahres hohes Glück erreichen, sie wird sich verrechnen und das Resultat wird am Ende des Lebens für sie sein — ein eitel hinfälliges Nichts. Arme Arithmetiker und Mathematiker, die ihr mit so kalten Zahlen manipulirt, calculirt und speculirt, die ihr nur an irdische oder gar unterirdische glaubt, auf sie hofft und sie mit ganzer Seele und aus allen Kräften liebt! Ihr seid die Aermsten bei aller Rechnungskunst, bei allen klingenden, glitzernden Reichthümern. —

In den Zahlen der ersten Dekade liegt der Grund und die Fortsetzung aller Zahlen-Combinationen, die erst in der Ewigkeit ihren Abschluß finden werden. Da werden sie je nach ihrer Art und ihrem zeitlichen Verlaufe entweder in die Einheit des Wahren und Guten — des Himmels, oder in die Einheit des Bösen und der Lüge — der Hölle einmünden. —

Nur aus dem geheiligten Eins erklingt die himmlische Oktave und Melodie; nur aus dem geheiligten Einmaleins entspringt und klingt eine beglückende reine Zahlharmonie.

Möchte im neuen Jahre die himmlische Zahl regierenund alle irdische durch sie eine Weihe erhalten, auf daß im Leben und Weben, im Handeln und Wandeln ein gutes neues Jahr daraus erblühe, nicht nur für Zeit, sondern vor allem für Ewigkeit, wo wir wie über jedes Wort und Werk, so auch über jede Zahl und ihr Ziel gerichtet, belohnt und bestraft werden. Da werden uns dann die Lasterzahlen im höllischen Feuer glühend, die Tugendzahlen im himmlischen Lichte verklärt, glänzend und blühend erscheinen, jene *Ankläger*, *diese Fürbitter* sein! —

Die Zahl ist wie die Welt so alt,
Beginnt und schließt das Jahr;
Hier bringt sie Trost und Himmelsluft,
Dort Schmerz und Tod'sgefahr.

Zweite

Lese- und Denk-Uebung.

Montag.

Secunde

kleine, grosze, übermäszige.

Und wie die Zahl, so lernt der Mensch
Schon früh das Abeze;
Dem Einen wächst daraus viel Heil,
Dem Andern ewiges Weh!

Ein Abeze-Schütze

ist und bleibt der Mensch, so lange er lebt. Ist er aus den hölzernen Schulbänken der Werktags- und Feiertags-schule entlassen, so kommt er in die hohe Schule des Lebens und Lernens; es geht ein Abeze wieder von vorne an und er kommt nicht mehr heraus, so lange er lebt und strebt.

Wohl meint mancher Feinhörige das Gras wachsen zu hören; wenn man ihn aber fragt, wie es wächst, weiß er nichts zu sagen. Bei allen Studien auf niedern und höhern Schulen, bei allen Beobachtungen und Erfahrungen weiß er, um nur eines Satzes zu erwähnen, trotz aller Wahrschein-lichkeits-Beweise immer noch nicht ganz gewiß, ob die Sonne geht oder steht, und wenn er in stolzer Einbildung meint, selber vorwärts zu gehen, so bleibt er als eifrigster Fortschrittler oft ganz und gar beim paradiesischen Irrthum stehen. Indessen er im Weisheitsdünkel über Hohes, Ueber-natürliches und Geistiges die Nase rümpft und den Stab bricht, erkennt er gar viel des Natürlichen und Körperlichen seinem Wesen nach nicht. Er spricht bald hochgelehrt, bald als Sophist von Raum, Zeit, Kräften und Stoffen und weiß nicht was Raum, Zeit, Kraft und Stoff ist.

Wenn der Mensch alles aus der Natur und seinem natür-

lichen Gehirne herausstudiren will, und die Grundwahrheiten der christlichen Fibel und göttlichen Bibel beiseite läßt, geräth er allmälig in Irrthümer und wird statt weiser oft nur dümmer; ein Abeze-Schütze bleibt er immer und immer trotz aufgeblasener Phrasen, allen Hypothesen-Geflimmers und Geschimmers. Schließlich weiß er ungeachtet alles Sinnens nicht einmal, woher sein eigner Sinn, seine Seele gekommen, was sie ist, wo sie ihren Sitz hat und wohin sie geht oder vielmehr geholt wird. Das weiß der arme Wicht erst recht nicht. Wenn er meint, daß mit ihm schon alles ist aus, wenn er todt liegt im hölzernen Haus oder als Flammist verbrannt ist, so kann er das wohl lebhaft meinen; aber zwischen Wahrheit und Meinen ist die Kluft so weit und breit, wie zwischen der Zeit, der dunklen Gruft und lichten Ewigkeit. Mit Meinen und Scheinen ist man noch lange nicht im Reinen.

Darum verleg ich, bemoostes Haupt, mich nicht aufs Meinen, sondern wiederhole im Gewühle trügerischen Lebens und im Gefühle menschlicher Schwäche von Zeit zu Zeit wieder die einfachen Wahrheiten der Fibel und übe mich im Lesen, Schreiben und Verstehen alter Buchstaben, Wörter und Zahlen, um über dem so oft verkehrtem Neuen unterdessen das bewährte Alte nicht zu vergessen. Neben der Bibel ist im buchstäblichen Sinne die Fibel das erste der Bücher. Man lernt aus ihr sämmtliche Buchstaben, die Schlüssel zu Wörtern, die dann in Sätzchen und Sätzen des Weitern und Breitern erörtern, was ist, sein wird und gewesen. Freilich wird man daraus mehr oder weniger lesen, je nachdem man versteht zu lesen.

Uebrigens macht das Lesen allein auch noch kein glückliches Wesen. Durch zu vieles Lesen ist mancher an geistiger Uebersäftig- und Kräftigkeit, durch Blutvergiftung und andere Unheilstiftung krank geworden und nicht mehr genesen, hat sich durch gewagte Hypothesen verführt, durch gefährliche Prosa oder Dichtung ohne gehörige Sichtung in eine falsche Rich-

tung verirrt und wurde darüber ganz und gar verwirrt. Darum muß, soll die Fibel, das Fabuliren und alles Dichten und Trachten, Sinnen, Sehnen und alle Wissensvermehrung dem Leser frommen, dazu vor allem das Buch aller Bücher, die Bibel und rechte Bibelerklärung kommen, auf daß Jung und Alt, alles Wankende und Schwankende im Wirrwarr des Lebens und Strebens an ihr gewinne festen Grund und besten Halt. Dann schadet nicht das Lesen und Schreiben, und man kann ohne Gefährde auch noch Rechnen, Erde- und Menschenkunde und Anderes treiben. Um sich also nicht zu verirren, muß alles mit der Bibel harmoniren; lassen wir uns von ihr führen, ohne sie meistern zu wollen und zu corrigiren.

Und so stelle ich mir denn siegesbewußt zur Rechten die große erhabene Bibel der Kirche, zur Linken in aller Demut die kleine einfache mit der Bibel harmonirende Fibel der Schule und suche mich in ihrer Umgebung und Erhebung in stetem Geleise zu halten, um unter des Himmels Walten und Segen auf diese Weise die Reise des Lebens bei Sonnenschein und Regen auf verschiedenen Wegen glücklich zurückzulegen.

Sollten des Abezeschreibers neuen Worte über alte Buchstaben und Wörter einen freundlichen Leser finden, dem es beliebte, denselben ein einsames Stündchen zu weihen, so möge ihn, in Anbetracht des guten Willens des Schreibers einer guten Sache zu dienen, sein Stündchen nicht gereuen, und er demselben jedes zu leichte seichte, überflüssige müssige Wort, oder ein Wort am unrechten Ort verzeihen. Und däucht es ihm, das Büchlein sei zu mager, in keiner Schule zu benützen, so mag er bedenken, es sei nur der Versuch eines bemoosten Abezeschützen, keines promovirten Doktors und hochgelahrten Meisters.

Als echter rechter auf der Höhe der Zeit stehender Präceptor würde er das Abeze natürlich mehr systematisch, manierlich und figürlich, materialistisch und naturalistisch

präparirt und etwa gar wie Basedow als Butter- oder Zuckerbrödchen gebacken und präsentirt haben. Zur Ausübung solch leib- und geistbildender Universal-Methode fehlten dem bemoosten Haupte aber die treibenden Kräfte der Mode, dazu auch selbstverständlich der praktische, längst verpönte Bakel des gestrengen Büttel, der übrigens, man mag über ihn denken, wie man will, trotz aller süßen er- und verziehenden pädagogischen Mittel, bei vielen kleinen und großen, jungen und alten Abe-zeschützen, so lange man rechnet, liest und schreibt, gar oft die „conditio sine qua non“ ist und bleibt, und je weniger er sich in die Schule verirrt und von subalternen Pädagogen diktirt wird und geführt, desto mehr vom obersten Dozenten und Referenten von Zeit zu Zeit wird applizirt. —

O möchten wir des Lebens Schule
Zu unserm Heile benützen,
Und uns hiedurch vor manchem Schmerzen,
Vor ewiger Strafe beschützen!

Dritte

Lese- und Denk-Uebung.

Dienstag.

Terz

kleine, große, übermäßige.

Wie viel und was ein Wort erzählt,
Sagt nicht des Wort's Beginn,
Doch hat ein einzer Laut, deß' Form
Schon manigfachen Sinn.

α, A, a.

Ehe wir Wörter in's Auge fassen, wollen wir vorher erst ein wenig buchstabiren, oder nach neuerer Mode und Methode lautiren. Und daß es etwas kräftiger laute, seien gleich die Buchstaben dreier Sprachen vorangestellt. Die griechischen deswegen, und zwar an erster Stelle, weil sich das griechische Volk vor allen anderen europäischen Völkern einer hohen Bildung theilhaft gemacht hatte. — Den griechischen folgen die lateinischen, römischen, wie auf das griechische Volk das römische folgte, das den Völkern die griechische Bildung vermittelte und die ihre dazu gab. Es wurde daher dies Alphabet als vermittelndes in die Mitte gestellt. Dieser Platz gebührt ihm auch noch aus andern Gründen. Das römische Volk war das martialistischste von allen Völkern. Die Soldaten sagen aber heute noch, wenn sie auch keine Römer sind, sie seien der erste Stand und nehmen daher den Ehrenplatz ein, weil sie das Schwert führen. Lassen wir ihnen denselben. Macht geht vor Recht! — Der Ehrenplatz gebührt dem römischen Alphabete ferner mit mehr Recht, weil sich desselben die meisten gebildeten Völker bei ihrer Schriftsprache bedienen. —

Der Hauptgrund aber, warum es in die Mitte, an die Stelle des Herzens und dazu auch noch in großer Erscheinung gesetzt wurde, ist der, weil die Kirche, die Vermittlerin zwischen Himmel und Erde zu allen Zeiten und an allen

Orten in dieser Sprache dachte, schrieb und las und ihre Gnaden und der Papst seinen Segen: „Urbi et orbi“ mittels ihr ertheilte. Wie die erhabnen Kirchthürme die Zierde der Dörfer, Städte und Länder sind, so muß sich auch dies Alphabet über alle erheben und ihm erst die Weihe und Würde geben. — Mit Patriotismus wurden dann die Lautzeichen unserer lieben Muttersprache hinzugefügt — aus Bescheidenheit natürlich nicht an die erste Stelle.

Gehen wir nach diesen einleitenden Worten zu den einzelnen Lauten und ihren sympathisirenden Anhängern über. Das A ist der erste Buchstabe in allen Sprachen. Warum wohl? Weil überall einer der Erste sein muß. Es ist dieser Anfang schon belehrend; er sagt uns, daß man auf das Warum oft keine genügende Antwort erhält. Mit einigem Rechte könnte es an erster Stelle stehen, weil man es am leichtesten spricht. An erster Stelle spricht es sich überall leichter, als an letzter. — Schon die kleinen Kinder sprechen das a in mama und papa vor allen andern Grundlauten aus. Das zeigt sich bei allen Völkern und ist ein Beweis für gleiche Abstammung. Wenn es die Jonier anders als die Dorier und Aeolier gesprochen haben, die Schwaben und die Franken es anders sprechen als die Altbayern, so beweißt dies nur, daß der Mund nicht gleich groß oder klein, rauh oder fein ist oder war.

In der Musik ist a ein reiner klarer Ton. Die Tonart A dur athmet unschuldige Liebe, Zufriedenheit, Heiterkeit und Gottvertrauen. — Was in A dur mit sicherer Bestimmtheit ertönt, wird in moll zur schwächeren Hingebung, Weichheit und Gutmütigkeit. —

Wie man im Worte: Alphabet allein schon alle Laute und das ganze Heer von Wörtern im Geiste sich vorzustellen vermag, so treten in den zwei Wörtern: Altar und Arbeit alle idealen und realen Pflichten vor Augen. Arbeite, wie die Ameise, bekämpfe so die Armut und löse deine Aufgaben, erhebe Herz und Hand in Andacht zur Anbetung

des Allerhöchsten, stärke dich im hl. Abendmahle, hilf den Armen an Leib und Seele nach dem Beispiele der Apostel und durchlebe das Kirchenjahr würdig vom Advent bis Allerheiligen, dann darfst du eine frohe Auferstehung hoffen. Amen!

Verstehst du dich dann in der Jugend dem Alter zu accomodiren, und am rechten Ort und zur rechten Zeit zu accentuiren, hast du gute Anlagen und Ansichten, besitzest du einen kräftigen Arm, ein angenehmes Antlitz und Aeußeres, das Auge des Adlers für Vorzüge und Schwachheiten Anderer, eine poetische, künstlerische und comerzielle Ader; bist du kein Abenteurer und traust du dem Lächeln Amors, der Amoretten und Amazonen und anderem Anhängsel nicht: dann kannst du Autorität, Aemter, Activa und Aktien, Achtung, Asyl und gute Aufnahme, Ansehen und Auszeichnung — selbst Adel, wenn anfangs auch ohne Ahnen, erwerben und dich süßen Ambrosias und allerlei Allotrias erfreuen. Appetitlosigkeit und Apathie, ein schwerer Athem oder leichter Abscess, darf dir nicht angst machen; denn der Arzt, Apotheke und Arznei sind stets nahe. — In allem aber beobachte Anstand, halte auf rechtes Maß im Adagio, Andante und Allegro, hüte dich vor falscher Applikatur, sei ein Freund wahrer Aufklärung, die dich führt zur Weisheitvermehrung, begebe dich nicht in Gesellschaft der Natur- und Culturaffen, sei kein Hammer, aber auch kein Amboß und Jasager, mache dich nicht zu abhängig, sein kein Achselträger, bezähme die Affecte, meide die Aufwiegler, Apostaten, Atheisten und Anarchisten und fürchte alle Attentate; denn wisse, der vielgliedrige Staats-Anwalt und der ihm stets nahe Advokat schauen mit Argus-Augen umher; ihr Beruf ist vom Anfange des Tages bis zum Abend Verhörung und Aktenvermehrung! Manche Amphibien, Aale und deren Anverwandte verstehen es zwar, in unbewachten Augenblicken ihnen zu entschlüpfen, jedoch nur ihnen, nicht dem Allmächtigen, Allgerechten, Allwissenden. Junge Literaten und Künstler sollen bedenken, daß schon beim ersten Buchstaben, Ton

und Bild der Aristarch erscheint. Möge er das Sprichwort nie vergessen: Allzu scharf macht kantig! —

Seitdem das Wort in die Welt gekommen, ist jeder Laut, jedes Wort erlöst. Aber überall scheidet sich jetzt mehr und mehr das Heilige, Wahre, Gute vom Unheiligen, Unwahren, Schlechten — der Christ vom Antichristen. —

Im Reiche des A treffen wir Wörter von großer Bedeutung: All, Allah, Asien, Afrika, Amerika, Australien, Arche, Athen, Aurora, Anfang, Asche — und im Gefolge Adams, der in der Apfel-Affaire leider zu nachsichtig und theilnehmend war, sehen wir: Abel, Aron, Abraham; ferner Alexander, Aristophanus, Aristoteles, Augustus, Alerich, Atilla — und viele Heilige: Andreas, Athanasius, Albert, Ambrosius, Augustinus, Anselm, Adalbert, Anton, Alois, Anna, Agatha, Afra, Adelheid und andere. Und das ist das Schönste von jedem Laute, daß er durch heilige Namen geadelt und geheiligt ist. —

Aus der Kirchensprache sei noch des Ave, Agnus Dei und Alleluja erwähnt, Wörter, in deren Sinn das Alpha und Omega zeitlicher und ewiger Seligkeit angedeutet ist. Möge dem Alpha unsers Lebens ein beseligendes Omega nachfolgen! Alleluja!

β, B, b.

Wer A sagt, muß auch B sagen. A ist ein offner, aufrichtiger Laut. Man weiß bald, wie man mit ihm daran ist. Das B ist schon geschlossener, doch nicht zu beharrlich. Es öffnet den Mund ohne Anstand, weil es sein Beruf so mit sich bringt, freilich, um nichts zu sagen. Daher sprechen es alle Abezeschützen leicht; und wenn ein recht ungeschickter sich dasselbe nicht merken kann, weiset man ihn auf die Tabakraucher hin, die es auch fleißig üben, weil sie nicht viel zu sagen wissen. — Es ist etwas melancholisch und weich, doch nicht traurig gestimmt, was in Ver-

bindung mit e, als be in der Musik und in der Poesie der Romantik in der Sehnsucht nach der „blauen Blume“ am stärksten zum Ausdrucke kommt. So unbedeutend es an und für sich ist, so kann dieser Schweiger im Anschlusse an andre Buchstaben als Anführer große — gute und böse Bedeutung gewinnen, man denke an Bismark. Er ist nicht umsonst in nächster Nähe des a, des Fürsten der Buchstaben. —

Wenn A das Alpha, der Anfang alles dessen ist, was da ist, so folgt mit dem B das Zweitwichtigste, die Bibel, das Buch der Bücher. Bedeutungsvoll reiht sich ferner an: Bestimmung, Begeisterung, Bildung, Bedeutung, Blick, Bund. Gedenken wir bei diesen Wörtern eines Balduin, Bouillon, Balde, Bossuet und anderer Bischöfe, ferner eines Balmes, Brentano, Bach und Beethovens und als gute Bayern unsers gemüthlichen Bayernlandes, das stets ein Herz für die höchsten Güter der Menschheit hatte, früher sich wohlbefindend im Herzen Deutschlands lag, seit seiner Verschiebung aber manchmal etwas Herzklopfen bekommt. — Hier finden wir auch die Wörter: Buchstabe und Buch. Sie erinnern uns an Herrn Ballhorn, den Verfasser des Büchleins: „Das Abece, vermehrt und verbessert“ — die Hinzufügung des ff, ll, tt, ſſ war aber alles; daher seine Berühmtheit.

Daß Babel und Bebel, Ball und Baal, Bühne, Ballett und Bajazzo, Bier, Baß, Becher, Bauch und Bachus, Bakel und Büttel, Bär und Bock, Barbar und Bandit; Barikade, Blitz, Bomben und Bajonet, Blindheit, Betrug und Bosheit; Brand, Bettler und Bank, Bacillus und Blamage — ferner Balsam, Butter und Brod; Bett und Beet, Bild, Blut, Baum, Berg, Biene und Buch, die Blume des Gartens und Weines; Bruder, Braut und Bräutigam; Brillant, Buße, Barmherzigkeit und Besserung unter diesem Buchstaben aufmarschieren, gibt dem Ganzen eine hübsche, wenn auch etwas bedenkliche Abwechselung. — Noch bedenk-

licher ist es, wenn der böse Geist, der sich im Reiche des A noch verstohlen als Antichrist eingeschmuggelt hat, hier schon öffentlich seine Visitenkarte als Beelzebub abzugeben wagt. —

Namen, wie Bethanien, Bethsaida, Bethlehem; Basilius, Blasius, Benedikt, Beda, Bernhard, Bonifacius, Benno, Bonaventura; Barbara, Balbina, Brigitta zeigen aber, daß er deswegen noch lange nicht das Reich beherrscht. — Aus allem aber sieht man, was selbst aus dem stillen, bescheidnen B in guter oder schlechter Gesellschaft werden konnte und werden kann. Das beweisen auch das lateinische: bellum, bestia; beatus, bonus, bene, Benedictus, das grichische Blasphemia und Wörter aus allen Sprachen. —

Erwähnt sei noch das bei den Orientalen so beliebte Backschisch, das unter andern Lauten auch bei den Occidentalen nicht unbeliebt ist. Es öffnet den Weg durch die Welt und bei richtiger Anwendung auch zum Himmel. Wenn das Betteln nicht polizeilich verboten wäre, würde auch das bemooste Haupt den geneigten Leser zum Besten seiner Seele bescheiden um ein kleines Backschisch des Gebetes bitten. —

Benedicamus domino!

C, Ch, c.

Das C wird vor a, o, u wie K, vor e, i wie Z gesprochen. K und Z sind harte Laute, die sich aber hier durch die weiche Form des C etwas milder präsentiren. Es befremdet nicht, daß hier Circus, Comedie, Coulisse, Camerad, Capital steht; aber eigenthümlich ist es, daß der Charakter unter diesem gekrümmten Wechsellaute angeführt wird; als wenn man erst durch alle Fälle krumm gebeugt werden müsse, um Charakter haben zu können und zu dürfen. Uebrigens wird dieser Laut trotz seiner komplimentösen Form und seines Wechsellautes so und so entschieden ge=

sprochen, wie bei: Comandant, Canossa, Cäsar, Cid, Censor. Einen glänzenden Heiligenschein verleihen ihm die Namen: Clemens, Cyprian, Chrisostomus, Corbinian, Canisius; Cäzilia, Columba. Auch Columbus, Cervantes, Calderon, Corregio, Cornelius und andere erscheinen im theilweisen Glanze dieses himmlischen Lichtes, das durch Calvin leider getrübt wird. —

Wahrscheinlich kommt C schon unter den Ersten des Alphabetes angeschritten, weil es der erste Ton des Notensystems und die Musik die primitivste Kunst ist; denn der Anfangsmensch weint schon recht gefühlvoll und macht Musik, noch ehe er von einer Tonleiter etwas weiß. — Wie weit er es mit Hilfe der Tonleiter bringen kann, zeigten uns Corelli, Clementi, Catalani, Chopin, Cherubini und alle Contrapunktisten. — In der Musik hat C dur den Charakter der Unschuld und Einfalt, C moll den der Sehnsucht. Er entspricht so ziemlich der jugendlichen wechselvollen Stimmung dieses Reiches.

Der Ton macht aber den Künstler auch noch nicht zum ganzen Menschen und den Menschen zum ganzen Künstler. Er muß auch Takt haben, sonst kommt er überall in Conflikt. Und da steht als Normaltakt voran ein C, die Form des abnehmenden Mondes. Die Jugend lebt und tanzt zwar lieber im fortschrittlichen $^3/_4$ und $^6/_8$ Takte; wenn aber der Ernst des Lebens und des Alters kommt, muß sie nolens volens nach dem C Takte vorwärts — abwärts. Zum Troste werden wir jedoch in dieser Hinsicht beim verwandten mehr fortschrittlichen 3 etwas Erfreulicheres hören. —

In der Kirchensprache ist das C ein Buchstabe von großem Ansehen; er steht an der Spitze von: Cherubim, Confiteor, Credo, Corpus Christi, Crucifix, calix, comunio, charitas, coelum. Hier find.n wir auch den Choral und Cantus jeder Art. Es fehlt also nicht an Consonanzen. —

„Cantemus domino!“

ð, D, d.

Das D ist der vierte Buchstabe im Alphabete und zweite im Tonsysteme, also überall vorne und deßwegen wohl ein wenig hoch daran. Es schwingt sich viel, versteht sich nach Umständen aber auch zu bücken und zu drücken wie ein devoter Diener, und den Laut leise, fast demütig, dämmernd von sich zu geben. Bei äußerer Demut weiß es aber auch einen innern Schwung in ersprießlichster Weise zu verbinden und bringt es daher oft zu etwas. Das musikalische D dur, das majestätisch, triumphirend einherschreitet, macht aus seinem Schwunge kein Geheimniß, wie die Musik überhaupt die geschwätzigste und aufrichtigste aller Musen ist. Sie zeigt in Lust und Leid — in der jubelnden Tonart D dur sowohl, als in dem schwermütigen D moll — gleich einer Donna auf der Bühne, wie ihr um's Herz ist.

Leicht erklärlich ist es, daß unter diesem weit vorangestellten Buchstaben wirkliche und eingebildete dominirende Größen: Dekaden, Drachmen, Dukaten, Dollars und Diamanten sich befinden und Diana und Dioskuren, Damen und Dramen, Dilettanten, Diplomaten, Demagogen und Demokraten; Dichter, Denker, Doktoren und Direktoren aller Disziplinen Künste und Dünste, aller Gifte und Düfte einherschreiten und Dünkel, Don Juan, Don Quixote, Diebe, Denunzianten, Dirnen, Demimonde, Danaiden, Dämonen und der stets zu Diensten bereite Diabolus als Schatten nebenherlaufen; aber daß ihnen auch Demut zur Seite geht, ist räthselhaft! Daher auch die Erfahrung, daß die scheinbar Demüthigsten oft selbst keine Demut besitzen und dieselbe nur eine Art Detonation ist.

Außer den oben genannten Dingen, Herrn und Damen — der alte Diocletian und Demokrit, der neuere Danton und neueste Darwin und Döllinger sei nicht vergessen — findet man im Reiche des D noch einen ziemlichen Ueberfluß an nicht beneidenswerthen Größen. Es fehlt eben nicht an Größenwahn und leider auch nicht an Druck, Donner,

Dolch, Dynamit, Drachen, Dornen und Disteln, Duellen, Drangsal, Dissonanzen und Dummheit. — Vom vielen Durst, der in diesem Reiche übermäßig gelöscht wird, wollen wir lieber schweigen. Alles in allem genommen, wäre Demut hier schon am rechten Platze.

Doch, seien wir nicht ungerecht; auch dieses Reich besitzt große Männer, Frauen und Werke: David, Daniel, Deborah, Darius, Demosthenes, Dante, Dyk und Dürrer, selbst einige Heilige: Donatus, Dominikus, Dorothea, wodurch es geadelt wird. Wenn es darauf stolz ist, wird selbst die Demut, die vieles wieder gut macht, dies hingehen lassen. Und wenn sich der Buchstabe etwas schwingt, weil das Dogma, hohe Dome, die Dreizahl, die D dur Messe und D moll Symphonie Beethovens das lateinische Dominus und Deus, ferner dux und Doge, das griechische Delphi und Diadem und das fruchtbare Delta im Zusammenhange mit ihm stehen, wollen wir ihm auch nicht verargen und um so weniger, als er im Worte Duldung und Dank einen schönen Zug seines Herzens zeigt, und sich zuletzt sammelt und ernst und zerknirscht das Dies irrae, dies illa anstimmt. —

In neuester Zeit feiert das D als Anführer im Worte „Dampf" Triumphe nach allen Dimensionen, während es früher um diese Anführerschaft nicht beneidet wurde und wenig Dank ärndtete. — So kommt im Weltlaufe oft das Unbedeutenste obenauf, wenn es sich aufbläst, zusammenhält und aus sich etwas zu machen versteht. Jetzt fährt der Hans Dampf flott auf der Eisenbahn und per Dampfschiff und rußt die ganze Welt an. Groß und Klein, Jung und Alt, Reich und Arm läßt sich von ihm führen und anführen, um nur recht schnell vorwärts zu kommen. Aber wohin denn?! —

Dominus nobiscum!

ε, η, E, e.

Wie die Tonart E mehrdeutig ist, sie spricht die Sprache sanfter Liebe und Andacht, aber auch die der Feier und des Ernstes, so ist auch der Sprachlaut E ein fügsamer Laut und verschiedenem Wechsel unterworfen. Bald klingt er hell und spitz und engerisch wie ein Epigramm, bald breit wie bei Herz, kurz wie bei Eck und lang wie bei Elend; er kann auch apostrophirt werden. Die Griechen hatten für diesen Laut sogar zwei Formen. —

Unter diesem etwas unsteten, wenn auch edlem Buchstaben finden wir auch: Element, Espe, Eis, Elfen, Echo, Ei, Ebbe, Erbe, Eigenthum, Existenz, Ehre, Eitelkeit, Enthusiasmus, Empfindung, Eigenschaft und „Entwicklung“, das Lieblingswort der Naturforscher — ferner Eden, aus dem sich die Entwickler entwickelt haben, und — Eva — ein warnendes Beispiel des in falsche Bahnen gekommenen Entwicklungsdranges. Von den Epikuräern, dem Heere der Egoisten und den schwachen Evastöchtern, die uns täglich begegnen, wollen wir absehen; aber genannt sollen werden die starke Esther, ferner die ehrwürdigen Väter, Helden und Heiligen: Esdras, Elias, Elisäus, Ezechiel, Eustach, Eduard, Edmund, Emma, Emilie, Elisabeth. Gedenken wir hier auch unserer Freunde, der Engel.

Ein einziges Wort: Ecclesia, die Kirche des Erlösers, sagt, womit die Erbsünde und alles Elend der Erde bekämpft werden könnte; aber ihr Evangelium, ihr Ecce homo, ecce lignum hört man nicht gerne. Dagegen bekämpft man sich mit Eisen, eckigem Stolz und spitzen Neid und vermehrt so das Elend. Einen gewissen Halt findet das Reich an seiner deutschen Eiche, die aber auch nicht allen Stürmen trotzt. —

Als Zugabe ist demselben der Eulenspiegel, die Weisheit im Narrenkleide, und sein Kamerad, der humoristische Esel beigegeben. Es braucht sich deren und am wenigsten des

Letztern nicht zu schämen. Das Grauchen versteht sich auch auf Ernst und ist daher schon oft zu wichtigen Zwecken verwendet worden. Schon im alten Bunde hatten sich Moses, Bileam, Abraham und die folgenden Patriarchen, und im neuen selbst der Heiland und die hl. Familie und später die Eselsbrüder seiner bedient. Ehre, wem Ehre gebührt! — Ehe wir vom E scheiden, sei noch des lieben Dichters Eichendorff, der gottseligen Emerich und des herrlichen Lobgesanges Exultet erwähnt.

𝔉, F, f.

Wer das F aus dem FF verstehen will, braucht nur die energische Form desselben und die Mundstellung bei dessen Aussprache zu beobachten. Während bei t die Luft einfach hinausgestoßen wird, muß sie sich bei f erst mühevoll hindurcharbeiten. Dann wird es aber auch, mit und ohne Falb, Frühling, die Fantasie wird frei und so bringt es der Buchstabe in Verbindung mit seinen Anhängern: zur Fahne, Freiheit, Flug, Flut, zum Fleiße und Fond, zur Flur, Fülle, Frische, Frucht, Fröhlichkeit, Feinheit, Form, Farbe, Fuge, Fertigkeit — wem fallen da nicht die friedlichen, frohen, flötenden Dilettanten ein — zu Fundament, Felsen, Fackeln, Feuer und Flammen, und wo heil. Feuer flammt, zur Frömmigkeit und daher zum Frieden, zur Freude und zu Freunden. — Hier thront Flora mit ihrem Flor, Fortuna und Fortunatus und man kann frische, frohe, freundliche, friedliche, fleißige, fromme Frauen, Fräulein, Freier und Familien treffen und fröhliche Ferien, selbst fürstliche, feenhafte Feste auf großem Fuße feiern. —

Gleich diesen Wörtern athmen auch die Klänge der Tonart F dur Friede und Freude; man höre nur den herrlichen Chor: „O Gott welch' ein Augenblick“ — des Schlußgesanges in Fidelio. — Wenn sich den Tönen nud Lichtern als Schatten: Fehler, Feigheit, Flitter, Flirt, Fehde, Fah-

nenflucht, Frevel, Fall, Fäulniß, Feindschaft, Folter, Furien, Fluch, Fessel, Frost, Fieber, Fatum, Fanatismus, Finessen und anderes Fatales an die Ferse hängt, und sich ein frivoler Faust, frecher falscher Fuchs, langer Fingermacher und fauler Fechtbruder einschleicht, so liegt das in der Natur der Sache, kein Licht ohne Schatten. Das Fegfeuer kommt schon nach. Auch in der Musik klingt neben dem **F** dur das schwermütige dumpfe **F** moll; erinnern wir uns der düstern Einleitung zu Florestans Kerkerarie in derselben Oper.

Unter Anführung dieses Buchstabens findet man manche bedeutende Namen: Frauenlob, Fiesole, Führich, den heil. Fidelis, Fridolin, Ferdinand und viele berühmte Franz und Friedriche. Der größte aus der großen Gesellschaft ist ohne Frage der hl. Franz Seraph, weil er der Kleinste sein wollte und den gefährlichsten aller Feinde, das Fleisch durch Fasten und Gebet besiegte. Diesem reihen sich an Franz X., Franz v. S., die hl. Franziska u. a.

Bei diesem Buchstaben gedenke ich auch der Fabeln, die Freude der Jugend, der Feder, die so manches fertig bringt, der Fibel und ersten Fibelstudien. Glückliche Zeiten, das erste Buch und die erste Feder in die Hand zu bekommen! Viele haben Vieles gelernt, gelesen und geschrieben und darüber die einfachen, aber inhaltreichen Sätzchen aus der Fibel über Schöpfung, Erlösung und Heiligung mit oder ohne Absicht vergessen. Ob sie weiser, frömmer und — glücklicher geworden? —

γ, G, g.

Ein erhabner, ernster Buchstabe, nicht so fast, weil sich die Griechen, die Grazie, das Genie, Göthe und andere Götter, Generäle und — der Großglockner unter sein Banner gestellt haben, sondern vielmehr, weil unter demselben der Grund und Inbegriff aller wahren Größe und Glorie, allen

Geistes, Gefühles und Gemüthes, aller Gedanken, Gaben, Gnaden und Güter des Himmels und der Erde — die ganze Größe der Gottheit zum Ausdrucke kommt.

Aber auch die Macht, die stets das Böse will, hat sich hier so recht scheinheilig als: Gottseibeiuns eingeschlichen, wir kennen sie und ihn. —

G ist der fünfte Ton in der Tonleiter und der siebente im Alphabete. Wie sich in der Tonart G dur Treue und Liebe aussprechen, so begegnet sich hier der Inhalt des Glaubens und der Liebe in den fünf Geboten und sieben Sakramenten.

Unter Anführung des Erzengels Gabriel findet man hier bedeutende Namen: Geburt, Genesareth, Golgatha, Gesetz, Geheimniß, Gebet, Gehorsam, Gewissen, Geschlecht, Glück; ferner Gesang, Geige — Gold, Geld und Gut. Haben die letzteren Wörter oft schon einen etwas zweifelhaften Klang, so vernehmen wir, wie in der Tonart G moll nur dumpfe Töne in: Geiz, Gift, Galle, Groll, Gram, Gier, Gemeinheit und Galgen; aber allem macht das Grab ein Ende, und nur der Glaube und das Gericht überlebt das Grab. Unter den Namen bedeutender Menschen ragen unter anderen hervor: Gedeon, Galilei, Gottfried, Giotto, Guido v. Arezzo, Gluck, Göthe, Görres — und unter den Heiligen: Gertrudis, Genovefa, Georg und die Päpste Gregor der Große und Gregor der VII. Sie alle sangen während ihres Lebens, Liebens und Leidens:

Gloria in excelsis Deo! —

v, H, h.

Ein äußerst subtiler Buchstabe, ätherisch wie keiner. In den meisten Sprachen wird er als bloßer Hauch gebraucht, so in griechischer als spiritus asper, ebenso in

lateinischer; in französischer ist er meist unhörbar, in englischer wird er bald gelesen, bald nicht.

Als Gott den Menschen schuf, hauchte er ihm die Seele ein. Mit dem ersten Hauche beginnt das Leben und endet beim letzten, der den Leib verläßt, um sich in der Ewigkeit sogleich, oder nach einer Läuterung, mit dem himmlischen, und wenn er in Wort und Werk dem bösen Geiste gedient und dessen Hauch eingesogen hat, mit dem höllischen zu vereinen. —

Daß sich aus dem göttlichen Hauche der harmonische Dreiklang und alle Harmonie entwickelte und entwickeln mußte, ist in der Wesenheit dieses Hauches begründet. Wir kennen Harmonien in der Kunst, in der Wissenschaft und im Leben. Die Heiligen haben harmonisch im Glauben, Hoffen und Lieben gelebt; nur mit der Welt lebten sie scheinbar in unharmonischem Zusammenhange, keineswegs aber in Hinblick auf die überirdische — so der hl. Hieronimus, Hilarius, die heil. Hildegard, Helene und andere. Der hl. Kaiser Heinrich II., ein echter Herrscher und Hort, ein Held an Leib und Seele, lebte für Gott und den Staat und heiligte dadurch in schönster Harmonie sich selbst. Hätten sich doch Heinrich IV. Heinrich der Stolze und Heinrich der Zänker ihn zum Vorbilde genommen! —

Homer und andere Hellenen, Horaz, Hartmann von Aue, Herder, Hebel, Hahn-Hahn und viele Dichter, Dichterinnen und Denker haben harmonisch gedichtet und gedacht; Händel, Haydn, Hasler, Hummel und Himmel haben harmonisch musizirt, Holbein und Heß und andere harmonisch gemalt.

Die Harmonie des Herzens und Sinnes wird aber nicht durch Humanität, Hygiene, Hymen und Hymnen, Humor, Honeur, Hurrah, Humbug und Hypothesen, am wenigsten durch die der Herrn Hegel, v. Hartmann und Häckel — der nebenbei bemerkt jüngst durch Dr. Hamann, His und Hansen bedenklich abgehäckelt wurde — auch nicht durch Hochzeiten, Haus, Hof und Habe, sondern durch eine hilf-

reiche Hand und vor allem durch Hingebung an die religiösen Pflichten und Uebung hoher, hehrer Tugenden gefördert.

Leider wird aus dem edel, ideal angelegten homo oft ein recht eingebildeter einfältiger Homunculus, schwacher Hin- und Herschwanker, Herumstreicher, großer Hans oder brutaler, hochmüthiger Herkules und tritt dem himmlischen H, das im guten Hirten, vom heiligen Holze, im Worte Hostie, hostia, Heiland mit so göttlichem Liebeshauche durch die Seele zieht, ein höllisches voll Hochmuth, das Böse anfachend, das Gute versengend, entgegen. Wie im Leben, so in der Musik. Wer vernahm noch nicht die schrillen, leidenschaftlichen Töne in H dur, die glücklicherweise seine geduldige, in Gott ergebene bessere Hälfte in moll liebevoll stets zu mildern sucht.

Wir sehen, auch in diesem Gefolge ist nicht alles honigsüß, hoch, hehr und helle. In seinem Horizonte erscheinen: Die harte Hand, Hemmnisse, Hindernisse, Halbheiten, Hader, Hunger, Hypochondrie und Hysterie, Herodisse, Halunken, Heloten, Heuchler, Hetzer, Hähne, Habichte, Hyänen, Hagel und Janhagel, Hussitten, Henker, Hazardspieler, Hurrerei und die Hydra der Häresie. Große Heere von halben und ganzen Heiden, die die Huld und Hingabe des heiligen Herzens durch Hohn, Haß, Heroismus und Hoffart entweihten, die mit Gott, Welt und sich selbst in Disharmonie lebten und starben, sind der Hölle verfallen, wo sie in allen Dissonanzen heulen, während aus dem Himmel in hehren Harmonien das Hosiana und Heilig, Heilig, Heilig ertönt. —

Irdische Herrscher und Hohheiten im Reiche waren einst die Hohenstaufen, jetzt sind es die Habsburger und Hohenzollern. —

ι, I, J, i.

Wer gerne von sich spricht, fangt mit I an. Ich bin, ich war, ich wäre; ich habe, ich hätte; ich werde, ich würde; ich kann, ich will. — Lassen wir dem Ich seine Wichtigkeit! Ohne Zweifel ist das I der Anführer zu vielen Wörtern, die Wahres, Gutes und Schönes bedeuten; aber auch — es hat ein Janusgesicht — zu Gegentheiligem. Auf einer Seite sehen wir: Ideal, Idee, Ilias, Intelligenz, Impuls, Inbrunst, Incarnation, Inspiration; ferner Israel, Isaias, Isaak, Innozenz, Ignazius, Ida, Isabella; — auf der anderen: Ironie, Intoleranz, Indolenz, Islam, die Illuminaten und irrlichternden Illuminirten, Indifferenten und Idioten aller Art. Irren ist eben menschlich. Trotz aller Illumination glänzen im Reiche des I wenig große Geister. In neuester Zeit läßt der Dichter Ibsen sein Licht leuchten, das nebenbei aber auch viel Rauch und Ruß verbreitet. —

Höher als das I steht das Jot. — Fügen wir ihm a an, so entsteht: Ja. Welch vielsagendes Wörtchen! Mit J und Ja beginnt das neue und schließt das alte Jahr. Wir müssen dazu Ja sagen, ob wir wollen oder nicht — bis endlich aller Jubel und Jammer im Jenseits ein Ende hat. Mit J beginnen ferner Jugend, Jüngling, Jungfrau, und die Jahreszeiten. Man findet hier auch Juwelen und was noch mehr werth ist, das Jus. Steht es im Heidenthume schon an der Spitze von eingebildeten Hochheiten, wie bei: Jupiter, Juno, Jason — so wird es im alten Testamente in Wahrheit ·hoch erhoben in den Namen: Jehova, Jerusalem, Job, Jesse, Juda, Josue, Jeremias, Judith — und ebenso im neuen Bunde über alles erhöht und geheiligt in den Namen: Joachim, Joseph, Jakobus und im Namen, in dem sich alle Kniee beugen: „Jesus“, ein Name, der vielen zum Falle — wir erinnern an Judas, die Judasse, und Jakobiner — vielen Frommen aber zum süßen Joche und zur Auferstehung geworden sind. —

Insassen dieses Reiches sind auch die Juden und Jesuiten. Beide sind Großgrundbesitzer und daher Vielen ein Dorn im Auge und Herzen — jene ihres Geldes, diese ihres Geistes wegen. Den Dornbesitzern fehlt es oft an beidem, ganz besonders aber an letzterem, daher die kleinliche Furcht vor den Jesuiten, die ihnen allerdings überlegen sind.

Das J erinnert uns auch an die vielen Jubiläumsfeierlichkeiten, die jetzt wegen ziemlich geringfügiger Ursachen in Mode sind. Aber wozu so viel Lärmen um Nichts. „Jubelt Gott alle Lande!“

Jubilate Deo omnis terra!

ϰ, K, k.

Das K tritt königlich, kaiserlich auf; es läßt mit sich nicht spassen. Entweder — oder! Der kategorische Imperativ fangt mit k an und tritt mit kühner, kecker Entschiedenheit auf. Man höre ferner, erschrick aber nicht: Kalfakter, Krakeeler, Kerl, Kläffer, Kreischer, Knauser, Ketzer, Kriecher, Knirscher, Kneifel, Knacker, Knicker, Knirps, Kobold, Kanibale, Krieg, Kanone, Kartätsche, Kartaune, Karbatsche, Knute, Klage, Krach, Kropf, Kante, Klippe, Klemme, Käfig, Kerker, Knarre, Kloake, Krätze, Krizze, Klatsch, Kränkung, Krankheit, Kniff, Krampf, Kater, Krater, Kolik, Koth, Kahlheit, Keckheit, Katarrh, Krüppel, Krumbein, Kummer und Kreuz — und auf einen groben Klotz noch einen groben Keil. —

Da wirkt es wie ein Blitz aus heiterm Himmel, wenn die Krippe, das hl. Kreuz, Katakomben, Kirche, Kanzel, Kloster, Keuschheit, Klarheit, Krystall, König, Kunst, ein hübscher Kopf, Klänge des Konzertes, Kraft, Keime und Knospen, Kaffee und Kuchen, Kind und Kuß — und etwas Komik überraschend erscheinen.

„Wo das Strenge sich mit Zartem, Starkes sich

und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang." Das verkündet die Kirche ihren Kindern tagtäglich mit dem Klange ihrer Glocken. Sie ist strenge im Gesetze, aber milde mit dem reuigen Uebertreter desselben. Auch die Heiligen der katholischen Kirche: Kunigunde, Katharina, Klotilde, Konrad, Kanut, Karl und andre waren strenge mit sich selbst, milde aber gegen den Nächsten. Wir Unheilige, die meistens milde mit uns und lieber strenge gegen andere sind, haben alle Ursache duldend und reumüthig das hl. Kreuz zu umfangen und auszusprechen: Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison! —

Eigenthümlich ist, daß unter dem so kräftigen Banner dieses Reiches doch nicht sehr viele bedeutende Menschen einhergehen. Nennen wir: Keppler, Kant, Klopfstock, Körner und KoszKosziusko; Constantin und Carl der Große, sowie einige der obengenannten Namen der Heiligen, können eigentlich nur dem Anfangs-Laute, aber nicht dem Buchstaben nach hier eingereiht werden. — Fast scheint es, daß unter dem vielen Gestrüppe und Unkraute, rauhen und feindlichen Mächten nicht viel hervorragendes Gewächs gedeihen kann.

In neuester Zeit hat sich der kurirende, kräftige Pfarrer Kneipp aus dem struppigen, felsigen Grunde Bahn gebrochen. Vielleicht bringt er das Reich durch gehörige Bewässerung und Ausreutung zu besserer Gedeihung und Veredlung. „Benedicite! Preiset ihr alle Wasser den Herrn!"

λ, L, l.

Dieser Laut lehnt sich leicht und lind an den Gaumen. Welches Wort er auch beginnt, er beginnt es leise und setzt es leise, jedenfalls nicht zu lärmend fort: Lied, Leid, Liebe, Lust, Lob, Lohn, Leib, Leben, Labe, Lyra, Lispeln, Lächeln, Licht, Lenz, Laub, Lilie, Loos, Land — selbst locker lautet noch ziemlich locker und Liter keineswegs zu hart. Das

sonst so entschiedene, abstossende k und t schmiegt sich hier dem L verständnißinnig an; sogar das Wort Lärmen macht nicht gar zu viel Lärmen, als fühlte es selbst, daß es in diesem Reiche nicht recht am Platze sei. Wir finden hier auch das Wort: Laut, den Anführer aller Laute; aber wie anspruchlos lautet es. Wahre Größe ist stets bescheiden. —

Wenn der Laut mit Persönlichkeiten im Zusammenhange steht, nimmt er natürlich an den Eigenschaften derselben theil und erscheint dann in Verbindung mit Liebens- oder Unliebenswürdigkeit.

Nicht selten macht sich hier auch der Liberalismus und die Loge breit, oft sogar in etwas lärmender Weise; es säuselt und schallt dann in Lüften aus allen Tonarten. Aber das geduldige L ist dabei ziemlich unschuldig, es fehlt da nur an Logik; auch mag der Beelzebub, der sich hier lächelnd als „Luzifer" eingeführt hat, seine Hand im Spiele haben. Mit ihm kam leider auch die Lüge, Luxus und Bruder Lüderlich in's Reich.

Daß das Wort: Löwe mit L beginnt, wirft auf beide ein gutes Licht. Die königliche Würde und Kraft ist nicht ohne Milde. Es hat auch Menschen, Comerzienräthe, mit dem Namen Löwe gegeben, waren aber oft ohne Würde und Milde, wenn sie auch sonst manches Löwenhaftes zur Schau trugen. — Hervorragend war aber Heinrich der Löwe und in neuer Zeit der Balladensänger Löwe.

Bedeutender ist der lateinische Name Leo; er zählt außer dem glorreichen Papste, dem Lumen de coelo, fünf heilige Päpste in seinen Reihen. — Ein Leo kann kaum ein Leichtsinniger oder L—p werden, wenn er sich seines Namens bewußt ist. Wird er schon durch das L stets an Licht, Logos und das Gebot der Liebe erinnert, so hält ihm der ganze Name immer das Labora et ora: L—e—o vor

Augen. — Der Buchstabe erinnert uns auch an Loretto, Lourdes, Lateran und an hervorragende Ludwige: Ludwig de Leon, de Ponte, Ludwig von Granada und König Ludwig, den Heiligen, die den Luzifer tapferer besiegten als Louis XIV. — Ludwig der Fromme beweist, daß Frömmigkeit ohne Kraft weder lorbeergekrönt und groß, noch heilig macht. Doch hieße ich lieber der Fromme, als der Große, wenn die Größe, wie bei manchem Ludwig nur irdischer Natur, leuchtend wie ein Irrlicht oder hoch wie eine Pyramide gewesen wäre. — Laudate Dominum! Lobet den Herrn! —

μ, M, m.

Das M mit seiner Geschlossenheit weiß selbst nicht recht, wie ihm ist und was es soll, und brummt in gutmütiger sinnender Weise so für sich hin. Endlich ermannt es sich: Es muß sein! und tritt an die Spitze der Wörter. Es ist leicht zu sprechen und der erste Mitlaut, den die Kinder im Worte Mama aussprechen, daher keiner der geringsten. In Verbindung mit andern Buchstaben gewinnt er gar manchem Collegen den Rang ab. — Majestät, Marschall, Minister, Macht, Mittel, Meister, Mann, Mensch — was ist der Mensch, wozu ist er, was wird er?

Er wüßte es nicht, wenn ihn die leibliche und noch mehr die geistige Mutter — die Kirche — nicht frühzeitig belehrte. Sie nährt ihn mit der Milch ihrer Lehren und Gnaden, und steht ihm bei am Morgen, Mittag und in der Mitternacht des Lebens, wenn ihn der natürliche Gang schon lange von der leiblichen Mutter getrennt hat.

Erfüllt uns der Muttername schon mit Wonne, so erhält im Namen Maria, der milden Magd, minniglichen Maid, der makellosen Mutter und Mittlerin jedes Menschenkind, jedes Mädchen, jede Mutter, jede Majorität und Minorität, Mehrheit und Minderheit eine höhere Weihe. — Der höchste Ruhm Bayerns ist seine „Patrona Bavariae“, das Gna=

denmedium zwischen Himmel und Erde. Maria erscheint am Himmel wie der Mond, der leuchtet und anzieht wie ein Magnet; sie ist der Meeres-, Morgen- und Abendstern. In der mater amabilis, admirabilis, misericordiae eröffnet sich unserm Blicke ein Mai voll Milde und ein Meer von Wonne. —

Und als die Sonne, der Messias, erschien, wich die Nacht für immer. In seinem Gefolge sehen wir den Erzengel Michael, Methusalem, Moses, Melchisedech, Malachias, eine Menge Märtyrer, Mönche und Missionäre; die Heiligen, Markus, Mathias, Matheus, Martin, Martha, Magdalena und alle Heiligen und Christen.

Bei diesem Buchstaben gedenke ich auch Michelangelos, Murillos, Miltons, Moores, Manzonis, der Minne- und Meistersänger, Mozarts, Mendelssohns und anderer Künstler, die, wenn sie auch keine Heilige waren, als Musensöhne und Meister der Kunst durch Melos, edle Motive und schöne Manigfaltigkeit ihrer Werke moralischen und idealen Zwecken und nicht nur dem Meter und Mammon, der Materie, der Maschine, dem Merkurius oder Mars dienten. —

Allerdings mangeln auch in diesem Reiche körperliche und geistige Mängel, Marter, Miasmen, Mißtöne, Melenit, Mord, der Moloch der Mode, Mackel und Moder nicht, die am Marke zehren. Es gibt Muhamedaner, Machiavellianer, Materialisten, die modernen minirenden Monisten und — selbst der Mephisto in eigner Person fehlt nicht; aber auch die Mittel fehlen nicht, die Medicamente, alles Malheur und Mißliche zu bekämpfen. Vernehmen wir nur gerne das Monitorium: Memento mori! Demütigen wir uns reumüthig im Miserere, empfangen wir im hl. Mahl das echte Manna, die Mysterien der hl. Messe, und stimmen wir mit der frohlockenden Madonna

und den Millionen und Milliarden himmlischer Geister ein in den Lobgesang:

„Magnificat anima mea Dominum!“

ν, N, n.

„Non est sanitas in carne mea. Nichts Gesundes ist an meinem Fleische.“ — Während beim Buchstaben I das Positive, das Ja zum Ausdrucke kommt, finden wir hier das Negative, das Nihil, Nein, ne, no, non, Nichts Null, Nie, Niemand. Es liegt freilich in der Natur der Sache und Sprache, daß sie auch dieses Buchstabens nicht entrathen kann; wie könnte man Nichts, Niete, Nebel, Nacht, Noth, Narr, Niftel, Nagen, Natter, Neid, Nerven, Nudität, Nissigkeit, Nifftigkeit, Niedrigkeit, Nachlässigkeit, Nacktheit, Nuselei, Nörgelei, Narkosis, Neutrum, Nihilismus — diese und ähnliche Dinge richtig bezeichnen und mit passenden Namen benennen, wenn das N fehlte.

Dieser unglückselige Laut allein spricht schon zum größten Theile den fatalen Sinn des von ihm angeführten Wortes aus, und es hilft ihm wenig, wenn er sich auch einen Nimbus gibt, Noblesse nachäfft, auf seine Nützlichkeit, Nationalität, seinen Naturalismus und seine Nasenweisheit, seine Nymphen, Najaden, Nyxen und einige berühmte Namen stolz ist. Er hat etwas Niedriges, Widriges und drängt sich, die Zunge an den Gaumen stemmend, durch den engen Canal der Nase, weil er es selbst nicht wagt, durch den Mund offen hervorzukommen. Einmal nicht, weil nur ein Nichts, zum andernmal, weil nur etwas Niedriges, Verneinendes hervorkäme. Nicht umsonst hat der Herr der Liebe die Liebe zum Nächsten so sehr betont, zur Bekämpfung niederer Natur aufgemuntert und den Nagel am Kreuze geheiligt. Er selbst trug aus Demut den Namen Nazarener. Kann denn von Naza=

reth auch etwas Gutes kommen, mußte sich Nathanael sagen lassen.

Dieses Nasentones wegen ist die französische Sprache vielen nicht sympathisch. Den Frau Basen aber lautet dieser Buchstabe des Nadelgeldes oder der Lotterie-Nummer wegen nicht unangenehm und besonders, weil er ihnen stets etwas Neues bringt; aber wie selten sind die neuesten Nachrichten erfreulicher Natur! —

Wenn schon jeder Laut, wie alles, der Erlösung bedurfte, so war sie diesem negirenden Laute doppelt nöthig. Aus Barmherzigkeit hat ihm daher der Gütige: die Nahrung, die Narbe, Nachtigall und Note beigesellt. Ein Nichts, Nein, Not, ein November voll Nebel, Nässe und Nacht; ein Naboth, Nero, Nestor, Napoleon, Nicolai und Nitsche läßt sich leichter ertragen, wenn man die Niedrig- und Widerwärtigkeit durch klingende Noten, zumal musikalischen Inhaltes zu beschwichtigen, besonders aber, wenn man zur Aneiferung und Erhebung: einen hl. Nikodemus, Nikolaus, Nepomuk, eine hl. Natalie, Nothburga und eine Anzahl frommer Mönche und Nonnen, die in der Nachfolge Christi die widerspenstige Natur bekämpfen und der Verneinung den freiwilligen Gehorsam zum Opfer bringen, entgegen zu stellen vermag. Thuen wir Buße wie Ninive, und bekämpfen und besiegen auch wir im Namen des erlösenden Nazaräers alle Nächte und feindlichen Mächte, alle Nebel und Nichtigkeiten des niedern Lebens! In seinem Namen findet auch der Neger und selbst das Niger Heil.

Hier begegnen uns auch die alten kräftigen, etwas gar zu kräftigen Nibelungen und die modernen schmächtigen Nebeljungen. Die Extreme berühren sich hier in trefflicher Anschaulichkeit. — Den Nektar bekommen wir erst in einer besseren Welt. —

o, ω, O, o.

Das O ist ein schöner, ausgezeichneter Buchstabe, man mag seinen Laut, oder seine Form in Erwägung ziehen. Die feinste aller Sprachen, die griechische, hat daher zwei Zeichen für diesen Laut. Wie verschieden klingt es: als Ausdruck der Freude oder des Scherzes, anders bei einer Frage, bei einem Ausrufe, anders wenn es Bewunderung, Mißfallen ausdrücken will — immer vielsagend, so recht aus dem Herzen kommend. — Und die Form, ein schwungvolles Oval, gleicht ja ganz dem Umfange eines idealen Menschenantlitzes. Man braucht nur Augen, Nase und Mund anzudeuten, und das Bild ist fertig.

Sehen wir uns die Wörter an, die sich unter diesem Zeichen zusammengefunden. Da sehen wir Ost; im Osten geht die Sonne auf, der Ostwind bringt reines Wetter. Wir finden hier Orient, Occident, Offenbarung, Opfer, Ostern, Oratorium, Orgel, Ode, Orchester, Ordnung, Obrigkeit, die geistlichen Orden und die weltlichen Ordenssterne, die von Zeit zu Zeit wie Sternschnuppen vom Himmel fallen; lauter erhebende, wohlthuende Namen und Dinge. —

Wer hätte unter all dem Zauber dieser O noch nicht ausgerufen: O wie herrlich, o wie schön! —

Wie jeder Buchstabe, so wird auch dieser durch große Männer, wie Origenes, O'Conell, Orlando di Lasso, Overbeck und durch Heilige: Otto, Odilo, Ottmar, Olga und andere verherrlicht. — Wenn er aber als Schatten einen Offenbach — Opposition, Orgien, und obscure, absurde, obscöne und odiöse O im Gefolge hat, so muß er sich's gefallen lassen, schadet ihm aber nicht und hebt sein Licht vielmehr.

Das innigste O ist das aus der Seele quellende, wo=

mit so viele Gebete und Herzensergießungen beginnen: O salutaris! O Jesus! O Maria! Mit Wonne erinnern wir uns auch der so schönen mit O beginnenden Weihnachts-Antiphonien, welche die Sehnsucht nach dem Erlöser so innig aussprechen: O radix Jesse! O Emanuel! O clavis David! u. s. w. —

Scheiden wir von diesem edlen Herzenslaute mit dem Spruche: Ora et labora; zweimal vernehmen wir das ora: ora et lab-ora. Arbeite, aber beginne und beschließe die Arbeit, den Tag mit Gebet. Oremus! —

π, P, p.

Dieser Buchstabe tritt mit einer Lebhaftigkeit und einer Bestimmtheit auf, daß man sich in seinem Gefolge wohl etwas versprechen kann. Er täuscht auch nicht. Beginnt nicht schon gleich anfangs ein Puls, ein lebendes Wesen und dann ein glückliches Paar sich zu regen — in ein prächtiges Paradies versetzt! Leider währt die paradiesische Poesie nicht lange und folgt die bittre Prosa nur zu bald. Das Paar hat die ihm auferlegte Prüfung nicht bestanden und wurde aus dem Paradiese vertrieben, dessen Pforte ihm von nun an — bis eine zweite Eva der Schlange den Kopf zertreten — verschlossen blieb. Das gute Paar scheint auch von Pädagogik und Pastoraltheologie noch nicht viel verstanden zu haben, da einer ihrer Söhne so ungezogen war, seinen Bruder mit einen Prügel zu erschlagen. Die Kinder und Kindeskinder wuchsen nun zu einem Volke heran; aber je zahlreicher sie wurden, desto gottloser und pöbelhafter wuchsen sie sich aus. — Da beschloß der Herr, sie wegen der Sündflut durch die Sintflut zu vertilgen bis auf Noes Familie. — Und als das Volk unter den Patriarchen und Propheten wieder in die alten Laster ver-

fiel, schickte Gott von Zeit zu Zeit Philister, peinigende Proben und Plagen, um es passabel wieder zu purifiziren.

Endlich kam in der Fülle der Zeit der Erlöser. Aber die Welt erkannte ihn nicht, und er wurde in Palästina durch die Pharisäer unter Pontius Pilatus gekreuziget. — Wohl gab es schon im Heidenthume tüchtige Männer, Feinde aller Phantome, die wie Plato die Wahrheit als Theoretiker ahnten, sie als Praktiker aber nicht fanden. Auch die Parzen brachten nicht viel Heil; Prometheus mißlang seine Menschenbildung, und Unglück und Uebel brachte die Pandorabüchse. Während nun die Patienten in verschiedenen Perioden vergebens nach einem Palliativ, Palladium, einer Panacee, einem Polarstern spähten und die Probleme des Lebens zu lösen versuchten, erschienen nach dem hl. Pfingstfeste die Apostel als Pioniere und Prediger des Heiles. Paulus predigte besonders den Griechen; Petrus ward der erste Prediger, Pastor und Papst von Rom. Das Heidenthum, der Paganismus und Polytheismus sank als herrschende Religion, starb aber nie ganz aus — noch florirt Prostistution und treiben andere P versteckt ihre Schändlichkeiten — sondern wechselte wie der Beelzebub nur den Balg, so daß es als Pantheismus oder ein anderer — ismus mehr oder weniger sichtbar wurde.

Allerdings ward das probate Christenthum inzwischen die herrschende Religion, beherrschte aber oft weder die Herrscher noch die Beherrschten. Es entstanden früher und später Irr- und Verführlehren, und es sank Glaube und Sitte. Da sandte Gott wieder ernste Proben und Peinen, Pest und Pocken und andere Pönitenzen, um die Menschheit an ihre Pflichten zu erinnern. — Wohl besserte sie sich und es ward ihr oft bange, half aber nicht lange. Wieder ließ dann Gott zu, daß Pfeile, Pulver, Pistolen, Patronen und Kanonen erfunden wurden, auf daß sich das

auf seine Kraft pochende Volk fortwährend selbst peinige. Seit aber auch noch das Papier aus Lumpen und Fasern, die Parder und Panther der Presse und mit ihr Polemik, die Protestir-, Kritisir- und Cultivirsucht pilzartig überhand nahmen, wurden die Plagen in unsern Tagen erst recht vermehrt. Das Volk a la Paris und Petersburg ist nun gebildeter und kritischer, aber nicht königlicher und kaiserlicher geworden und sieht nicht ein, warum nur das von Plutus prädestinirte, in pompösen Palästen wohnende und thronende, in Putz und Purpur gehüllte, in Hülle und Fülle prassende Publikum, Phäaken- und Protzenthum und die ein Portefeuille oder Szepter Innehabenden die Macht in Pacht haben und den Prunk und die Pracht unseres Planeten als Privilegium genießen und ihn von hoher Wacht herab beherrschen sollten; während es bei Polenta, Pumpernickel und vertheuerten Fusel, schwitzend aus allen Poren sich plagen und durch enge Pforten und am Pfluge sich krümmen muß, indeß Protocolle, der patzige Profos und Portier, die Pritsche, Peitsche und progressive Prozesse ihre Prozente und Profite sind.

So ist nun ein großer Theil des Parterre-Volkes, die Proletarier, Parias, Piraten, Poissarden und anderer Plebs, Pöbel und Pack von Manns- und Weibs-Personen — Parallelen ziehend, und Parität prätendirend — auf dem Punkte angekommen, den Predigern, Pastoren, Popen, Patern und Priestern, selbst dem Papste, die die Armen und Zurückgesetzten durch christliche Pflege und Hinweisung auf Pfänder und Preise himmlischer Liebe zu trösten suchen, nicht mehr viel zu glauben, hält sie für Pedanten, Puppen, verlorne Posten und hofft durch Picken, Pechkränze, Petarden, Dynamit und Petroleum sein Ziel zu erreichen; macht aufreizende Plakate, lange Pasquille und prompte kurze Prozesse, schießt nebenher auf Kaiser, Könige und Prinzen und soll jetzt, nachdem man in Folge physikalischer Studien den Phosphor an die Stelle der himmlischen Psyche zu

setzen beliebt hat, von Politik, Panduren und Polizei, Preußen und Reußen und wie die Gewaltigen alle heißen, ohne religiösen Halt mit Gewalt in Schranken gehalten und regiert werden. — Prosit! Das ist die Prognose, Prämisse und Perspective, die uns Erden-Pilgern unter dem Buchstaben P wie die Pest drohend und peinigend stets näher und näher vor Augen tritt.

Was helfen nun aber alle Proteste, Parlamente und Phrasen, alles Prunken und Prangen mit Proportion und Propretät, die Pracht aller Pinsel und Palette, alle Plastik, Pinakotheken und Propyläen; was Parsival, Paradies und Peri und alle Partituren; Patti, Piatti, alle Primadonnakehlen und Philomelen, Produkte und Produktionen, gelehrte Thesen und künstlerisches Wesen, wenn wir den Gipfel des Parnasses erschreiten und den Pegasus zu todte reiten? Was soll alles Projectiren, Probiren, Polieren, das Aufführen gothischer Pfeiler und Presbyterien und einer Musik nach Proske und Palestrina; was nützen alle pädagogischen Pedanterien u. Plackereien, aller Patriotismus und Patrizierismus; was helfen alle Prioritäten, Pfunde, Pretiosen, Perlen und Prozente, die wir auf allen Plätzen und Polen erwerben; was hälfe selbst eine Gold-Pumpe aus Palisander und Platina, was aller Plunder: wenn wir darüber verderben und nicht endlich und endlich einmal aufhören immer zu protestiren, zu kritisiren, zu polemisiren und zu profanisiren und dafür anfangen in hohen und niedern Regionen ein edles reales, ideal humanes und wahrhaft christliches Leben zu führen! —

„Popule meus — Mein Volk, was that ich Dir?"

Heiliger Petrus, Paulus und Lieblingsjünger auf Patmos; hl. Polykarp, Possidius, und Pankratius, Pius, Paula und Pia, bittet für uns, auf daß uns der Herr des Himmels und der Erde herausführe aus dem verlornen Paradiese und verworrnen Labyrinthe, aus dem Purgatorium

der Zeit und einst der Ewigkeit — wo wir noch die 7 P (Dante), die uns der Engel auf die Stirne geschrieben, zu tilgen haben — hinauf in das wahre von Freude und Liebe blühende Paradies, wo alles Politisiren, Projektiren, Profitiren, jegliches Peccatum und Purgatorium endlich für Zeit und Ewigkeit ein Ende hat!

Pax nobiscum!

Qu, qu.

Quader, Quarz und Quassia,
Qual und Qualm, Quadrat und Quäcker,
Querkopf, Quetsche und Quatier,
Falsche Quinten, Quodlibete,
Quieszierung und Quittirung —
Welche Quali = Quantitäten!
Wer von Leiden will genesen,
Braucht die Wörter nicht zu lesen!

Dieser Buchstabe hat sich aus K und w gebildet; zwei etwas verdächtige Freunde! Verdächtig sind daher auch mancherlei Quellen, die aus dem Qu quellen. Indessen quillt doch auch manches Gute hervor. Das für den Mund o bittere Quassia soll dem Magen nützen und Quecksilber wird nicht nur von Quacksalbern, sondern auch von Aerzten verschrieben. Das Beste, die Quintessenz des Guten, sind seine Heiligennamen: Quirin, Quartan, Quido. Möchten die Quellen des Guten stets ergiebiger fließen, als die des Schlechten! — Wer denkt hier nicht auch an den Quirinal! —

„Quare fremuerunt gentes?“

ϱ, R, r,

Wenn der Herrscher rauschend mit feurigen Rossen aus der Residenz fährt, präsentirt der Posten und trommelt

der Tambour. So mein' ich es zu hören, wenn ein Wort mit einem R an der Spitze wie ein rasender Roland angerannt und gerumpelt kommt. Daß die Römer und Ritter in voller Rüstung unter diesem Buchstaben aufmarschirten ist ganz in der Ordnung, so gut, als die Griechen unter dem weicheren galanten G ihr Lager aufgeschlagen haben. Beide Völker waren eine Zeit lang die Träger der Ordnung; aber es war noch eine heidnische, in der äußerer Rang, Respect, Ruhmesrauch und Reichthum die Oberhand hatten, in der der Raptus und die Rache erlaubt war, der Riese die Ruthe führte und den Zwerg unterdrückte und das Recht der rechten Basis entbehrte. — Seit vom christlichen Rom die heiligende sittliche Weltordnung ausgegangen ist, wurde vieles besser. Jetzt erst lernt man die Tugend der Reinheit nach jeder Richtung kennen und schätzen.

Leider aber ist die Religion stets durch Rädelsführer, revoltirende Robespierre, Realisten, Rationalisten, Renegaten, riesige Ränke, gottlose Reden und Romane, man denke an Rousseau, untergraben und den Einfluß verweltlichter Reiche und ihrer Räthe paralysirt worden. Es entstanden dann politische, soziale, religiöse eigentlich irreligiöse Reformen und Revolutionen, denen freilich wieder Reaction, Reue, Rührung und theilweise Rettung folgten. So lange von oben das gute Prinzip seine erleuchtenden und erwärmenden Strahlen und von unten das böse seine sengenden und brennenden auf die Welt wirken läßt, wird nie Rast und Ruhe sein, werden Rosen nie ohne Dornen blühen, Ruinen nie fehlen und nicht alle Räthsel gelöst werden. —

Es ist kein erfreuliches Zeichen der Zeit und Gesundheit des Volkes, wenn Rentiere und Rothschilde durch ihre Geld- und Goldrollen, Rubine und Rubel im Ringe staatlichen Treibens zu großes Ansehen gewinnen und aus allen Registern pfeifen, wenn Reifröcke, unreife Richter und Räthe richten, thaten und rathen, oder gar eine Rasse von

Rabulisten, Raubrittern, feuer- und blutroten Rothen wie krächzende Raben und pfeifende Ratten sich zusammenrotten, Regeln diktiren und in der ganzen Runde eine dominirende Rolle spielen. Wem fallen hier nicht auch die rumorenden radicalen Russen ein! Sie schaden mehr als das Rothwild, das man erschießt. Einen ganz andern Klang und Reiz haben die Raphael, Rubens, Rembrandt, Roswitha, auch noch Rossini, Rückert und andere.

Der Erzengel Raphael hat in diesem Reiche der Reichen und Radicalen viel zu richten und zu rechten. Außer Ruth, der Moabitin, sind die Zierde dieses dornenreichen Reiches: Die Rosa mystica, der dornenlose Rosenkranz, die Reliquien der Heiligen und die Patrone: Raimund, Rudolf, Rupert, Rosa, Rosalie u. a. — Erinnern wir uns noch an das Requiem, Rorate, Regina, Resurrectio, an das versöhnende Sprichwort: „Recht muß Recht bleiben."

σ, ς, S, s.

Wer vernahm noch nicht den zischenden Laut, welchen die Gänse aus ihren Schlangenhälsen zischen, wenn man ihren Jungen zu nahe kommt. Da ist ja das leibhafte S in Form und Laut. Auch menschliche Eltern machen dies Gezisch gerne nach, wenn man veranlaßt ist, ihren ungezogenen gelben Jungen etwas nahezukommen. Manchmal aber zischen sie selbst immer über dieselben hin, auch wenn es nicht nöthig wäre. — Wenn sich das S mit ch verbindet, ist das Gezisch noch voller und rauschender: Schlag, Schuß, Schlacht, Schall und Schwall. — Geschmeidiger, fast einschmeichelnd versteht der Laut zu flüstern in Sammt und Seide, Schaf, Schlaf, Salbe, Samen, Segen, Seele.

Gerne erinnern wir uns hier auch an: Sirach, Samuel, Salomon, Sokrates, Sophokles, Shakspeare, Suso, Selesius,

Spee, Sales, Sailer, Stolberg, Schiller, Schubert, Schumann, Spohr, Steinle, an Santi und die sixtinische Kapelle. Man glaubt bei Nennung dieser Namen ein inspirirtes Säuseln zu vernehmen. Denken wir an die schönen Sprach- und Kunstschätze in Poesie und Prosa, Formen, Farben und Tönen, an die weisen Sprüche und sinnreichen Sprichwörter.

Ein Laut, ein Buchstabe, der sich so zu moderiren versteht, ist gewiß ein so achtbares Mitglied des Alphabets, wie irgend eines, selbst wenn die Sachsen, wo es helle, nicht unter seinen Bürgern wären, und selbst noch, wenn auch manch garstiges Wort, wie: Sünde, Stachel, Stolz, Schisma, Skepsis und der unvermeidliche Satan unter seinem Deckmantel verborgen Verderben säuselt und zischt. Man braucht diese Sirenen und Schlangen aber nicht zu fürchten; es leuchtet die ewige Sonne, erwärmen uns die 7 Strahlen der Sakramente und wachen über uns die Seraphine, die Schutzengel und Schutzpatrone. Es sei nur erwähnt: Sebastian, der Patron gegen alle leibliche und geistige Pest, und die hl. Scholastika, die Schwester des hl. Benedikt, die in der schönen schwesterlichen Liebe so energisch war, wie der rauschende Klang ihres Namens, den sie zu einem heiligen veredelt hat. Schließlich sei noch des hl. Sylvester, des Sanftmütigen, gedacht, der das Jahr würdig abschließt. — Sie alle sangen in Sion, und wir wollen sehnsuchtsvoll damit einstimmen: Salve nos salvator! Salve sedes sapientiae! Sanctus, sanctus, sanctus Deus Sabaoth!

Gut wird es für uns sein, täglich an das „Scripsi, scriptum“ im Buche des Lebens zu denken. Gott ist aber nicht so hart wie Pilatus und stets bereit im Schulbuche die Schuld der reuigen Seele auszulöschen. Jubelnd wird dann die gereinigte Seele dereinst voll Seligkeit rufen: Sein ist doch besser als Nichtsein! — Sursum corda! —

τ, T, t.

Trümmer, Tod und Teufel! Ist das ein Schwung, und mit welcher Entschiedenheit dies T, dieser Titan alles von sich stoßt! Da ist keine Halbheit, da ist: Trieb, Talent, Temperament, Tragweite, Takt, Tempo, Tutti, Tuba, Trommel, Trompete, Tumult, Truppe, Tribun, Turnier, Tag und That, Trumpf und Triumph. Es rechnet mit Tausenden, ist dem Theater und der Tapferkeit verwandt, und erfreut sich der Taktik, der Tiefe, des Trichters und Treibhauses. „Terra tremuit!"

Daß Gutes und Böses, Hohes und Niedres, Rauhes und Zartes auch hier beisamen sind, ist natürlich; aber man findet hier nichts Halbes, Schwächliches und Feiges, lieber gleich den entschiednen Tod. Auf einer Seite: Taufe, Tempel, Treue, Tugend, Tiara, Theologie, Trinität — auf der andern: Thorheit, Trägheit, Trotz, Taumel und Thümmel, Tücke, Tortur, Tyrann, Trümmer, Tod und Teufel!

Da ist es schon angezeigt, daß Trubadouren und Tenore, Triller, Triolen, hübsche Täubchen, Töchter und gute Tanten mit erquickendem Thaue des Tausendguldenkrautes, Trauungen, erfreuliche Testamente, stärkende Tränklein des Traubensaftes, Torten, Thee und Tropfen, fröhliche Trios, Tafelrunden und Tänze, tröstende Träume und Titel, Toleranz und Temperalien vermittelnd und temperirend einwirken.

Im Zeichen dieses Anführers lebten und leben unter andern fort: Tobias, Titus, Tacitus, Torquato Tasso, Tauler, Tilly, Tell, Tartini; ferner Titian und Tintoretto, die das Fleisch schön malten und sich für alle Zeit verewigten, und viele Heilige, wie Timotheus, Thomas, Theodolinde, Theresia, Trinitarier und Trappisten, die das Fleisch kreuzigten und sich für die Ewigkeit verewigten.

Dieses bewegte Reich besitzt auch den Telegraphen und

das Telephon, die sich alle Mühe geben, die Welt vorwärts zu bringen — wohin, wissen sie so wenig, wie der Herr Bruder Dampf. —

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß sich auch Teutschland sammt seinen Trommlern, Turnern und Trompetern von diesem couragirten Feldherrn anführen läßt. Wenn er nur keinen Tribut verlangt und es nicht einmal tüchtig anführt. Er ist Kosmopolit: Tibetaner, Tartar, Türke oder Teutscher gilt ihm gleich. Er ist auch Taktiker und Takler d. h. Abtakler, Tragiker, Toleranzler, Temporisirer und Traktätler, alles in einer Person, und kennt sein Terrain. Trau, schau, wem — in diesem Reiche treibt sich auch der Teufel herum! Wegen seines Lieblingskindes: Tingltangl, das sich in das Alphabet und die moderne Gesellschaft eingedrängt hat, ist das Alphabet und die Gesellschaft zu bedauern. Es ist ein schlechter Talismann! — Te Deum laudamus!

ω, U, u.

Statt X einem ein U vorzumachen, ist leicht; aber nicht so leicht, aus dem U viel zu machen. Es ist der zwanzigste Buchstabe im Alphabete, gehört daher zu den Alten und brummt gerne. Er hat aber auch schon Bekannte und Verwandte vom Alterthume her: Urania, Ulysses, den Vielgereisten, ferner Ulphilas, den Uebersetzer der Bibel, der dem deutschen Volke die Schriftsprache gelehrt haben soll. Da die Gelehrten noch im Zweifel zu sein scheinen, ob er dadurch dem Volke mehr geschadet als genützt hat, ist ihm noch kein Denkmal gesetzt worden. Dagegen beeilte man sich, dem Vater der Buchdruckerkunst eines zu setzen, obgleich seine Söhne mehr Schlechtes als Gutes drucken und nachdrucken, woran der Vater freilich unschuldig ist. —

Eigenthümliche Wörter geben sich hier die Hand: Ukas, Unken, Utopien, Ulk, Urne, Ungarn. An bedeutenden

Männern mit und ohne Uniform ist das Ureich arm, nennen wir Uhland und Ulrich von Braunschweig. Dafür ist ihm die Universität, die Ursache höhern Urtheils und die Krone der Unterrichtsanstalten, aber auch manchen Universalübels zugetheilt. Ein einziger Ultramontaner wiegt viele Oberste und Unterthanen dieses Reiches auf, das ist der hl. Ulrich; ebenso ragen der hl. Urban und die hl. Ursula hervor. Als Schutzengel ist diesem Reiche Uriel beigegeben. Es hat ihn wohl vonnöthen, seit sich die Urstoff-Urmutter-Urmensch-Hypothesen und die Philosophie des „Unbewußten“ so geltend zu machen suchen. — In neuester Zeit sind coloniale Vettern aufgetaucht: Uganda, Usambara, Ukami, Urundi, Ujiji. Möchte den Jungen gelingen, die alten Reiche zu verjüngern!

— V, v.

Veni, vidi, vici! Diese drei Verben allein haben dem Reiche schon eine Berühmtheit verschafft. Aber auch außerdem finden wir eine ansehnliche Gesellschaft: Vater, Vetter, Volk. Es muß ein edles Volk gewesen sein, als das Sprichwort: Vox populi, vox Dei entstanden ist. Möchte die Stimme Gottes stets die Stimme des Volkes sein! An Vergnügungen fehlt es hier nicht, es gibt: Vögel, Violinen, Verse, Veilchen, Visiten und allerlei Vieh. Einen Ehrenplatz nehmen ein: Vergil, Vinci, Veronese, Velasques, Viadana und Verdi. Das Beste ist, daß es an Verstand und Vernunft nicht fehlt; doch hat die Letztere den Vandalen und Voltairianern aller Art gefehlt, sonst hätten sie sich nicht schon so oft am Felsen des Vatikans die Köpfe eingerannt. — Viel Verderben richtet der alte Vulkan, seine lockere Gemahlin Venus und ihre vagabundirenden Kinder und Kindeskinder an; aber es wacht die Vorsehung, das Reich hat dagegen seine Vulgata und Heiligen: Viktor, Vitus, Valentin, Vinzenz, Viktoria, Veronika. Sie alle hätten mit mehr Recht als alle Helden

sagen gekonnt: Veni, vidi, vici — sagten es aber nicht. Ihr Gebet war vor und im Kampfe: Veni sance spiritus, und ihr Triumphgesang: Vexilla regis prodeutnt.

— W, w.

Ziemlich mühsam drängt sich die Luft bei Aussprache des W durch die Lippen. Was wird sich da wohl in Verbindung mit verschiedenen Lauten der Sprache und des Lebens entwickeln? Was anders als Wohl und Wehe! Sind wir froh, wenn sich die beiden die Wage halten. In der Regel ist man geneigt, mehr Weh auf der Welt zu finden als Wohl, weil man schon wehklagt, winselt und Unglück wittert, wenn der Wind etwas schärfer weht und die Welle mehr als gewöhnlich wiegt und wogt. Wollen wir nun das Wohl und Wehe etwas auf der Wage wägen!

Kaum ist das Kind geboren, weint es und weint mehr oder weniger immer wieder. Welches Wehe überkommt oft den Sechsjährigen noch ehe er in der Schule das W und das Wort Weh lesen kann. — Selbst der Erwachsene kann sich der Thränen nicht erwehren; er bleibt bei allem persönlichen Werthe oder Unwerthe ein Abeceschütze, der sich bei Warten, Wachen, Werben, Wagen, Wähnen, Wählen, Wühlen, Wallen, Wollen und Wunden durch's Leben muß winden. „Ja, wenn das Wenn nicht wäre!“ —

Es kommt aber sehr darauf an, welche Wege er wandelt, in welchen Wünschen er sich wiegt, von welchen Begierden es im Herzen wogt und welche Waffen er führt. Den schädlichen Einflüssen der Wolken, des Wetters, des Wirbelwindes und Wassers kann er sich nicht überall entziehen, aber den Stößen eines Widders, eines widrigen Wildes und niedrigen Wilden und Wühlhubers kann er meistens entfliehen; auch über Wurzeln braucht er nicht zu stolpern und einem Wrack sich nicht anzuvertrauen. Durch

leere Wüsten wird er nicht wandern, wenn ihm etwas Wissenschaft und Weisheit zur Seite steht. Wenn er es dann mit der Wahrheit hält, auf Gottes Walten vertraut und im Wechsel des Lebens nichts mit falschen, windigen Wechseln und überhaupt mit verkehrten Winkeln, Wünschen und Wollen, sondern pflichtgemäßen Sollen zu thun hat, wird ihn kein nagender Wurm quälen, seine Wangen bleichen und vor der Zeit ihn kein Sturm fällen.

Wer sich freilich bei Würfel, Wein, Weib, Gesang und Klang sein Leben lang wohl befinden will, wird zuletzt an den Wirkungen gewahr werden, daß das Wohlsein vor lauter Witz, Würze und Wollust weicht und keineswegs zum wahren Wohle gereicht. Es kommen nur zu bald, wie vom Winde hergeweht, die Wehen und Wunden des Leibes und der Seele, von denen die Welt so voll ist, weil sie toll ist; und viele stürzen sich dann bei getäuschtem Wähnen, im Wahnsinne, statt sich mit Entsagung zu waffnen, in die lockenden, wogenden, wiegenden Wellen, um von außen und innen allen Wehen zu entgehen.

Allerdings gibt es auch unsägliche Wehe, wie das armer Wesen, Waisen und Wittwen, die oft Tage und Nächte ohne Wonne und Wärme durchleben; aber sie werden erträgliche, wenn man sie in der rechten Weise und christlicher Weihe annimmt. Die Heiligen: Wilhelm, Willibald, Wolfgang, Walburga und viele Namensträger mit und ohne W wirkten wahre Wunder in Ertragung des Wehes, welches sie sich im Hinblicke auf die Leiden des Erlösers sogar freiwillig auf die Schultern legten. Das Weh ist ja geweiht durch die Weissagungen und hl. Weihnacht und gereicht denen, die eines guten Willens sind, stets zur Wonne, zur Wohlthat und Wohlfahrt.

Klagen und wimmern wir daher nicht gleich so weich, verweichlicht und verweltlicht, wie ein „Werther“ über sein Leiden und Weh, als wäre es nicht zu ertragen; gebrauchen wir lieber nach Kneipps Methode leibliche und geistige Waschungen, genießen wir den magen- und herzstärkenden

Wachholder und Wermuth aus christlicher Apotheke und wählen wir während des Erdenwallens den Wahlspruch: „Wie Gott will", dann können wir uns, wenn wir stets das Würdigste wählen, wagen und wollen, mitten im Weh leidlich und weidlich wohl befinden. Übrigens schadet dem Wicht, der gar zu luftig und lustig, windig und wild gewesen, auch das Wehe nicht:

„Wer zu lustig gewesen, der rufe: O weh!
Das ist die rechte Ordnung im Abeze."

X, X, x.

Sagt die widerstrebende Form des X schon viel, so sagt der Laut, eine Zusammensetzung des kritischen, Unterthanen beherrschenden K und zischenden S noch mehr. Wahrlich, wenn ein biegsames Wesen unter diesem Zeichen geboren, ist es kein Wunder, wenn es sich unter dem steten Einflusse des X zu einem Xerxes oder gar zu einer Xantippe entwickelt hat. — Um so erfreulicher ist es, hie und da einem guten Xaver, einer sanften frommen Xaveria zu begegnen, die sich weniger nach dem X, als nach dem Vorbilde und dem Geiste eines hl. Xaver gebildet haben. Möchte allen Xantippen zu empfehlen sein. Man kann selbst zischende Schlangen unschädlich machen, indem man ihnen die Giftzähne ausbricht. Daß nicht der Buchstabe, sondern der Geist lebendig macht, sehen wir an Xenophon, dem hl. Xistus, Xiphilinus und wieder am Franziskaner Ximenes, der Erzbischof, Cardinal, Feldherr, Staatsrath und Reichsverweser Spaniens war. Er suchte nicht die Würden, trug aber die ihm auferlegten Bürden mit Kraft und Selbstverleugnung zum Wohle der Kirche und des Staates. Auch aus dem X kann etwas Gutes kommen, wenn das Rauhe und Scharfe gehörig abgeschliffen worden ist.

Z, Z, z.

Wenn sich das alles von sich stoßende T mit dem zischenden S verbindet, entsteht das Z. Wer glaubt bei

diesem Laute nicht eine Lokomotive vorbeizischen zu hören! Auf die Seite ohne Zaudern, wenn man nicht jämmerlich zerstoßen und zermalmt werden will!

Ach! könnte man auch andern Dingen ausweichen, die dem Menschen das Leben oft recht zuwider machen: den himmelstürmenden Zwergen, dem Zank, Zwist und Züngeln böser Zungen aller Zonen, die den Nächsten mit und ohne Zweck hin und her zerren und von seiner Ehre zehren, den Zoten und Zeloten, Zwischenträgern und falschen Zeugen, nergelnden Zeitungen, den nagenden Zähnen und düsteren Zeichen des Zerfalls der Zeit, dem Zorne, den bösen Zacken und zwickenden Zangen, den Zecken und schnatterndem Geziefer, den zwingenden Ziffern und Zahlen, dem Zaum und Zaun, dem beengenden Zwang sinnloser Sitte, oft besser Unsitte genannt — kurz, könnte man entfliehen den zischenden Lokomotiven, diesen verschiedenen quälenden Motiven in und außer loco, diesen feuerfangenden Zundern, dem Zinober der Leidenschaften, dem Zweifel, Zwiespalt und der Zwietracht, den Zähren und traurigen Mähren und anderen trüben Sachen, die das Leben oft zu einem Zuchthause machen! — Solche Gedanken ruft das stossende zischende Z wach. Doch hat ein glücklicher Zufall dem Reiche auch: Zucker, Zimmt und Zephir einverleibt, womit sein zu grelles Auftreten etwas gemildert und sinnbildlich mit Zärtlichkeit auf eine bessere Zukunft hingewiesen wird. Auch treffen wir hier zur Zierde Heilige: Zeno, Zenobius und Zita. Schließen wir uns enge an sie an, dann brauchen wir vor der Zukunft nicht zu zittern und himmlischer Zauber wird uns einst umfangen! —

Wie jeder Mensch etwas Gutes an sich hat, so auch das Z, der letzte aller Buchstaben. Betrachten wir dessen Form, so erinnert sie uns in Druck- und Currentschrift an den zunehmenden Mond. Auf nichts anders soll uns diese Form hinweisen, als daß wir im Guten stets zunehmen, und Sinn und Herz nach oben gerichtet haben sollen. Wenn

dann einst die irdische Zeit unsers Lebens ihr Ziel erreicht hat, am Z angekommen und der Schlußpunkt erfolgt ist, werden wir gerufen werden vor dem Herrn, der da ist das Alpha und Omega — um geprüft und censirt zu werden. Und dann werden wir für immer, ohne ab und zu zunehmen, fortleben in Ewigkeit. Wo? unten oder oben, rechts oder links?

Das ist die einzige, große Hauptfrage, die uns hier vorgelegt wird und zu deren Beantwortung wir, auf Gott vertrauend, ohne Zagen bis zu den letzten Zügen des Lebens unsere vorbereitenden Abezestudien zu machen haben. Möchten sie in Theorie und Praxis glücklich ausfallen! — Vergessen wir dabei nie:

Wer sich mit Herzen und Verstand
Zum Himmel nie erschwungen,
Wer unten nur sich wohl befand,
Hat Höchstes nie errungen!

Rückblick.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die verschiedenen Reiche der Buchstabenwelt, so gewahren wir, daß zwar jedes eine eigene Natur und einen gewissen Charakter zeigt, aber wir sehen auch, daß in jedem sowohl das gute, als auch das böse Prinzip Eingang gefunden hat. Gleichwie dort ein reiner, erhabener und hier ein unreiner, niederer Geist das Thun und Lassen des Menschen beseelt und beherrscht; so äußert sich dieser oder jener, wie im Werke, so vor allem auch im Worte, in der mündlichen und schriftlichen Sprache, ja nicht nur im Worte, sondern sogar schon, wenn auch noch unbestimmt und verhüllt in den Lauten und Buchstaben, die ja jedem Geiste dienstbar sind. —

Aber es ist hierin doch ein Unterschied zwischen den verschiedenen Lauten und Buchstabenreichen zu bemerken. Man vergleiche, um nur ein Beispiel anzuführen, das Reich des Buchstabens N mit dem seines Nachbars O. Offenbar ist in jenem mehr das böse und in diesem mehr das gute Prinzip vorherrschend — eine Wahrnehmung, die auch beim Vergleiche der Tonarten so oder so hindurch klingt.

Verhält es sich in den Familien und staatlichen Gemeinschaften der Menschen nicht ebenso? — Was folgt daraus? — Daß es das Wünschenswertheste wäre, sich die beste Familie und die beste staatliche Gemeinschaft zum Wohnorte wählen zu können. Da dies aber nicht möglich

ist, müssen wir uns, in welcher Gemeinschaft wir auch leben, an das gute Prinzip und die Träger desselben halten und so unsere Veredlung und Vervollkommnung selbst unter den schwierigsten familiären, staatlichen und kirchlichen Verhältnissen zu ermöglichen trachten.

Das ist die Lehre und Mahnung, die uns schon jeder Laut, jeder Buchstabe der Fibel vor Augen stellt.

Es spricht der Geist aus jedem Laut
Und dringt von Herz zu Herzen;
Du lernst ihn kennen in der Freud',
Noch besser in den Schmerzen.

Vierte

Lese- und Denk-Uebung.

Mittwoch.

Quarte

verminderte, reine, übermäßige.

Die Welt ist wie ein Wörterbuch
Von vielen verschiedenen Dingen,
Den Sinn des Ganzen muß der Mensch
Mit Müh' sich erst erringen.

Anfang.

Im Anfange war Gottes Wort. Himmel und Erde und alles ist durch dasselbe geschaffen worden. — Da sagt uns schon das erste Wort der Bibel etwas, was wir aus uns nicht gewußt hätten. — Alles unser Wissen und Schaffen muß in dem ewigen Worte seinen Ursprung haben, wenn es zum Heile führen soll.

Dann nahm das Licht seinen Anfang. Von vorneherein ist hiemit jeder belehrt, woher alles wahre Licht kommt, was besonders die „Lichtfreunde" nie hätten vergessen sollen.

Hierauf schuf Gott das schöne, blaue Gewölbe des Himmels. Die Nebel aller Art, die im Kampfe gegen das Licht aus den Niederungen aufsteigen und das schöne Blau des Himmels umwölken, „entwickelten" sich erst später.

Am dritten Tage schied Gott das Wasser von der Erde. Der Mensch war bisher noch nicht erschaffen; aber frühe genug, schon ehe er erschaffen ward, wurde ihm hiedurch angedeutet, daß ein so verschwommenes, schlammiges, urbreiartiges Zeug für ihn kein Boden sei. Er soll auf festem entschiedenen Grunde stehen! — Während vorher nichts sprossen konnte, gediehen jetzt schon Gras, Kräuter und fruchtbare Bäume.

Am vierten Tage schuf Gott die Träger des Lichtes, die höheren Lichtexistenzen, wobei aber die Menschen noch immer nicht zur Erscheinung kamen; ja selbst Fische, Vögel und andere Thiere schuf Gott vor dem Menschen. Diesen schuf er zuletzt.

Möge er daraus entnehmen, daß er nicht da sei, um über die Schöpfungsgeschichte zu referiren; sonst wäre er zuerst erschaffen worden, um ihre Entstehung mitanzusehen. Gott schuf ihn zuletzt, weil er ihn über alles Geschaffene, mitten hinein in die Schöpfung und zwischen die Schöpfung und Ewigkeit stellen wollte. Der ersten soll er sich erfreuen, die andere soll er gewinnen zu seinem Heile. Von vorne, von der Schöpfung angefangen, ist er der Letzte. Er weiß und kann nicht viel aus sich selbst, ist und bleibt der Schöpfung gegenüber ein armer, wenn auch oft recht eingebildeter Abezeschütze. Von hinten angefangen aber ist er der Erste — der Erste und Einzige zur Ewigkeit. Mit der Gnade Gottes kann er Großes werden. Darauf darf er stolz, aber nicht eitel hochmüthig sein; denn nur dem Demüthigen gibt Gott seine Gnade. — Und Gott sah, daß alles gut sei. Möchte er von jedem Sohne und jeder Tochter Adams am Ende ihres Lebens sagen können, daß alles gut an ihnen sei!

Die gelehrten Naturforscher, denen die Bibel zu wenig oder zu viel sagt, oder die ihr nichts mehr glauben, studiren und sinniren schon seit lange über die Schöpfungsgeschichte nach und brüten Hypothesen über Hypothesen aus, feurige und wässerige, je nach ihren Anlagen, um den Schöpfer aus der Schöpfung hinaus zu demonstriren; sogar das Wettermachen probiren sie, wenn auch mit Blamage. Mögen sie es thun, fortstudiren und fortirren. Wir Abezeschützen halten fest an dem, was uns schon frühe die Bibel und biblische Fibel gelehrt hat. Wir glauben dem beglaubigten, erhabenen Worte Mosis nicht nur seines hehren Ursprunges, sondern auch seiner Priorität wegen;

denn die luftigen, leeren Wörtchen vom Geflimmer und Geschwebe der Atome u. dergleichen wurden mit der Zeit erst nach und nach ausgeklügelt. Und von wem? Von Brüdern, die wie wir in der Schule des Lebens — wenn Sokrates recht hat — als Abezeschützen saßen und sitzen. Und denen soll man glauben?

Blut.

Nachdem der liebe Gott A gesagt und den Adam geschaffen, hat er auch ein gütiges B. gesprochen und ihm als Beigabe, Begleiterin, hie und da auch als Beherrscherin — natürlich im feineren Sinne des Wortes — die Eva zugeführt, welche Adam mit einem Ave begrüßt haben mag. Daß sich die beiden Paradiesesbewohner verfehlt haben, wissen wir, dürfen uns aber nicht über sie erheben; denn wir hätten es auch kaum besser gemacht. Hierauf mußten sie aus dem Paradiese. In der Folge erhielten sie zwei Söhne. Kaum hatten sich diese recht kennen gelernt, kam durch Kains Neid schon wieder ein Unglück in die Welt. Kain erschlug seinen Bruder Abel und — es floß das erste Blut!

Wehe denen, die unschuldiges Blut vergießen; sie werden in der Ewigkeit in einem Meere voll siedender blutiger Wogen ohne Ende hin und her gepeitscht werden!

Auch durch die Hand des Patriarchen Noe ist Blut geflossen, aber nicht auf grausam mörderische Weise. Er öffnete die Adern der Trauben und bereitete aus deren Inhalt das erste Traubenblut, das seit Noes Tagen in verschiedenen Farben- und Geschmacks-Nuancen durch die Welt rinnt. Vielen wurde es zur Kräftigung und Erhebung, vielen freilich auch zur Erniedrigung. An Letzterem trägt aber nicht Noe die Schuld; wurde er ja, die Kraft des Weines nicht kennend, selbst zum warnenden Beispiele. Noe wollte durch das Traubenblut nur das Herzblut stärken

und die Sinne für Wahrheit begeistern, nicht vergiften und zu Grunde richten. —

Seitdem sich aber die Menschheit und der Wein in folge der „Entwicklungstheorie“ so sehr entwickelt haben, ist das geflügelte Wort: „Im Weine ist Wahrheit“, das Noe vor Augen schwebte, nicht mehr zutreffend, oder doch nur in höchster Einschränkung. Wer sich vor falschem Feuer, leiblichem und geistigem Siechthume bewahren will, muß im Genusse des Herz und Sinn beeinflussenden Blutes unsers Jahrhunderts sehr wählerisch sein.

Das edle, echte, ungefälschte Traubenblut des alten Testamentes, das das Herz des Menschen erfreut, hat aber neben seiner Güte, Wahrheit und kräftespendenden Eigenschaft noch eine viel höhere Bedeutung. Wie das Blut des Lammes, so ist das Traubenblut ein — jenes dem Thier- dieses dem Pflanzenreiche entnommenes — Sinnbild, von dem allein das Wort: „Im Weine ist Wahrheit“ im vollsten Maße gilt; denn das Sinnbild, das segenspendende Blut der Traube, wird durch das Wort: „Dies ist der Kelch meines Blutes“ zur Urquelle aller Gnade und Wahrheit. — Kommet, ruft das hl. Herz, das sein Blut für die Menschheit vergossen hat und fortwährend in der hl. Messe vergießt, kommt ihr Hungrigen und Durstigen, ihr Blutschwachen und Schwachblütigen, ich will euch erquicken. Wer von diesem Leibe ißt und von diesem Blute trinkt, wird leben in Ewigkeit und in einem Meere von Liebe und Seligkeit schwimmen! —

Die Entwicklungstheoristen haben auch die Einsetzungsworte zu entwickeln gesucht und haben sie so sehr entwickelt, bis sich der Sinn des wahren Wortes verflüchtigt hat, und vom Geiste der Wahrheit nur mehr der Geist des Traubenblutes übrig geblieben ist.

Cultur und Clavier.

Das Clavichord, Cimbalum, Clavecin und die modernen Claviere aller Form und Art mit ihren Hämmern und

Saiten stehen mit der Cultur im engsten Zusammenhange. Es geht schon so auf der Welt; trotz aller Cultur und besonders ihretwegen muß viel gehämmert werden. Die Einen sind die Hämmer, die Andern die Ambosse. Die Existenz der letzteren ist keine erfreuliche und nur in christlicher Auffassung erträglich. Das Christenthum will nämlich, daß die Hämmer gut und weich beledert und die Ambosse, wie die Saiten des Clavieres, in reiner Stimmung sind und erhalten werden; fehlt es dann nicht an einem gesunden Resonanzboden der Zeit, dann gibt es bei friedlichem Zusammenwirken doch einen guten schönen Klang.

Es ist ein wahres Glück, daß fast in jedem Hause eines Culturmenschen ein Clavier, dies herrliche Bild von Hammer und Amboß steht und denen, die so eifrig darauf loshämmern, stets vor das Gemüth geführt wird, was sie aus der Fibel vergessen haben und in der Bibel nicht mehr lesen wollen: nämlich, daß die Hämmer gut beledert und die Saiten stets in reiner, guter Stimmung erhalten werden sollen. Auch soll kein schlechter Plunder gespielt und gehämmert werden; dazu sind Ambosse und Saiten nicht da. Wie wenige denken daran, daß sie einmal über das, was sie und wie sie gehämmert haben, werden Rechenschaft ablegen müssen.

Descendenz-Lehre.

Man sagt, der Mensch hätt' sich von unten nach oben,
Vom Thier' allmälig erst zum Menschen erhoben.
Wie ist die Ansicht doch so schrecklich verschroben!

Schuf nicht der Herr die Welt von oben nach unten,
Hat nicht der Mensch sein Heil von oben gefunden,
War nicht seit Anfang Geist an Geist'ges gebunden?

Wie kommt aus Staub u. Staub ein Geist'ges zum Leben?
Wie kann sich ohne Geist ein Körper erheben?
Wie kann, der selbst nichts hat, sich etwas noch geben?

Wohl drängt sich, was da lebt und schwebet noch oben,
Der Mensch, gefallen, ward vom Heiland gehoben,
Hat sich nicht selbst von unten nach oben geschoben.

Gar mancher aber fiel von oben nach unten,
Erhebt sich nicht, und bleibt dem Thierreich verbunden,
Wo Ahnen er und bald Verwandtschaft gefunden.

Und abwärts geht nun stets sein wühlendes Streben,
Fühlt sich behaglich nur bei thierischem Leben,
Und darum — soll's ein höheres Leben nicht geben!

Ei.

Das kleine Ei ist stets zum Sinnbilde großer Dinge gebraucht worden. Erde und Himmel, das Weltganze wurde mit beiden Hälften des Eies, oder die Erde mit dem Dotter, das Eiweiß mit dem Meere verglichen. Die hl. Hildegard sah in einer Vision im Innern des Eies die sicher ruhende Kirche, außerhalb desselben die Welt voll Flammen. Gerne gebraucht man es als Sinnbild der Auferstehung. Christus brach aus dem Grabe, wie das Küchlein aus dem Ei. —

Viele schätzen es nicht als Sinnbild, weil sie keine Freunde von Sinn und von Bildern, die Sinn haben, sind. Sie halten es mit der nackten Wirklichkeit, mit Dotter und Eiweiß, den und das sie genießen, und mit der Schale, die sie begreifen können. Auch dieser Wichtigkeit wegen ist das Ei Veranlassung verschiedener Studien geworden. So, um nur eines in Betreff der Kochkunst zu berühren, erklärte die alte Schule, daß die Köchin, um das Ei weich gesotten zu erhalten, nur drei Vater unser zu beten brauche, welche Praxis dann auch lange Zeit hindurch geübt wurde.

Die neue Schule hat einen Polka componirt und ihn den Küchenfräulein zum Spielen gewidmet und empfohlen. Seine Dauer währt gerade so lange, bis die Eier weich gesotten sind. Möglicherweise ist das Herz der spielenden Köchin auch dabei weich geworden — und das wäre dann freilich etwas ganz apartes gegenüber der drei Vaterunser betenden Köchin, die dabei, wenn auch nicht hart wurde, so doch blieb, was sie war. Nicht mehr lange, und in jeder besseren Küche wird ein Clavier stehen müssen. Man stelle sich nun die feine, Clavier spielende Köchin der neuen und die betende, nebenbei Geschirr spülende der alten Schule lebhaft vor Augen, und man wird sich des Cultur-Fortschrittes im Schönen und Können so recht augenscheinlich bewußt werden. —

Wollen wir nochmals auf das Ei zurück kommen, und erwähnen, daß sowohl von weichen und harten, als ausgebrüteten Eiern schließlich nur die Schale übrig bleibt, wie von so vielen anderen Geschöpfen auch, in denen nichts ist und war als Weiches, Hartes und eine glatte oder rauhe Schale, aus der hin und wieder Junge zum Vorscheine kamen. Wer sollte glauben, daß es sogar auch Menschen gibt, die sich zu diesen Geschöpfen rechnen! —

Farben.

Man muß nicht erst auf die Maler-Akademie gehen, um die Farben und ihre Eigenschaften kennen zu lernen; man kann sie auf allen Gassen und Strassen in realer und idealer Anschauung studiren.

Sieh! dort geht ein Schwarzer. Du kannst ihm in jedem Dorfe begegnen. Er ist die Freude der besseren und der Schrecken der schlechten Gemeindeglieder. Die einen ehren ihn wegen der ernsten Farbe und Haltung, die sein Aeußeres und Inneres ziert; die andern ärgern sich über ihn, weil sie durch ihn öfter an den Schwarzen der Unterwelt gemahnt werden, der sie einst holen wird.

Die schwarze Farbe ist eigentlich keine Farbe; sie ist der Hintergrund aller Farben im eigentlichen und uneigentlichen Sinne; im geistigen guten Sinne — des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und aller hellen Tugenden, die sie in sich aufnimmt und erscheinen läßt; ebenso aber auch im schlechten Sinne der Hintergrund der bunten, grellen, weltlichen, der sinnlichen Farben, der Sünden aller Art.

Der Geistliche trägt sich schwarz, um anzuzeigen, daß er ein Herz für die Gemeindeglieder aller Farben habe. Er bringt das Opfer, äußerlich farblos zu erscheinen, um Raum zu bieten, alle Farben in sich aufzunehmen und sie durch seine Weihe zu heiligen. Er trägt daher im Privatleben nicht die glänzenden, bunten, irdischen Farben an sich, sondern nur den Grund ernster Kirchlichkeit und Weihe.

Auch sein schwarzer Gegenfüßler trägt sich in der Regel schwarz, um die Farben in sich aufzunehmen, aber nicht zu heiligen, sondern zu entheiligen und von seinem dunklen Hintergrunde aus ein gottloses Farbenspiel zu treiben, das die halbe Welt bethört. Im Glanze der bunten Farben und Formen merken die Menschen den Teufel nicht, und wenn er ihnen auf dem Nacken säße. Nicht vor dem bunten, sondern vor dem schwarzen Teufel fürchten sie sich, und so mag es kommen, daß manchem jede schwarze und wäre es die erhabenste Erscheinung, Mißbehagen einflößt. Allen Schwarzhaarigen und Schwarzäugigen ist zu rathen, dem Gegenfüßler, wie glänzend er auch erscheint und wie schmeichelhaft er auch spricht, kurz zu bedeuten, daß zwischen ihm und ihnen kein verwandtschaftliches Verhältniß obwalte. —

Nun die Braunen. Sind meist gut geartet, wenn sie nicht aus der Art geschlagen sind, und dienen, mit Ausnahme der Franziskaner und Kapuziner, gewöhnlich der Welt, aber im besseren Sinne. Sie stehen in der Regel auf ganz kirchlichem Grunde und sind biedere, charaktervolle Weltbürger, die nur durch die Welt gehen, um das ewige

Ziel zu erreichen. Zeitlassen! würden ihnen die Tyroler brüderlich grüßend zurufen!

Man braucht nicht lange zu gehen, begegnet man Blauäugigen mit blonden Haaren, wozu sich gerne zartes Rosa gesellt; sind meistens liebenswürdig, etwas sinnlich, im Ganzen ideal angelegt. Wenn sie nicht phlegmatisch sind, was hin und wieder vorkommt, arten sie manchmal, von Sehnsucht getrieben und übertrieben, etwas aus, kommen aber gewöhnlich bald wieder in die rechte Weise und das echte Geleise. Sind sie Katholiken, stellen sie sich mit Vorliebe unter den Schutz und Schirm der hl. Madonna.

Die Grünen grünen auf allen Wegen, in Wäldern und Feldern, Dörfern und Städten und in allen Formen. Immergrün, wie sie in der Jugend und auch im Alter noch sind, sind sie stets heiter, voll Hoffnung und geben die Hoffnung nie auf, wenn sie auch einmal fehl schlägt. Geht es auf dieser Welt nicht gut, sagen sie, wird es in der andern desto besser gehen; einmal müssen die Blüthen zu Früchten gedeihen. Im Winter stellen sie sich Barbarazweige in die Ecke des Zimmers und lassen den grünen, duftenden Christbaum bis Lichtmeß nicht entfernen. Wie sie zur Weihnachtszeit ihr geistiges Geburtsfest feiern, so im Frühlinge ihr leibliches. Als Katholiken sind sie besondere Verehrer der hl. Anna, des hl. Josefs und Johannes.

Aber es gibt auch Grüne, die nicht so hellgrün und harmlos sind. Sie geberden sich oft, als wenn alles, was da lebt und schwebt, ihr Eigenthum und nur für sie geschaffen wäre. Dann sieht und bemerkt man sie aber leicht und sind so gefährlich nicht, weil man sich vor ihnen schützen kann. Sehr gefährlich sind sie aber, wenn sie unsichtbar, wie die Laubfrösche, in Flur und Wald plötzlich erscheinen. Im Alter werden sie häufig immer dunkelgrüner, bis sie endlich ganz ins Schwarze schillern, wie der Kaspar im „Freischütz.“

Zahlreich begegnet man Gelben dunkler Carnation. Viele von ihnen haben eine versteckte Krankheit in sich.

Die Einen leiden an der Gelb= oder Gallsucht oder einer andern mit ihr verwandten Krankheit, die andern an der Geld= Ruhm= Herrsch= Neid= oder Geizsucht, kurz an irgend einer Sucht. Besonders sind die Gelben männlichen Geschlechtes mit schwarzen, funkelnden Augen zu fürchten, wenn sie in Aufwallung kommen. Fraß und Völlerei wird von ihnen selten getrieben. Die bessere Gesellschaft dieser Gelben — es gibt erfreulicherweise eine solche — sondert sich gerne ab, um mit ihren Farbgenossen nicht in Collision zu gerathen und in der Stille der Kammer sich selbst zu leben und durch Wissenschaft, Kunst und strenge Lebensart des Lebens höchste Güter zu erstreben. Sie erreichen auch in der That nicht selten hohe Stufen des Ruhmes und irdischer Macht, oder diese verschmähend, die höchsten Stufen seelischer, heiliger Vollkommenheit. — Glänzende Sonnen am Himmelsgezelt!

Nun die schwarzhaarigen, dabei blühenden, glühenden Rothwangigen. Wer sieht sie nicht unter allen hervorschimmern! Sie sind gewöhnlich feurig wie die Rosen. Es kümmern sie nicht die Dornen; sie leiden und bluten, um zum Ziele zu gelangen. Stets brennt es im Herzen in Freuden und Schmerzen. Wenn sie irdische Liebe drängt und im Busen glimmt u. flammt, treibt sie ein unselig Geschick oft bis in den Tod. — Hat sich im Herzen aber der Funke himmlischer Liebe entzündet, so erglüht es in heiligem Glauben, Hoffen und Lieben und verzehrt sich in heißer Sehnsucht nach der ewigen Sonne. O ihr glühenden, glücklichen Rothen, in denen die Flammen heiliger Liebe lodern und brennen — euer ist das Himmelreich!

Aber wer kennte nicht auch eine andere Gattung Rother meist männlichen Calibers; brauchen gerade nicht rothwangig zu sein, sind es auch selten — die stets knisternden, krackeelenden, sich nach Blut sehnenden, in deren Herzen alle höllischen Funken der Leidenschaft fort und fort knistern, bis sie zu Flammen ausschlagen und in ihrer Glut

alles vernichten und verkohlen. Ihr Patron ist der Beelzebub. † † †

Außer den verschieden farbigen treibt sich noch eine Art Gefärbter, die Buntgefärbten, Straße auf und ab. Sie nehmen alle Farben an, die man ihnen antüncht und gefallen sich bei allen Farbigen, weil sie selbst in und außer sich keine entschiedenen Farben haben. Schweigen wir von ihnen, sie verdienen keine Beachtung!

So ist die Welt, der Himmel und die Hölle, wie in Tönen und Zahlen, so auch in Farben enthalten und vertreten, und der Künstler, der sie versteht, wird aus diesen Farben und Tönen der Ober- und Unterwelt eine Welt, einen Himmel oder eine Hölle entstehen lassen, je nachdem er im Dienste der Welt, des Himmels oder der Hölle schafft; bis sich im Jenseits endlich auf den Ruf des ewigen, dreieinigen Urkünstlers alle Klänge, Zahlen, Formen und Farben in der Höhe zur ewigen, hehren, heiligen Klang-, Zahlen-, Formen- und Farben-Harmonie — in der Tiefe aber zur ewigen buntesten, schreiendsten Disharmonie entfalt n und gestalten werden.

Gebet.

Man mag die Silben dieses Wortes trennen, zusammensetzen und betonen, wie man will, es kommt etwas Gutes zum Vorscheine. Schon die Vorsilbe „Ge" deutet auf etwas Gesammeltes, hier auf den Zusammenhang der Seele mit Gott. Spricht man die Silbe gedehnt: geh, so mahnt sie an Strebsamkeit und Fortschritt. Geh' vorwärts im Rechten und Guten, rückwärts im und vom Schlechten und Bösen! Ferner: Gebet Almosen an Leib und Seele und heiligt dann die Arbeit und das Almosen durch Gebet. In diesem einen Worte mit verschiedener Silbenbetonung liegt der Kern all' unserer Liebe: der Gottes-Nächsten- und Selbstliebe.

Geiger.

Wer kaum die Geige kratzen kann,
Will erste Geig' schon spielen;
Vermessen greift der kleine Mann
Nach allerhöchsten Zielen,
Es fühlet erst der größre Mann,
Der erste Geig' kann spielen,
Daß er nur leidlich streichen kann!

Hut.

Wie einfach ist ein Hut und doch, wie verschiedenartig ist diese Bedeckung, die den Herren, Frauen und Fräulein auf dem Kopfe sitzt! Noch manigfaltiger als die Form ist das, was unter diesem Dache lebt und webt, drängt und treibt, was dieses Dach alles zu beschirmen und zu bedecken hat. Welches Gefühl, welches Gewühl von Gedanken, welches Sehnen und Wähnen, Schmachten und Trachten unter diesen so verschieden gewölbten, langen und breiten, niederen und hohen, schmalen und schmächtigen Dächern! So sehr drängt es und treibt es, daß man an der Form und Farbe der Kopfbedeckungen ziemlich genau wahrnehmen kann, welches Sinnen und Sehnen darunter schwirrt und umherirrt.

Ein Jüngling, ein Mann, der hoch hinaus will, setzt mit Vorliebe einen steifen, hohen Zylinder auf den Kopf. Er sitzt triumphirend, fest, wie angegossen und so zum Ganzen gehörend und harmonirend, daß man meint, er sei förmlich aus dem Kopfe heraus und hinaufgetrieben. Seiner Steifheit und Vornehmheit wegen wird er deshalb auch in offizieller Weise bei frohen und ernsten Feierlichkeiten aller Art getragen. Da natürlich verliert er seinen individuellen Charakter; er kann da zu einem Leuchtthurme oder Angströhre werden und selbst auf dem Kopfe eines Demütigen zur Erscheinung kommen. Wie sitzt er hier aber auch;

man sieht es auf den ersten Blick, daß sie beide für einander nicht gemacht und bestimmt sind.

Dehnt sich der biegsame Hut so recht herausfordernd und schwungschaft in die Weite und Breite, so irrt man selten, wenn man annimmt, daß da etwas Großes darunter ist, oder — sein möchte. Die Form des Kopfes und Hutes ist jedenfalls darnach. Die Frage ist nur, ob in der Schale auch ein voller Kern ist. Ist das Dächlein gar zu klein und fein, und sind die Krempen ungewöhnlich schmal, dann weiß man auch gleich, wie man daran ist — nicht einmal eine natürliche Triebkraft von Bedeutung! Auf dem Lande wächst bei kräftiger Luft und grober Arbeit ein ziemlich solides aber etwas grobhaariges Fabrikat über die Köpfe. Es ist wie angewachsen und gehört zum Ganzen, wie das Tüpflein auf dem i, ja noch mehr, weil es wie gesagt, fast angewachsen erscheint. Auffallend ist es, daß ein ähnliches Produkt hie und da auch auf dem Kopfe eines hochgebildeten, ausgewachsenen Städters zum Vorscheine kommt, wo es auf feinerem Kopfe einen noch viel gröberen Eindruck als auf dem ländlichem macht.

Von der Unzahl der Zwischenformen, die außer dem herrschenden Modehut, den man sich ja gefallen lassen muß, noch ihr Spiel treiben, wollen wir keine Notiz nehmen. Es gilt wie bei den Farben, so bei den Formen; wer keinen besonderen Charakter hat und zeigt, verdient nicht genannt zu werden. Nicht als gehörten die Form- und Farblosen zu den Gehaltlosen, so wenig als die Form- und Farbvollen stets zu den Gehaltvollen gehören; aber sie gehören stets zu den Charakterlosen — das unerfreulichste Loos von allen Losen. Ihnen steht das Wunschhütchen, das im Cirkus eine Rolle spielt, am besten zu Gesicht. Vorüber! —

Wollen wir dafür lieber ein Paar Frauenhüte beschauen; da gibt es schon etwas zu schauen, Respekt! Wie es da in allen Höhen und Kürzen, Längen und Breiten, in allen Linien, Formen und Farben flimmert und schimmert,

lächelt und fächelt! Bei den Frauenhütchen ist meistens die Hauptsache, was sich ober dem Hütchen befindet. — Und sieh nur, ein ganzer, vollendeter Vogel ist dort dem erfinderischem, schwunghaftem Kopfe entflogen und sitzt nun in fraglicher, fröhlicher Freiheit auf dem Dache. Wohin in alle Welt wird der noch fliegen und seine Eier legen! Leider ist er mit so schönem Gefieder ausgestattet, daß man befürchten muß, er sei nur ein zwitschernder und kein Freund des Gesanges. Indeß ist so ein Vogel doch etwas Ganzes und ist, wenn auch nicht unterm, so doch ober dem Dächlein etwas zur vollkommenen Ausbildung gekommen, freilich etwas gar Leichtbewegliches und obendrein nur die Hülle davon — alles leer und leicht, luftig und duftig! Noch fataler ist es, wenn sich auf dem Dache oft nur ein Flügelchen hervorwagt, da ist der Wille zum Flattern und Fliegen wohl angezeigt, fehlt aber die volle Kraft hiezu. Häufig sitzt auch ein bunter Schmetterling, aber nie der mit dem Todtenkopfe, auf den Blumen des Treibhäuschens, glücklicherweise nur ein mit der Nadel durchstochener und festgehaltener. Weiche aus, edler Jüngling, wenn Du nicht auch durchstochen werden willst!

Lassen wir die Vöglein ihre Eier legen und zwitschern, und besehen wir noch ein wenig den Blumenflor. In den Augen, in den Blumen-Augen liegt das Herz. Wir können uns da kurz fassen, da die Blumen eine zu verständliche Sprache sprechen. Wer wüßte nicht, was die Klatschrose, die Pappel, die Kornblume, das Maiglöckchen, Veilchen, Vergißmeinnicht, das Pantöffelchen, die Rose, der Goldlack, Hahnenkamm, die Myrthe, der Nachtschatten, die Feuer- und Schwertlilie, der Rittersporn, die Schlehdornblüthe und die Distel leise und laut flüstern, knistern und hinausduften! Wo aber ein ganzer Busch von den verschiedensten Blumen prangt, wird jedenfalls gar zu viel, und im Grunde gar nichts gesagt, und es ist also auch die Bedeutung so eines Busches leicht zu deuten. Was nun aber die Vögel und Blumen noch nicht genügend erklären

und verkünden, oder wenn es die Mode nicht gestattet, sich ihrer zu bedienen, verrathen dann die Spitzen u. Spitzchen, Bänder und Bändchen und die vieldeutigen oder bestimmt sprechenden Agraffen.

Da die Frauenhüte heutzutage alle möglichen Formen, selbst die der Männerhüte angenommen haben, würde eine eingehende Musterung und Charakterisirung ermüden und möge die der Verzierungen derselben, die meistens Compositionen ihrer Trägerinnen, also ursprünglichster, individuellster Natur sind, genügen, von den Hüten auf die Köpfe zu schließen und so seine Menschenkenntniß zu fördern.

Nach diesen Erörterungen drängt sich die Frage auf, ob es je möglich werden könnte, die Menschheit unter einen Hut zu bringen. Wir bezweifeln es, weil die verschiedenen Gesinnungen stets nach außen treiben und sich in Folge inneren Gehaltes in verschiedenster Weise formen. Wenn wir alle die eine echte, rechte, christliche Gesinnung hätten, wäre die Frage freilich bald erledigt. Wir alle, Männer wie Frauen, würden einen Apostelhut tragen. Im Mittelalter war er lange im Gebrauche, und auch jetzt kommt er in zurückgebliebenen Thälern Tyrols noch vor. Man befand sich und befindet sich bei allen Witterungen des Leibes und der Seele unter seinem schützenden Dache ganz wohl. Aber, da jetzt mehr als je die allgemeine eine Gesinnung fehlt, fehlt naturgemäß auch der einheitliche Hut.

Das haben nun die Regenten seit lange schon eingesehen und ihre Völker daher mit Gewalt unter einen Hut zu bringen gesucht, und das war der Soldatenhut. Ja noch mehr, sie haben, um die Einheit noch gründlicher herzustellen, die Männerwelt sogar unter einen Rock — den Waffenrock gebracht.

Jeder normale, cultivirte Staatsbürger trägt jetzt bis in das fünfzigste Jahr seinen Einheitsrock und Hut und steht und geht, ißt und trinkt, schießt und erschießt sich im Waffenrocke und unter dem glänzenden Normalhut.

Und will sich unter diesem offiziellen Dache irgend ein Auswuchs hervorwagen, so wird er schnell und energisch beschnitten. Auf diese Weise glaubt man, die Einheit und das glückliche Gedeihen der vielköpfigen Menschheit unter einen Hut hergestellt zu haben. Damit ist nicht gesagt, daß man die Menschheit in Zwischenpausen nicht ihr Spiel mit privaten Modehüten und Wunschhütchen treiben lasse; o ja! die Köpfe können in die Höhe und Breite und Weite nach Belieben treiben, aber ein Kanonenschuß — und die Menschheit hat sich mit Ausnahme der Blinden, Lahmen, Tauben und Preßhaften aller Art unter einen Soldatenhut zu versammeln! —

Unter Einen Hut? — Hörst du, siehst du nicht, wie ein Kanonenschuß im andern Lager auch eine Menschheit unter einen, aber einen andern Hut versammelt! Der Krieg, die Zwietracht, ist nicht die Mutter der Einigkeit! Und so sehen wir, daß die verweltlichte Menschheit nie unter einen Hut kommen wird. Gelingt es der uniformirten Männerwelt nicht, so dürfte es der nicht uniformirten Frauenwelt noch weniger gelingen.

Nur unter dem hohen Dache, dem blauen Gewölbe des himmlischen Friedens kommt die Gesammt-Menschheit unter einen Hut und einen Herrn. Möchte sie das nie vergessen haben, dann wäre es nie nöthig geworden, sie unter einen Soldatenhut zu zwingen. Nur unter dem Hut und in der Hut des Himmels, des Erlösers und seiner das Heil, den Frieden und die Einigkeit verkündenden **apostolischen** Heilsanstalt ist es gut sein und ist Schutz und Schirm gegen alle Gefahren des Unfriedens und der Uneinigkeit zu finden.

Darum sei du uns gepriesen wärmespendender, wasserdichter, undurchdringlicher Schatten und Schutz gebender himmlischer, hoher Apostelhut! Schwebe stets über uns und lege dich schirmend über unsere Häupter, bis wir zur Ruhe gekommen sind, um durch die Gnade und Barm-

herzigkeit des himmlischen Vaters in Regionen zu erwachen, wo bei ewig reinem, mildem Himmel weder der Schutz eines Hutes noch einer Uniform nöthig ist, und wo wir, gereinigt von den Schlacken des Erdenlebens, alle einig sein werden, einig im Glauben, einig und selig in der Liebe!

Jugend.

Jugend hat keine Tugend? — Jedenfalls hat Tugend eine Jugend. Leider bringt es dieselbe bei manchem nicht einmal zu einem Jünglings-Alter, dann heißt es: Jugend hat keine Tugend. Aber woher hätten denn die Alten eine Tugend, wenn sie nicht herausgewachsen wäre aus der Jugend.

Kreuze und Kirchen.

Entfernt das hl. Kreuz aus Schulen, Kirchen,
Aus Haus und Hof, von Thal und Höhen,
Ihr werdet Kreuze mehr als je im Herzen,
In Haus und Hof entstehen sehen!

Gott gründete nur eine Kirche,
Die alle Zeit wird überdauern;
All' andre Kirchen sammt den Thürmen
Sind unter Dach gebrachte Mauern.

Liebe.

Süßes, mildes, heiliges Wort! Du kamst in die Welt, als der Schöpfer die Welt erschuf, der Erlöser Fleisch geworden und die Menschen erlöst, und der hl. Geist sie geheiligt hat, und lebst fort durch alle Zeit bis in Ewigkeit. Welch himmlisches Wort! Aber wie einseitig und kleinlich wird es gewöhnlich aufgefaßt, und wie lieblos sind oft die — Liebenden.

Wenn die Frühlings-Sonne Eis und Schnee schmilzt,

die lauen Lüfte um die Wangen schmeicheln, und die Veilchen duften und die Lerchen trillern, erwacht auch das winterliche Menschenherz zu Sehnsucht und Liebe. Oft ist der lockende Einfluß des Frühlings gar nicht einmal nöthig; es drängt manches verschloßne Herz nicht nur im Frühlinge, sondern auch im Sommer, Herbst und Winter voll Sehnsucht aufzuspringen und in Liebe die schöne Welt zu umfangen. — Und da sehen sich zwei junge, holde Menschengebilde und gefallen sich, finden sich, verlieren sich, finden sich wieder und wieder, bis sie sich endlich versprechen und — versprochen haben!

Ja, versprochen! Sie ehlichten sich und glaubten anfänglich ein fröhliches Lustspiel zu spielen; aber schon im zweiten Akte spielte sich manchmal ein giftiger Keim hinein, der sich allmählig so breit zum Leid entwickelte, daß das Lustspiel zum Trauerspiel ausartete. So ein Ende nimmt nicht selten jener heiße Liebesdrang, der freilich von der Liebe häufig nur den Drang, aber nichts von der wahren Liebe an sich hat. Es sind oft nicht die schlechtesten Herzen, in denen es so sehr von Sehnsucht und Liebe lodert und drängt und klopft; aber sie machen von dem lebhaften Feuer gewöhlich keinen guten oder doch nur einen einseitigen Gebrauch. — Daß sich zwei hübsche Leutchen lieben, ist nichts Schlechtes; mögen sie sich in keuscher Liebe lieben. Das ist aber so schwer nicht und daher nichts Großes. Aber eine verkommene, garstige Schwester, einen gesunkenen, eckligen Bruder mit rohen Sitten und löcheriger Toilette mit Liebe zu pflegen, dazu gehört volle, wahre Liebe, die vom Himmel und nicht aus dem Blute des Herzens allein stammt. Da sieht ein eben vom Balle kommendes, verliebtes Paar blinselnd auf eine von der Nachtwache heimkehrende Nonne herab, zu der es erröthend hoch hinauf sehen sollte! Die barmherzige Schwester liebt, sich aufopfernd, in dem Armen und Kranken die ganze Menschheit, Welt und Gott, während so ein Pärchen nur sich gegenseitig liebt oder wenigstens eine Zeit lang zu lieben glaubt.

Hohe, hehre, heilige, himmlische Liebe — süßes Wort! Ohne Liebe kein Leben! Aber wie sie vom Himmel auf die Erde kam, muß sie auch wieder zum Himmel streben!

Musiker, Maler.

Musiker, Maler, Dichter und andere Künstler sind nicht selten mittelmäßige Rechner. Nicht als ob sie die Rechnungskunst nicht erlernen könnten; aber sie haben keine Vorliebe für Zahlen. Sie streben stets mehr nach dem Unzählbaren, Ungreifbaren, Unberechenbaren, Unendlichen, und leben und weben in Räumen und Regionen, wo es keiner langen Rechnungen bedarf. Da wird nicht gekauft und gezählt und gefeilscht und gehandelt, nicht calculirt und speculirt, da wird nur in Liebe und Freiheit und Begeisterung geschaffen. Und da keimt es dann und sproßt es, blüht und reift es, und es hangen dann wohl farbige schön geformte, luftige und duftige Früchte, für Musiker sogar Baßgeigen, aber keine, oder nur vereinzelnte, fette Ziffern und Zahlen am Himmel, leider auch keine gebratenen Tauben oder anderes Geflügel. Und das ist die fatale Schattenseite des Künstlerhimmels.

Nationalökonomisches.

In Münzers Cosmographie — Basel 1544 — ist über Bayern folgendes zu lesen:

„Es ist dieß Land fast wäldig und zeucht vil schweyn; dan es seind vil eicheln und holzöpfel im Land und doher kompt es, das Bayernland vielen Ländern säu genug gibt, gleichwie das Ungarland für andere umliegende länder trefflich vil ochsen zeucht."

So ändern sich die Zeiten und Verhältnisse. Jetzt gibt es weniger Eicheln und Holzäpfel im Lande Bayern, und die Schweine, und noch manch anderes, führt man, wenigstens in Städten, häufiger ein als aus. Man hat

dabei nichts gewonnen. Die Einheit der Race hat gelitten, und es sind oft recht grobborstige, magere oder übermästete Exemplare fremdländischer Zucht in's Land gekommen. — Ungarn scheint immer noch genug Ochsen zu „zeuchen", um sie ausführen zu können. Immer besser Aus- als Einfuhr!

Das gilt von niedern — uud höhern Gattungen! — Wenn aber Wahres, Edles, Schönes, Reines und Feines an Leib und Seele — eingeführt wird, so gereicht das dem Lande zum größten Nutzen. Wohl ihm, wenn diese neuen edlen Kräfte so wuchern, daß dann Wahres, Gutes, Schönes und Großes auch noch ausgeführt werden kann!

Orden.

Der Orden ist ein Kreuz, das der Landesvater einem seiner verdienten Kinder als Zeichen der Anerkennung verleiht, und das demselben öffentlich an die Brust geheftet wird. Von allen Kreuzen des Lebens ist dies am leichtesten zu tragen. Das große Kreuz, das ein so Ausgezeichneter im Dienste des Landesvaters bisher am Rücken mit Aufopferung seiner Kräfte schwer gefühlt hat, soll er jetzt in zierlich leichter Form auf der Brust als Ehrenkreuz tragen. Dieses Kreuzes darf sich auch der Christ erfreuen, zumal, wenn er sich auch eines guten Gewissens erfreut. Doch kommt es manchem, der zeitlebens gewohnt war, ein großes Kreuz auf dem Rücken zu tragen, schwer an, ein so kleines, glänzendes Kreuzchen prangend an der Brust blinken zu lassen. Es beengt ihn, so klein es ist, weil der erste Kreuzträger, unser Vorbild, sein Kreuz auch nicht auf der Brust getragen hatte.

Als König Ludwig I. von Bayern einmal auf der Strasse von München nach Nürnberg fuhr, — damals gab es auf dieser Route noch keine Eisenbahn — kamen, wie in anderen Bezirken, so auch im Bezirke Ingolstadt die Spitzen der Gemeinden, die nicht zu ferne von der Strasse lagen, auf einem bestimmten Punkte zusammen, um den ge-

liebten König zu begrüßen. Darunter war auch ein ergrauter, achzigjähriger Pfarrer. Kaum ihn der König bemerkt hatte, ließ er sich ihn vorstellen und seine erste Frage war, ob er denn noch keinen Orden erhalten habe. Der gute alte Herr erwiderte, er besitze schon den Michaels- und Ludwigsorden, griff nach der Tasche und zeigte beide Orden wirklich vor. — Der nebenanstehende Landrichter sprach nun dem Könige, so leise es ging, in's Ohr von Bescheidenheit, Demut, Frömmigkeit — und der König lächelte und sagte, dem Greise lebhaft die Hand drückend: Sie haben die Orden, die sie in der Tasche tragen, doppelt, tausendmal verdient.

Nach freundlicher Begrüßung setzte der König seine Reise fort, und auch der ehrwürdige Greis schob seine Orden wieder in die Tasche und ging in aller Ruhe nach Hause, um sein gewohntes, lieb gewonnenes, wenn auch schweres Kreuz, das er schon so lange mit aller Aufopferung und Liebe getragen, seinem Herrn und Meister noch weiter nachzutragen. Nach seinem Tode wird er, der stets nach den Regeln des 3. Ordens gelebt, wohl den himmlischen Dreifaltigkeits-Orden erhalten haben. Den wird er freilich mit Jubel tragen.

Papst.

Wie das P in der Mitte des Alphabetes, so ist der Papst, den die Katholiken aller Welttheile in geistlichen Dingen als Oberhaupt anerkennen, der Mittelpunkt der Welt, wie kein anderer Herrscher. Als Centrum thront er inmitten der Erdscheibe. Daher die bösen Schützen, die Frei- und Wildschützen aller Völker stets nach diesem Mittelpunkte zielen, ihn aber zu ihrem Verdruße nie mit Erfolg treffen. Die dummen schießen ungeschickterweise zu tief, die gescheidten aber, die recht hoch hinauswollen, natürlich zu hoch. Wenn der Himmel, um ihnen ihre Machtlosigkeit zu beweisen, auch einmal zuließe, daß sie ihn

träfen, würde er sorgen, daß sogleich wieder ein anderer Mittelpunkt in die Scheibe gestellt würde. Und da mögen sich diese Abc-Schützen fortüben, und Pulver aller Art verpuffen, so lange sie wollen. Die Scheibe und der Punkt in ihr bleibt stehen, so lange die Welt steht; sie aber werden vergehen, wie alles Irdische vergeht. — Ein Schützenpreis für die Leidenschaft und Ausdauer, womit sie ihre Ziele verfolgt haben und verfolgen, wird ihnen nicht vorenthalten werden; — möchte ihn aber nicht erhalten!

Quelle.

Beim Aussprechen des Qu quillt etwas, und wo etwas quillt muß eine Quelle sein. Ohne Quelle gibt es weder einen seichten noch einen tiefen, weder einen Sturz- noch einen Stillbach; ohne Bäche keinen Fluß und Strom. Daher kann man sich der Quellen schon erfreuen, wenn etwas Gutes hervorquillt und durch die Welt fließt. Schwefel- und andere Mineralquellen werden geschätzt, weil sie selten sind und manchen Kranken Linderung bringen — wenn sie ihn zuvor nicht umbringen. Heiße Quellen haben zwar einen unheimlichen Grund, nützen aber auch — wenn sie nicht schaden. Zuverlässigen Nutzen geben sie nur, wenn man Schweine oder Hühner und Gänse darin brüht, was man an Badeorten hie und da bemerken kann. — Frische helle Quellen machen schon einen appetitlicheren Eindruck. Sie erquicken den Durstigen und geben sichern, hundertfältigen Nutzen. — Auch die prickelnden, brausenden, kohlensauren Geister kann man sich gefallen lassen. Laßt sie fließen und genießen, um das sinkende Leben zu beleben und zu begeistern!

Aber noch andere Quellen gibt es, die verborgen zwar, aber um so geschäftiger sprudeln und rieseln. Man kann erst angesichts der herrschenden Strömungen der sittlichen Welt auf ihre Menge schließen. Auch sie finden ihre Bäche und Ströme, in die sie sich ergießen. Im Meere kommen

die reinen und schmutzigen, erde= kalk= schwefel= eisen= und alles Mögliche haltigen, die heißen und kalten Gewässer, recht und schlecht, wie auf einem Friedhofe, freilich nicht so stille wie die da drunten, zusammen. Die reineren und feineren Wasser verdunsten geisterhaft zur Höhe, um die Welt wieder auf's neue mit des Himmels Segen zu beglücken; die schmutzigen und schwereren, mit zu viel irdischen Stoffen geschwängerten bleiben träge liegen, oder wiegen nnd wogen in gewaltigen Stürmen brausend und schäumend auf und nieder zum Schrecken und oft zum Untergange der Schiffe und Seefahrer!

Rippe.

Es ist ein eigenes Ding um das Lieben, Freien und Heirathen und macht vielen Menschenkindern viel zu schaffen. Da hat der Herr dem ersten Manne eine Rippe aus dem Leibe genommen und daraus das Weib gebildet; und seitdem fühlt dieser eine Sehnsucht nach der verlorenen Rippe und das Weib eine lebhafte Neigung, sich wieder einzufügen, woher sie gekommen. Das liegt wohl so in der Natur, und die Natur fordert gerne ihre Rechte. —

Wäre schon recht, wenn nur das Glück der Verbindung damit auch schon immer das rechte und wahre wäre. Aber da fehlt es oft groß. Erst sehnen und sehnten sich Rippe und Rippe zusammen und nun sie sich gefunden, finden sie sich oft doch nicht mehr so recht zusammengehörig. Da hat sich entweder der Mann unnormal ausgebildet, oder es hat sich die weibliche Rippe etwas störig und über Gebühr ausgewachsen — kurz es will nichts mehr recht zusammen passen; man fühlt sich beengt und sehnt sich wieder auseinander, wie man sich früher zusammengesehnt hat. Nur wenn beide Theile noch nicht verhärtet, sondern noch biegsam und nachgiebig sind, finden sie sich wieder und immer wieder zu einer sich beglückenden Einheit und Eintracht zusammen.

Es heißt, was der Himmel zusammengefügt hat, soll

der Mensch nicht trennen. Das soll er ganz gewiß nicht. Die Liebe und Treue soll sich sogar über das Grab erstrecken! Indessen was der Schöpfer schon im Paradiese getrennt hat, die Rippe aus dem Leibe nemlich — hat für sich allein auch schon Lebensfähigkeit, befindet sich in ihrer Stellung — die Liebe zu Gott und dem Nächsten im Herzen — oft ganz wohl und braucht gerade nicht allemal wieder zusammengefügt und mit einem Andern verbunden zu werden. Ebenso befindet sich mancher Sohn Adams auch schon ohne die verlorene fehlende Rippe leidlich wohl. Gott selbst hat sie zum Leben jedenfalls nicht unumgänglich nöthig gefunden.

Und da wollen manche von der Unnatürlichkeit oder wie Hegel, gar von der Unsittlichkeit des Cölibates sprechen!

Sprache—Weltsprache.

Wieviel und was auf der Welt doch alles hin und her gesprochen wird! — Schon die Kinder sagen und fragen so viel, daß die Mütter, die doch sprechgewandt sind, oft nicht alles beantworten können. Daß Fräulein und Frauen die keine Mütter sind, auch sich gerne aussprechen, wobei ihnen weder das multum, noch das multa viel zu schaffen macht, kann man aller Zeit und allen Ortes wahrnehmen. Des Mundes idealster Zweck ist nicht das Essen einzunehmen und Caffee oder dergleichen zu schlürfen, oder zu gähnen, zu lachen, Küsse zu ertheilen und zu empfangen, sondern das Sprechen. Darum lassen es manche Männer daran auch nicht fehlen, besonders wenn es ihnen an Gedanken fehlt. Solche, die Gedanken haben, Frauen mit einbegriffen, bedienen sich der Sprache oft, ihre Gedanken zu verbergen. So und so werden viele Worte gemacht. Die Schule betreibt das Wortmachen in allen möglichen Sprach- und Sprechübungen als Profession. Am Erhabensten kommt die Sprache in der Kirche, am Altare und von der Kanzel zum Ausdrucke. „Viele Worte und wenig

Sinn“ hat hier keinen Sinn, weil im einfachsten Worte des Evangeliums schon ein hoher Sinn liegt.

Da viele der Gebildeten jetzt nicht mehr gerne die Kirchen besuchen, und seit sie so gut lesen können, in keinem Gebetbuche mehr lesen, und seit sie so gut über alles sprechen können, sich in der Kirche nichts mehr wollen vorsprechen lassen, wählen sie sich von Zeit zu Zeit aus ihrer Mitte die Hauptsprecher heraus und schicken sie in die Parlamente, wo am ausgiebigsten gesprochen wird. Jene aber, die nicht in der Lage sind, Parlamente besuchen zu können, um sich auszusprechen, begnügen sich, in verschiedenen Vereinen das Wort zu führen. So wird denn von Jung und Alt, von beiden Geschlechtern, in Stadt und Land schon in einer Sprache unaussprechlich viel gesprochen — und nun erst in den tausenderlei Sprachen und Dialekten der Welt! Wenn die Gedanken alles Gesprochenen gezählt, sortirt und aus den vielgestaltigen Nennern ein Generalnenner herausgezogen werden könnte, was für Haupt- und Generalgedanken würden sich wohl entziffern? Es ist zu befürchten, es würde eine ziemlich ärmliche Gedanken-Einheit und einheitliche Gedanken-Ärmlichkeit bloß gelegt werden.

Das mochte unter anderm auch ein Grund gewesen sein, als der gelehrte Herr Schleyer „die Volapük“ schuf, auf daß der Allerweltsmensch sein Gedankenspiel in einer Sprache bequem und überall verständlich ausdrücken könne. Wozu so vielerlei Sprachen für so wenigerlei Gedanken. — Der Hauptgrund aber, der ihn, wie seine Nachfolger — die Erfinder der Esperantosprache, der Pasilingua und wie sie alle heißen, — zu ihren Studien antrieb, war wohl ein anderer.

Wir erfreuen uns jetzt zu Wasser und zu Land der dampfenden Verkehrsmittel, die uns mit Blitzzügen in alle Welt führen. Welch’ beschwerliche, lange Wege führten uns aber bisher durch die Welt der verschiedenen Sprachen, von denen wir Kenntniß haben müssen, um als Reisende gut

durch die Welt kommen zu können. Es muß also, meinen sie, als Frucht der Zeit eine Sprache vom Baum des Lebens fallen, die wie die Musik von jedem leicht verstanden wird. Und haben wir sie, was wird dann weiter kommen? — Dann fehlt uns nichts mehr, als ein internationaler, himmelanstürmender, babylonischer Thurm. — Im Eiffelthurme wurde schon ein Versuch im Kleinen, ein Modell hiezu gemacht.

Aber, wissen wir denn nicht aus Erfahrung, daß der oberste Baumeister einen Thurm, der an den Himmel reicht, nicht duldet, wenn er auch Eiffel- und Eitelthürme ihr Spiel treiben läßt? Was folgt daraus? Daß wir weder einen babylonischen Thurm, noch wieder eine Sprache erhalten und die Welt ihre verschiedenen Sprachen und Sprechereien auch in der Lokomotiv- und Luftballon-Zeit fortspricht und fortsprechen wird.

Wer aber im Laufe der Zeiten und an allen Orten des Lebens neben seiner Muttersprache eine Universalsprache verstehen, sprechen und darnach leben will, dem ist sie seit mehr als tausend Jahren schon gegeben, nämlich die Sprache der Botschaft des Himmels, die universelle Muttersprache — die Kirchensprache. Sie allein wird schon jetzt in allen Ländern der Erde gesprochen und verstanden und wird immer mehr gesprochen und verstanden werden, bis sie endlich im ganzen Umkreise der Erde die herrschende Sprache geworden, und nur eine Heerde und ein Hirt sein wird. — Schon vereint die Dampfeskraft mehr und mehr die Länder der alten und neuen Welt und so wird, wenn die Zeit gekommen, die Kraft aller Kräfte auch die Geister zusammenführen, „auf daß sie eins seien". — „Wenn dies aber geschehen wird, dann erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung ist nahe!"

Tinte und Tintenwerke.

Wie das Blut in den Adern des einzelnen Leibes, so fließt die Tinte im vielästigen Geäder der Menschheit dahin

und vermittelt die geistige Circulation in diesem kolossalem Körper.

Schon der Knabe, das Mädchen sitzt vor dem Tintentopfe, taucht emsig hinein und zeichnet dem Bächlein der Tinte seine Rinnsale vor, bis sie endlich zum Jünglinge, zur Jungfrau erwachsen, künstlerisch und wissenschaftlich gebildet, die Phantasien, Gedanken des Kopfes und Gefühle des Herzens im Fluße der Begeisterung zwischen den Ufern des Papieres dahinströmen lassen. Im Studirzimmer sitzt der Prediger, der Anwalt, der Volks- und Parlamentsredner und taucht in die schwarze, blaue oder rothe Tintenquelle, und es fließt und wogt dahin eine tiefgefühlte, wohldurchdachte Rede, die demnächst begeisternd auf den Zuhörer wirken soll. Auch der Gelehrte, der Dichter, der Richter, Diplomat, Amtmann, Kaufmann, der Redakteur läßt seine gesättigte Feder dahinpulsiren, und es entwickelt sich nach allen Seiten des Organismus ein vollsäftiges Geäder geistiger Lebenskraft. Selbst der Arzt hält sinnend die Feder in den dunklen geheimnißvollen Saft und gibt dem Apotheker in erprobten Zeichen Anweisung, was er dem Patienten zur Erweckung sinkender Lebenskraft zu bereiten hat. Und ehe ein neues Staatsgesetz, eine Verfassung in Kraft treten, ehe einem Vaterlandsverräther oder Mörder sein Todesurtheil, oder einem andern die beglückende Begnadigung verkündet werden, ehe eine Kriegserklärung, ein Friedensschluß ins Leben treten soll, nimmt der Fürst ernst und mit Bedacht die Feder in die Rechte, um schwarz auf weiß in kräftigen Zügen die Macht seines souverainen Willens zu fixiren und zur Herrschaft zu bringen. Gibt es aber da und dort Wichtiges unberufenen Augen zu entziehen und dem Papier anzuvertrauen, so bedienen sich diplomatische Herren und Frauen der sympathetischen Tinte — weiß auf weiß.

Wenn sich nun manche Schreiber niedern und höhern Ranges auf ihre Tinte und Tintenwerke etwas einbilden,

so wäre dies in Anbetracht, daß das Geistige vor dem Leiblichen den Vorzug verdient, einigermaßen verzeihlich und das um so mehr, wenn die Schule dieses Lebens, wie der Anfang so auch das Ende unseres Lebens wäre. Aber sie ist nur Vorbereitungsschule; wenn sie aus ist, tritt der Mensch erst in das höhere, ewige Leben ein, und da hat weder Blut noch Eisen, noch Tinte und Feder, am allerwenigsten Stolz und Einbildung Geltung. Wie wenig und klein ist doch alles menschliche Wissen und Können gegen die ewige Weisheit und Allmacht! — Gott verzeih' allen kleinen und großen Schreibern ihre Schreibfehler und Tintenklexe!

Ultramontan- und Ultramundanismus.

Wie jede Familie ihren Vater, so hat jedes Land seinen Landesvater. Wer sich dem Wohle und Wehe seines Landes und Vaters aufopfert, ist ein Patriot. Der Kosmopolit, der Weltbürger, umfaßt liebevoll die ganze Welt und wendet derselben sein lebhaftes Interesse zu; er ist noch weitschauender als der Patriot. Patriotismus und Kosmopolitismus sind vollberechtigt, und Ehre jedem Staats- und Weltbürger, der Sinn und Herz zuerst für sein engeres, dann aber auch für sein weiteres Vaterland hat. Wir stammen alle von einem Vater ab.

Aber es gibt noch einen Vater und ein Vaterland, nicht nur diesseits oder jenseits der Alpen, sondern noch weiter, hoch und ewig über allen Bergen, Höhen u. Sternen — jenseits dieser Welt. Ihm und seinem Stellvertreter auf Erden huldigt der Ultramontanismus. Daß der Ultramontanismus, der seinen Blick über die Welt — mundus — erhebt, dieser Ultramundanismus höher steht, als aller Patriotismus und Kosmopolitismus erklären diese Worte deutlich genug, und letztere erhalten durch ihn erst die eigentliche Fahnenweihe.

„Seid umschlungen Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt;
Brüder, über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen."

Ja erlöste Millionen,
Brüder unter'm Sternenzelt,
Streben wir zur höhern Welt,
Dürfen wir beim Vater wohnen.

Vivisektion.

Unter Vivisektion versteht man die Sektion lebender Thiere zum Behufe irgend eines experimentalen Zweckes. Oft werden die Thiere durch Schwefeläther oder Chloroform betäubt, öfter auch nicht. Zugegeben, daß durch die Ergebnisse und Folgerungen dieser anatomisch-physikalischen Erforschungen hie und da eines Menschen Schmerz etwas gelindert oder ein sieches Leben um einige Tage weiter gefristet werden könnte, so muß man doch fragen: darf der Mensch Thiere quälen, um sich den Schmerz zu lindern, und ist es denn eine Wohlthat, irgend einmal ein elendes Leben um einige Stunden zu verlängern? Der Herr über Leben und Tod hat gesagt: Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach, aber nicht, lege es andern auf. Viele Heilige haben sich, dem Rufe Folge leistend, zu ihren Schmerzen noch größere erbeten. Und soll denn gerade hier der Zweck die Mittel heiligen? Wir wissen, daß uns der Weg der Schmerzen zum Himmel führt; aber die Thiere? —

Außer dieser Körper-Vivisektion ist noch eine Art Sektion im Gebrauche, die Seelenvivisektion. Das bemooste Haupt erinnert sich einer derselben, wobei er selbst unchloroformirtes Versuchsindividuum war, noch öfter, jetzt, da der ihm angethane Schmerz vorüber, mit Heiterkeit.

Während seiner Jugend befand er sich etliche Jahre in einem Erziehungs-Institute, in dem die Anordnung getroffen war, daß der Instruktor an seinen Schülern alle Monate eine Seelenvivisektion vorzunehmen und das Resultat dem Inspektor schriftlich vorzulegen hatte, der dasselbe dann dem Zöglinge mit Lob, Tadel oder Strafe begleitet, vorhielt. Mein Instruktor meinte, recht tief und umsichtig schauen

zu sollen, verguckte sich aber trotz seiner scharfen Brille oft nicht wenig. Ich wußte das alles besser als er. Er konnte die Anlagen, das Individuelle, die Motive der handelnden oder passiven Seele nicht durchschauen und ertheilte sowohl unverdientes Lob, als Tadel, letztern als eifriger, junger Pädagoge stets im ergebig reichem Maße. Ich dachte mir dabei das meine, und der Respekt vor der Weisheit des Herrn Instruktors litt nicht wenig.

Noch fataler ist es, wenn ausgewachsene Pädagogen und Psychologen sich auf Seelenvivisektion einlassen und sich beim Suchen nach dem **nervus rerum**, reiferen Individuen gegenüber, in einem Labyrinthe verlieren und — blamiren. Auch als solch' höheres Versuchsobjekt hat schon manches Haupt und Herz heitere, oft auch traurige Erfahrungen gemacht, die ihm die Kunst der Seelenvivisektion im zweifelhaften Lichte erscheinen ließen.

Censuren können allerdings als ein Disziplinar-Mittel aufmunternd, aber auch, wenn sie nicht mit Klugheit ertheilt werden, schädlich wirken. Es dürfte genügen, Gutes zu loben, Böses zu tad.ln, ohne sich in spitzfindigen, psychologischen Erörterungen zu ergehen; es sei denn, daß alle, deren Beruf das Censiren und Seciren ist, vorerst einen Cursus der Kunst des Gedankenlesens durchgemacht, oder daß Dr. Jäger und Collegen die leibhafte Seele noch etwas genauer als bisher werden entdeckt haben. Dann natürlich ist alles möglich; die Seelenvivisektion ist dann eine Leichtigkeit und die Ergebnisse derselben tragen das Gepräge der Unfehlbarkeit. Glückliches Geschlecht der Zukunft voll Durchsichtigkeit und Greifbarkeit!

Bisher gab es und gibt es nur eine Seelenvivisektion, die unzweifelhaften Werth hat; das ist jene, welche die Seele mit sich selbst vornimmt. Ihr allein ist es möglich, im Hinblick auf die 10 Gebote Gottes und die Stimme des Gewissens sich selbst kennen zu lernen. Der hilfbereite Herr Doktor im Beichtstuhle braucht von der geöffneten, reu-

müthigen Seele nur Einsicht zu nehmen, etwaige Auswüchse wegzuschneiden und dem sich erkennenden und bekennenden Beichtkinde die Vergebung des himmlischen Vaters zu verkünden und, wenn die Operation vorüber, der gereinigten Seele den Balsam der Ermahnung und das Pflaster der Buße aufzulegen. Diese Vivisektion ist die wenigst schmerzhafte, nie tödtlich und bei ernstlichem Wollen stets mit Erfolg gekrönt. Wer von ihr mit Ernst Gebrauch macht, leistet auch gerne Verzicht auf die Wohlthat, die ihm aus den wissenschaftlichen Errungenschaften und Erfahrungen der Vivisektion unzähliger gemarterter Thiere zukommen sollte. Er hört den Ruf und folgt ihm: „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach!"

Wecker.

Ein Bruder hatte seit längerer Zeit eine geerbte Wanduhr bei mir liegen. Während er dieselbe bisher nicht übersandt haben wollte, drang er, da er krank geworden, darauf, sie bald zu erhalten. Ich brachte ihm die Uhrgewichte persönlich und versprach ihm, die Uhr demnächst nachzusenden. Ein paar Tage später sah ich nachts im Traume einen Wecker und hörte ihn um 4 Uhr morgens mit so vehementem Geräusch ablaufen, daß ich darüber erwachte und mich sehr aufgeregt fühlte. Was war das? Im Zimmer keine Hänguhr, im ganzen Hause kein Wecker! — Sollte meine Lebensuhr in 4 Jahren, 4 Monaten oder Tagen abgelaufen sein? Einige Tage später bekam ich die traurige Nachricht, daß mein Bruder um 4 Uhr morgens gestorben sei. Er hatte die Uhr nicht mehr erhalten; wozu auch — seine Lebensuhr war abgelaufen und er theilte mir dieses mit. — Eingefleischter Musiker, der er war, phantasirte er nach erbaulichster Vorbereitung, umsungen und umklungen von Melodien und Harmonien aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber. Er ruhe im Frieden! — Dem bemoosten Haupte aber war diese geräuschvolle Meldung ein ernster

Wecker aus der Ruhe behaglichen Daseins und er glaubte seine Abezestudien beschleunigen und mit doppelter Beflissenheit betreiben zu sollen. Wir wissen weder den Tag noch die Stunde unserer Schlußprüfung!

St. Xaver und Herr von Lux.

Der Buchstabe X erinnert an zwei Gattungen von Lichtern und Lichtspendern. Der hl. Xaver zündete das Licht des Glaubens in vielen Tausenden an und gewann sie für den Himmel, blieb dabei arm und demüthig und hauchte einsam, verlassen, aber gottergeben seine schöne Seele aus. — Der Naturforscher und Fabrikant Lux, dessen Name im Gegensatze zu Xaver mit einem x schließt, zündete der Menschheit ein Zündhölzchen an, wurde infolge dessen reich und natürlich auch hochmüthig und immer reicher und vornehmer, Commerzienrath, und endlich auch noch adelig — Herr von Lux.

Nun „machten" das Lumen und seine Lichtkonsorten in den verschiedenen und verschiedenfarbigsten Lichtern, um die Welt und Finsterlinge zu erleuchten. Zuletzt starb es auf Eiderdunen gebettet, umgeben von Doktoren und Medizingläsern, Angehörigen, Freunden und uniformirten Bediensteten aller Art. — Beide Lichtbringer sind schon seit lange gestorben; aber ihr Licht leuchtet noch immer fort. Jenes erleuchtend, geruchlos, hell und rein, dieses schimmernd und glitzernd, nach Phosphor und Schwefel riechend, unrein brennend und versengend. Der Name Xaver beginnt mit dem rauschenden knisternden X; aber es und der ganze Name wurde durch den edlen, heiligen Namensträger geadelt. Der Name Lux beginnt mit dem vielversprechenden L, das dem Labora vorgesetzt ist; aber er enthält nicht das lichte a und innige o des ora. Dem L folgt ein dunkles u, und mit einem dumpfen, flunkernden ux schließt der Name und verglimmt das Leben und Licht des Herrn von Lux — und es wird Nacht. — Nacht umgibt seinen Geist und

keiner seiner Freunde ruft ihm betend nach: „et lux perpetua luceat ei!“

Zaar und Zimmermann.

Es war weise und klug, daß der Zaar, Peter der Große, das Zimmerhandwerk erlernte. Jeder Herrscher, der ein Staatsschiff durch die Stürme der Zeit zu leiten hat, soll den Bau desselben genau kennen und befähigt sein, Schadhaftes auszubessern. Trotz aller Kunst haben aber manche solcher Schiffe den Stürmen nicht immer Widerstand zu bieten vermocht, sind zerschellt und untergegangen.

Nur ein Schiff, das Schiff Petris des Größern, welches nach dem Plane des Zimmermanns-Sohnes von Nazareth gebaut ist, hat bisher den heftigsten Stürmen, die aus allen Weltgegenden und Windrichtungen und höllischen Abgründen auf dasselbe anstürmten, vollkommen Widerstand geleistet, und wird nach der Vorhersagung seines Baumeisters nie scheitern und untergehen, da es nicht aus vergänglichem Stoffe und nach gewöhnlichen irdischen Natur- und Kunstgesetzen construirt ist.

In Anbetracht dieser Erfahrung und Vorhersagung wäre es gewiß weise gehandelt, wenn die Zaaren und Zimmermänner zur Erhaltung ihrer, wenn auch eisenbepanzerten, so doch vergänglichen Schiffe und Staatswägen sich den Rath und von dem unvergänglichem Stoffe der Handwerksleute aus der Schule des Nazareners erbäten, auf daß auch ihre Schiffe länger flott erhalten und ihre Wägen widerstandsfähiger würden.

Wohl hat man in stürmischen Tagen und Nächten gerufen: „Herr, Herr, hilf, wir gehen zu grunde!“ Aber wird denn der Helfer in der Noth auf den staatlichen Panzerschiffen und Wägen weilen, den Ruf hören und erhören, wenn die Steuermänner, Wagenlenker und ihre Reisegefährten seine Jünger nicht mehr sein wollen oder

gar die Handwerksleute aus Nazareth über Bord geworfen haben?

Wie's bunt und wechselnd auf der Erde geht,
Das zeigt auch deutlich dieses Alphabet;
Doch Alles hat nur wahren Werth und Sinn,
Wenn draus für Ewigkeit erwächst Gewinn!

Fünfte

Lese- und Denk-Uebung.

Donnerstag.

Quinte

falsche, reine, übermäßige.

Ein Spiegel ist hier aufgestellt,
Drin mögen sich beschauen
Die Menschen in der Affenwelt
In nahen Zukunftsgrauen.

Arzt.

Wenn die Welt ein Paradies geblieben wäre, würde nie ein Arzt nöthig gewesen sein. Seit dem Sündenfalle aber, infolge dessen alles schadhaft geworden ist, und es stets etwas zu repariren gibt, kann man den Beistand eines Arztes nicht leicht entbehren. Schon im Reiche der mechanischen Welt begegnen wir dem Mühl- und dem Maschinenarzte. Wichtiger noch als dieser ist der Thierarzt. Und da der Mensch die Perle der Schöpfung, so ist der wichtigste und vornehmste aller Ärzte der Menschenarzt. Weil der Mensch aber aus Leib und Seele besteht, und Leib u. Seele den Stoff der Krankheit in sich tragen, und krank werden können, so gliedert sich der Beruf des Menschenarztes in zwei Kategorien: es gibt Leib- und Seelenärzte. Und da der Leib sterblich, die Seele aber unsterblich, der Leib nur das Werkzeug der Seele, die Seele aber der Hauch Gottes ist, der den Leib belebt: so gebührt dem Seelenarzte der Vorzug vor dem Leibarzte. — Dieser war demselben auch zuerkannt, so lange die Menschheit und je inniger sie vom Glauben an ihre Unsterblichkeit beseelt war. Der Papst war, abgesehen von seiner Souveränität, schon als Generalarzt vor allen irdischen Hoheiten geehrt und die ganze Hierarchie bis zum einfachsten Seelenarzte und Seelensorger herab hoch geachtet. In dem Maße aber als der Glaube an die Unsterblichkeit verloren ging, und seitdem man nun gar herausstudirt haben will,

daß die Menschheit nichts als eine cultivirte Affengesellschaft sei, sank in folge dieser Anschauung auch das Ansehen der Seelsorger und Seelenärzte. Affen haben keine unsterblichen Seelen; wozu Seelenärzte und Seelensorger?

Bekanntlich sinken die Völker, wenn sie sich zu Zeiten höchster Cultur von der die Menschheit über das Irdische erhebenden Religion losmachen, allmälig wieder in eine rohe Ursprünglichkeit zurück. Es ist daher ganz folgerichtig, wenn, wie man jetzt schon häufig zu bemerken Gelegenheit hat, ein großer Theil der Menschen, mehr und mehr Thierneigungen fühlend, ins Affenthum versinkt und versunken ist. — Sie essen und trinken, trinken und essen, tanzen und turnen und glauben zweifellos an ihre unsaubere Abstammung. Viele von ihnen, die sich noch darin gefallen, bunte Kleider, Stiefel und Sporen, Orden und Diamanten zu tragen, wollen noch gewisse Cultur-Gewohnheiten beibehalten, die fortgeschrittendsten aber glauben nur vollkommen glücklich zu sein, wenn sie auch diese Hemmnisse zur wahren Gleichheit und Freiheit noch von sich zu werfen Gelegenheit haben werden. Alle aber fühlen und bethätigen es, daß sie die Cultur des Leibes und die noch so sehr hinaufgeschraubte Gefühls- und Verstandesbildung nicht glücklich gemacht hat. Manche warten den Massenübergang durch's rote Meer in das ersehnte Affen- und Schlaraffenreich gar nicht ab und stürzen sich vorher schon, von heißer Sehnsucht gequält und von einem unaussprechlichen Drange gereizt und überreizt, allen Glaubens und Unglaubens, Zwanges, Zweifels und Dranges auf die schnellste Weise los und ledig zu werden, zu den stummen Fischen in's Wasser und ersäufen oder erhängen, vergiften und erschießen sich, was selbst die Uraffen nie thun oder gethan haben! —

Wozu aber auch alle Cultur, wenn der Mensch keine unsterbliche Seele hat; wozu diese beengende, die

Freiheit hemmende, quälende Dressur während der Spanne Zeit irdischen Vegetirens und Umherirrens? Glückliche Affen, die von ihr nichts wissen und in und außer sich von ihr nichts fühlen! Wozu Kirchen und Pfaffen, wenn der Mensch keine unsterbliche Seele hat; glücklich die Affen, welche von diesem Popanze nichts hören und sehen und dadurch nicht fortwährend beunruhigt werden! Wozu Regierung, Polizei und Juristen? Braucht eine Schwein- oder Affenheerde Polizisten und Juristen und ein Heer von Beamten? Wozu Wissenschaften, Gelehrte und Studenten aller Art, wenn sie seit Jahrtausenden nichts besseres herausstudirt haben, als daß wir eigentlich nur Affen und aus- und eingebildete Laffen und Schlaraffen sind! Wozu Geschichtsforscher und Lehrer? Lohnt es sich, die jungen Laffen damit zu plagen, was für Sprünge ihre Urgroßväter und Urahnen gemacht, wie sie die Zähne sich zugefletscht und sich abgerauft haben, und wie sie endlich in folge gegenseitiger Prügeleien immer mürber und mürber und schlauer und listiger und so endlich aus einfachen Affen zu fortgeschrittenen Laffen geworden sind? Wozu Philosophen und Naturforscher? Wir kennen unsere Natur und gehen auf ihrer Spur. Wozu Künste und Künstler, Dichter und andere Lichter, wenn es nichts Ideales nichts Höheres als Affenhoheit, nicht Lichteres als Affengelichter, wenn es nichts Überirdisches, nichts Heiliges und Himmlisches gibt! Was soll all der Mischmasch von Musik und Conzerten? Lassen wir jedem seinen Mutterlaut verwerthen und pfeifen und summend, brüllend und brummend durch's Dasein schweifen; zuletzt wird er sich fröhlich in alles schicken und auch an einer Katzenmusik erquicken. Wozu ein ideales, gemaltes Bild, wobei so vieles verhüllt? Wozu selbst ein reales, wo alles frei und offen und ganz nach Natur getroffen? Es ist doch nur Schein. Wir wenden uns lieber gleich der Fleisch und Blut gewordenen Realität und Individualität mit all unserm Sein, Sehnen und Können, Dichten, Trachten und Schmachten zu. Das führt am schnellsten und sichersten

aus der beengenden, einzwängenden, verhüllten, umkleideten Humanität in die ursprünglichste — „Affinität.“ Wozu so viele theure Vaterlandsvertheidiger? Der Zukunftsaffe hat wie der Vergangenheitskollege weder Haus, noch Hof, noch Familie, und bringt doch alles zuwege. Er kreucht und fleucht und hüpft und springt nach Instinkt hin und her; was kümmert ihn Land und Meer, Berg und Thal; immer fidel und lustig! Wozu Handel, Gewerbe, alle Müh' und Industrie, da in Zukunft nackt unser Wandel, und nackte Freiheit unserer Kinder Erbe! Wozu all dieses Sitzen und Schwitzen in Schulen, in Boutiquen und Fabriken, wozu dieses Bilden, Glätten und Tünchen, Thun und Treiben, dies Lesen und Rechnen, Denken und Schreiben, dies Studiren und Calculiren für die paar Jahre kümmerlichen Daseins, wenn aus all diesem nichts in die Ewigkeit hineinsproßt, blüht und reift? Was soll alle harmonische Ausbildung der Gattung, worin die Culturpauker ihren Himmel sehen; sie ist doch nur Geistesumschattung ohne Werth, weil sie das Oberste zu Unterst kehrt.

Fort mit allem, wenn es keine unsterbliche Seele, keinen Gott, keinen Himmel, keine Hölle gibt!

Fort und frisch, fröhlich und frei hineingeturnt, gerungen und gesprungen in den ursprünglichen Naturzustand zu den lebensheitern, harmlosen Collegen, den humoristischen, possierlichen Afrikanern und andern Insulanern, zu den glücklichen Instinktianern mit ihrer gesunden Sinnlichkeit, die da fressen und saufen und schlafen und sich laben und vermehren können, ohne die geringste Sorge zu haben. In diesem wahrhaft paradiesischem Zustande werden wir endlich wieder frei werden von allen Fesseln und Fuchteln und Schlägen des allmächtigen, niederträchtigen Schulmeister-Polizei- und Corporal-Stockes. Das ist schon etwas Herrliches, und es wird uns dann „so kanibalisch wohl werden wie fünfhundert“ — wenn wir nicht vorher von groben Gefährten anderer und stärkerer Rasse in Masse aufgefressen

worden sind. Schlangen, Wölfe, Bären und Tiger sind gar böse, kriegerische Brüder, die nie müde werden, den Kampf um's Dasein zu führen und fortwährend zu repetiren.

Das ist indessen Nebensache. Es haben sich ja von jeher auch die Cultivirtesten duellirt, gemordet und zerfleischt und die weniger Culivirten sogar — gefressen, daher sie den Namen Menschenfresser bekommen haben. Wer zerrissen und zerbissen und aufgefressen ist, dem thut nichts mehr wehe, gehört alles zur Natur, immer noch besser oder wenigstens nicht viel schlechter als die Zerrissenheit und Verbissenheit übertriebener, ausgewachsener, verschobener u. verschrobener Affen-Cultur. Wenn wir also vom Geschlechte der Affen sind, so laßt uns doch keine so hinaufgeschraubten, aller gesunden Natur beraubten Culturaffen sein, sondern weg mit aller so sauer erworbenen Bildung und Einbildung in den fröhlichen, sorglosen Naturzustand zurück, wo wir in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ungenirt und ungeirrt unser natürliches, figürliches Dasein ohne Schwitzen, Büßen und Zuchthaussitzen genießen können. Seid umschlungen freie Brüder aller Zonen und Wonnen!

Nur eine Species der Culturaffen könnte man im Interesse der leidenden Affenwelt — denn ohne Wehen unv Wunden wird es auch hier nicht abgehen — mit oder ohne Pelz fortbestehen lassen: den Doctor bestialis. Ihm gehört die Zukunft, er ist der Zukunfts-Doctor, das einzige aus der langjährigen Culturepoche Erhaltenswerthe. Junge also, die Neigung haben als Culturaffen fort zu existiren, zwar nicht unter dem Namen Mensch — diesem an so viel Schmach und Elend erinnernden Namen, der nebenbei bemerkt nicht einmal zu einem anständigen Reim zu gebrauchen ist — sondern als Doctores bestiales zu promoviren, mögen sich die Sache überlegen; es eröffnen sich schöne Aussichten. — Wir befürchten aber, daß ein nicht geringer Theil der Jugend, statt zu studiren und zu promoviren, es

vorziehen wird, lieber gleich gemüthlich in's lautere Uraffenthum hinüber zu promeniren, oder bei kräftiger Statur Bären- und Tigernatur anzunehmen.

Spaß beiseite! Dem Affen- und Schlaraffenthum ist ein nicht kleiner Theil der gebildeten Menschheit, welche lüstern ist, in fröhlichen Sprüngen die letzten der verbotenen Paradiesesäpfel zu erhaschen, ergeben. Kaum hat der Affengelehrte seine Abstammung entdeckt und ein System construirt, hat er auch schon alle Kurz- und Übersichtigen in sein Labyrinth hinein verführt; denn wie es der Uraffen Brauch von jeher war, alles nachzuäffen, machen auch die Cultivirten nach, was in Mode gekommen. Und so steigen sie denn in ihren Modelappen, womit sie ihre Gelüste noch zu verdecken suchen, äffisch einher, bis sie endlich das Land ihrer Sehnsucht, der ungebundenen Freiheit und Natürlichkeit erreicht haben, wo es dann heißt: „Nichts ist wahr, alles erlaubt." Alle Theorie ist dann zu ende, die Praxis kann beginnen.

Doch, noch sind wir nicht so weit; noch gibt es gesunde Menschen und für die kranken tüchtige Leib- und Seelenärzte, die sich göttlicher Abkunft, christlicher Erlösung und Heilung bewußt sind und darnach wirken, leben und fortleben wollen. Möge es ihren vereinten Kräften gelingen, daß edle Menschlichkeit, Glaube und Sitte auch für die Zukunft erhalten bleibe. Wohl wird die christliche Religion fortbestehen, so lange der Fels Petri fortbesteht, der nie zu grunde gehen wird. Eine andere Frage ist es aber, ob das Christenthum im Reiche der Culturaffen fortbestehen kann, oder vielmehr es ist keine Frage. Das dürre Blatt fällt mit oder ohne Sturm vom grünen Baume. Gott gebe, daß unsere Affenthümler und Heidenthum-Verhimmler nie die Majorität erlangen!

Bader.

Nach dem Arzte kommt der Bader. Wo kein Mühl-

Leib- und Seelenarzt mehr nöthig ist, wird auch der Bader, wenn er nicht ein Dr. Bestialis werden will, bald ein überflüssiger Mann der Zeit sein. Will er also sein Geschäft nicht verlieren, so befleiße er sich, von seinem Standpunkte aus zur Veredlung und Gesundung der gesunkenen Menschheit sein Scherflein beizutragen. Zunächst sei er bedacht, sie mit Schärfe zu barbiren und zu rasiren, daß sich wenigstens ihr Äußeres mildere und nicht ganz verwildere. Nur hüte er sich, im Eifer einen Culturaffen zu tief in den Hals zu schneiden. Das leidet weder der cultivirte, noch der uncultivirte; eher probirt er selbst das Halsabschneiden. Den gar zu heißblütigen lasse er genügend zur Ader und wirke so auch auf das Innere. Ferner halte er stets seine warmen und kalten Bäder und ganz besonders die Seelenbäder des Herrn Höhn von Henneberg bereit. Viele aus der Gesellschaft sehen an Leib und Seele hübsch ungewaschen aus. Auch sorge er für tüchtige Schröpfköpfe. Es ist durchaus nöthig, daß man leib- und geisteskranke Tröpfe zur rechten Zeit und am rechten Orte schröpfe, besonders in der Gegend des Gehirns und Herzens. Stets halte er auch seine Purgiermittel bereit, auf daß das moderne, subalterne, zum Thierreiche inclinirende, vagirende Geschlecht immer wieder zur Menschheit und Menschlichkeit werde purifizirt!

Beim Worte Bader erinnert sich das bemooste Haupt auch an manchen der Baderzunft entsprossenen, dann aber nur noch den Namen führenden Bader. Ein Bader hat als Sänger, ein Barbier als Componist zur Veredlung der Menschheit beigetragen. Besonders Rühmliches leistete aber der Philosoph Baader. Erst schlug er in geistreicher Weise ergiebigen, eindringlichen Schaum, dann beschnitt er mit christlicher Tüchtigkeit und scharfen Messern die Auswüchse plilosophischer Speculation. Er sei als schneidiger Kämpe für die Wahrheit und Muster veredelnden Strebens allen realen und idealen Badern und Baadern empfohlen!

Chirurg.

Der Chirurg hat an der Menschheit gleiches Interesse, wie der Bader. Beide stehen und fallen mit der Menschheit. Soll unsere Cultnr erhalten werden, so liegt viel an der Tüchtigkeit christlicher Chirurgen. Mögen sie nie ermüden, die faulen Glieder des Leibes und der Seele, wenn sie ihnen einmal unter die Hände kommt, wegzuschneiden. Besonders sei ihr Augenmerk auf das Herz gerichtet. Gibt es hier auch nicht viel zu schneiden, so gibt es desto mehr auszuscheiden oder zu erneuern. Ein Theil der Menschheit leidet an Blutleere des Herzens, ein anderer an Herzverfettung. Hier zu viel, dort zu wenig Materie. In solchen Fällen leidet mit dem Herzen auch das Gehirn und selbst der Sinn an geistiger Leere oder Überladenheit. Wo aber Herz und Hirn überspannt oder leer geworden, ist in der That die Auflösung der Menschheit nur mehr eine Frage der Zeit, und sie kann mit Leichtigkeit in's Affenthum übergehen. Eine Portion Affenliebe zu den jungen Äffchen und Läffchen — mehr braucht es nicht mehr!

Dachdecker.

Will der Dachdecker fortbestehen, so soll er bedenken, daß, wer keinen Sinn für häusliche Geschlossenheit und häusliche Sitte mehr hat, auch bald kein Haus und Dach mehr benöthigt. Es genügt also nicht, zuzudecken, was sich der Oeffentlichkeit entziehen soll, sondern er soll auch so viel in seiner Kraft und in seiner Lage möglich ist, mitwirken, daß unter den Dächern ein menschenwürdiges, christliches Leben gepflogen wird und unter seinem Dache den Anfang machen.

Eine höhere Gattung von Dachdeckern sind die Friseure. Auch sie, ja sie vor allen, haben viel zuzudecken, zu ordnen, zu richten und zu schlichten. Von ihnen, die es alltäglich mit so vielen Köpfen zu thun haben, hängt viel ab. Sie

haben die Menschheit zu allen Zeiten, im Alterthume sowohl — gedenken wir der Frisuren der Egyptier, der Griechinnen und Römerinnen — als auch im conservativen Mittelalter, selbst in den revoltirenden neuen und neuesten Zeiten, unter eine gewiße Einheit gebracht und ihr erst ein menschenwürdiges Aussehen zu geben gewußt. Besonders hat sie Ludwig XIV. von Frankreich zu seinen Zwecken benutzt. Das ganze Reich stand und beugte sich unter der Allonge-Perrücke. Andere Reiche haben die französische Mode natürlich nachgemacht. Später erfand dann Friedrich I. von Preußen für sein Volk zur gestempelten Perrücke auch noch den offiziellen Zopf. Das waren goldene Zeiten für die Haupt-Culturisten und Haar-Spezialisten. Wer könnte sich die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts einen Kopf ohne Perrücke und des 18. einen anständigen Kopf ohne Zopf denken. Beide Zierden der Menschheit sind gefallen, und schon droht der ganzen Hauptthaarschlichtung und höheren Richtung Gefahr. Sämmtliche menschliche Cultur würde fallen, wie Perrücke und Zopf, wenn das Menschenthum wieder Frisur, Form und Manieren der Urahnen annehmen sollte. Der Affenscheitel bedeckt das bischen Hirn ohne alle künstliche Dachdeckerei. Diese Erwägung dürfte selbst die rabiatesten Haarkräusler conservativ und menschentüchtig machen.

So erfreulich der Fall des Männer-Zopfes vergangener Zeit ist, so unerfreulich ist die Wahrnehmung, daß sich in neuer Zeit die Frauen und Fräulein so häufig falscher Zöpfe bedienen. Sie ahnen nicht, welchen Gefahren sie sich durch Anflechten fremder Haare aussetzen. Einer fränkischen Sage zufolge hat das Menschenhaar dämonische Wirkung. Wenn man das Haar einer Person vor der Thürschwelle vergräbt und sie geht vorüber, so ist ihr's angethan, sie wird siech. Haare von männlichem oder weiblichem Körper fein geschnitten unter das Essen gemischt, sind ein unfehlbares Liebeselixir. Gründe genug, Kopf, Mund, Hand und Herz von fremden Haaren und besonders auch von dem

dämonischen Jägerischen Haarduft ferne zu halten. Welchen Gefahren könnte man nun erst in folge des berauschenden Genußes Jägerischen Affenhaarduftes ausgesetzt werden? Das fehlte noch!

Essigsieder.

Bekanntlich consumiren außer den Köchinnen auch Herren und Damen von übermäßigem Umfange viel Essig, um dünner zu werden. So lange also gekocht wird und sich das Fett über Gebühr auszudehnen gestattet, ist die Existenz der Essigfabrikanten gesichert. Freilich nur so lange es fortschreitende, stets zunehmende Menschen gibt. Wenn sich einmal die Reorganisation derselben in den Urzustand vollzogen hat, wird man nur mehr ein leichtes, mageres Völklein herumspringen sehen, das weder als Kur, noch in der Küche Essig benöthigt. Schlimme Aussichten! In neuester Zeit macht Dr. Schwenninger durch seine modernere Entfettungskur ohne Essig in negativer Weise schon Concurrenz; einstweilen der Verbote des das Essiggeschäft positiv ruinirenden Dr. Bestialis. — Ihr Essigsieder höret und haltet fest zur Menschheit, die stets des sauern Essigs bedarf, wenn sie übermüthig und zu vollsäftig wird.

Fleischer.

Auch dem Fleischer droht der Untergang. Schon hat sich ein Theil der Menschheit in Vegetarianer verwandelt und wenn dieser mit Erfolg so fort vegetirt und immer mehr zu sich verführt, so ist des Fleischers Ende nur mehr eine Frage der Zeit.

Außer den gewöhnlichen gibt es auch noch eine andere Gattung Fleischer und Fleischerinnen. Diese genießen das süße Fleisch gegenseitig von sich selbst. Das sind die cultivirten Menschenfresser, die auch im Urzustande als

Affenfresser fortexistiren werden, in welchem Zustande sie aber nicht mehr so schädlich wirken, weil es da keine Moral mehr gibt. — O diese schreckliche Moral, was hat sie nicht schon alles verschuldet! Sie ist die Hauptursache, warum sich „die halbe Welt" wieder in den Urzustand zurücksehnt und zurückversetzt, die mehr und mehr auch noch den leichteren Theil der andern Hälfte mit fortreißen wird. — Möge die edle Zunft der Fleischer diesen saubern Vettern und Basen kein Gehör schenken, im Gegentheile die Tage der Prüfung und Mästung zum Heile benützen und mit kräftigen Armen und scharfen Messern der christlichen Überzeugung allen thierischen Gelüsten tüchtig zu Leibe gehen!

Ein nicht in Fleisch machender, aber aus der Zunft stammender „Fleischhauer" aus Meiningen verfolgt seit einiger Zeit mit Virtuosität das Ziel mittels des Spieles auf präparirten Gedärmen, die er auf die Geige spannt, zur Veredlung der Menschheit beizutragen. Man erreicht zwar durch das schönste Spiel selten viel, doch ist der gute Wille anzuerkennen und man muß der sinkenden Menschheit auf alle Weise beizukommen trachten. — Nicht weniger gab sich der vor kurzem verstorbene Orientalist „Fleischer" Mühe, durch seine Sprachstudien veredelnd auf die Menschheit einzuwirken. Auch gut! — So lange der Mensch noch spricht, wenn auch noch so dummes Zeug, ist er immer noch ein Mensch, freilich schon im nächsten Übergangsstadium zum uncultivirten Bruder.

Gerber.

Die Gerber gerben die Häute der Thiere und nähren sich nebenbei auch ganz gut. So lange die Cultur noch anhält, werden sie auch immer noch ein behagliches Leben führen. Wie aber, wenn die ganze Gesellschaft rückgängig und wieder ins Affenthum versunken sein wird? Welcher Ochse wird sich dann vom Affen gerben lassen wollen? Möge die edle Zunft der Gerber ihre Ochsen- Bock- und

Schaf-Häute also recht fleißig fortgerben und Versuche anstellen, ob nicht auch zweibeinige, rauhe Thierseelen — natürlich in geistiger Weise — so präparirt und gegerbt werden könnten, daß ihnen die Sehnsucht, eine Affenthierhaut zu bekommen, verginge.

So könnten sie im eigenen Interesse und der guten Sache viel zur Erhaltung der Menschheit mitwirken. Wer Ohren hat und eine Haut, die ihm lieb ist, hat, der höre!

Hutmacher.

Dem Hutmacher ist die Zierde, Würde und Bürde des Kopfes in die Hand gegeben. Wie der Kopf das Haupt der Menschheit, so der Hutmacher das Haupt der Kleiderkünstler. Aber so hoch auch seine jetzige Stellung, so tief sein Fall, wenn die Lieblingsidee gelehrter und ungelehrter Häupter, Affennatur zu bekennen und zu behaupten, feste Gestalt annimmt. Affen tragen in der Freiheit ihres Daseins keine Hüte, am allerwenigsten einen Cylinder, der nur ein Erzeugniß hinaufgetriebener Cultur ist. Aber auch die Kaiser-, Kronprinzen-, Bismarck-, Cavour-, Mazzini-Garibaldi- und Gambetta-Hüte werden unnöthig; denn der Urstandsaffe ist nicht so zahm wie der gebildete und kümmert sich um keine kaiserliche, königliche oder republikanische Kopfbedeckung; sein Haupt ist ihm alles und genügt ihm in allen Wechselfällen. Höchstens beliebt es ihm, bei seinen grotesken Sprüngen zum Scherz einmal einen Frack anzuziehen und Cylinder sich aufzusetzen.

Vielleicht gelingt es, den besser gesinnten Hutmachern, durch ihre Erzeugnisse in magischer oder magnetischer Weise auf die Köpfe, die Untergebenen ihres Fabrikates, so einzuwirken, daß sie vernüftiger werden, Menschen und menschlich bleiben wollen! Ein wahrhaft vernünftiger Mensch ist dann auch ein religiöser, zufriedener und am allerwenigsten ein äffischer.

Juden.

Ein großer Theil der Juden ist im Besitze vieler Reichthümer. Und da das Geld die Welt regiert, wären sie in der beneidenswerthen Lage, durch ihre Mittel mitwirken zu können, um die Menschheit vom Untergange in das Affen- und Schlaraffenthum zu retten. Sie hätten dies schon längst im eigenen Interesse thun sollen. Thaten sie es aber bisher? Hat nicht gerade ihre reichlich unterstützte Presse verderblichen Einfluß auf einen Theil der Menschheit ausgeübt — Hand in Hand gehend mit den Bestrebungen moderner Heiden und Heidenchristen?

Das hat selbst einige ihrer Brüder und Söhne bedenklich gemacht. Sie sahen ein, daß man auf niedern, schlüpfrigen Wegen weder zur Höhe, noch zum Heile gelangt und suchten daher auf höher gelegenen Pfaden dasselbe zu finden. Und siehe! nach Irrwegen und schweren Kämpfen kamen sie endlich an auf Golgathas Höhen und — fanden das Heil der Welt, den Messias am Kreuze. Nennen wir nur einige dieser glücklichen Pfadsucher und Heilsfinder aus neuerer Zeit: Dr. Veith, den gefeierten Domprediger Wiens, die berühmten Maler Veit, Lehmann, Drach, P. Hermann Cohen, den Lieblingsschüler Liszts, den ehrwürdigen P. Liebermann, seine 3 Brüder und Schwägerin und die beiden Ratisbonne; sie alle waren edle Sprossen des ausgewählten Stammes, echte Perlen der Menschheit, die, nachdem sie den Messias gefunden, sich ihm in Begeisterung anschlossen und mit allen Kräften dem Wohle der Menschheit sich widmeten.

Würden ihre Brüder und Schwestern in die Fußstapfen dieser beglückten Pfadfinder treten, so brauchten sie weder vor dem Antisemitismus noch vor dem Schlaraffenreiche der Zukunft Sorge zu haben. Und würden sie dann bestrebt sein, „mit vereinten Kräften“ den krankhaft sozialistischen und anarchistischen Auswüchsen in ersprießlich heilsamer Weise entgegen zu treten: dann wären sie unter die

größten Wohlthäter der Menschheit zu zählen. Welch' schönes Loos!

Könige und Kaiser.

Außer der Bienenwelt und den Reichen der Menschen existiren weder Königinnen noch Könige und Kaiser. Die Affen haben keine Fürsten. — Nach der großen Völkerverwandlung in den Urzustand wird daher eine schreckliche, kaiserlose Zeit beginnen. Gott bewahre uns vor ihr! — Möge er es lenken, daß alle Herrscher der religiösen und sozialen Ordnung, alle Herrscher im Reiche des Geistes, der Künste und Wissenschaften, die von Gottes Gnaden berufen sind, die Welt zu leiten, zu regieren und zu veredeln, auf die Vergangenheits- Gegenwarts- und Zukunfts-Musik hören, und sie wohl ins Auge fassen, ehe die gott- und menschenmörderischen Theorien in Praxis übersetzt werden!

Namen-Könige und -Kaiser ohne Land und Leute, ohne Macht und Pracht hat es von jeher viele gegeben; aber zu ihrer Ehre sei es gesagt, sie waren trotz ihrer Macht- und Prachtlosigkeit meistens christliche, treue, edle Unterthanen; und selbst die im Narrenhause waren, so viel dem bemoosten Haupte bekannt, bei allem Strebersinne und ihren hochfahrenden, fixen Ideen weit entfernt, Oberhäupter und noch weniger Insassen eines Affenreiches werden zu wollen. Ein Beweis einerseits, daß ein nobler Name allein schon erhebend und conservativ einzuwirken vermag, andererseits aber, wie sich selbst jeder Narr für ein Affenreich zu gut hält und diesen Ideen unzugänglich ist.

Landmann.

Wo hinaus soll es mit dem Landmanne, wenn er einmal auf der Höhe der Zeit stehen und sich seiner Affennatur und modernen Cultur bewußt werden wird? — Das bemooste Haupt hat schon brillentragende Bauern am Pfluge, clavier-

spielende Bäuerinnen und Romane lesende Kutscher auf dem Bocke gesehen; nur noch etliche Schritte vom Pfluge und einen Sprung vom Bocke einem höhern Ziele entgegen und sie stehen — auf irgend einer Höhe, jedenfalls auf der Höhe ihres Daseins mit verlockender Aussicht. Nun werden sie sich besinnen und fragen, wohin sie gehen sollen, und man wird ihnen sagen, es bleibe nichts übrig, als sich auf der Höhe zu halten und wenn das nicht geht, weil die Getreidepreise zu nieder und die Steuern zu hoch sind, wieder herunter zu steigen. Aber wohin denn? —

Das flüstern ihnen die Freunde des „Vorwärts" jetzt schon fleißig zu. Vorwärts sagen sie — und der Bauer geht und es geht; aber nicht vorwärts, sondern rückwärts, abwärts. Daß es aber bergab schneller geht, als bergauf, weiß ein jeder.

Sind nun die Bauern in folge unrichtiger Erziehung und Behandlung zum Uebertritt in's Affen- und Schlaraffenthum reif, so vollzieht sich die Völkerverwandlung mit Leichtigkeit; denn die Städter, die gelehrten und ungelehrten, meistens schon verkehrten, werden sie weder aufhalten wollen, noch aufzuhalten vermögen. Von ihnen sind ja die Samen der thierischen Theorien und des Unglaubens gesammelt und aufs Land colportirt worden.

Aber wir haben ja Armeen und man läßt sie zum Schutze der Menschheit fort und fort drillen, um Achtung und Gehorsam zu erzielen! Freilich, nur zu viele und zu große; aber sind diese nicht auch aus Bauern und Städtern zusammengesetzt und gehetzt, denen an der Menschheit und Menschlichkeit nichts mehr liegt, wenn sich einmal die Affennatur in ihnen zu sehr regt. Wer vermag dann seiner Natur auf lange zu widerstehen! — Und was dann, wenn die Zahl der Armen an Leib und Seele größer sein wird als die der Armeen?

Hoffen wir noch das Bessere. Noch gibt es einen Stock tüchtiger Bauern, die sich ihrer Menschheit in der

Hoffnung auf zukünftige Seligkeit erfreuen. Aber schon macht man allerorts die Bemerkung, daß aus dem alten Stocke immer weniger edle, gesunde Sprossen in's Leben treiben. Man dürfte daran denken, kräftige Sprossen zu tüchtigen Stämmen geraden Wuchses und gesunden Holzes heranzubilden, und den Bauernstand an leiblichem und geistigem Gute nicht verderben zu lassen!

Maurer und ihre Meister.

Mütter.

Die Vögel bauen Nester, die Bienen ihre Zellen, die Schnecken und Biber ihre Häuser; der Affe aber springt nur lustig und lüstig durch die Welt. Er bedarf keines Hauses. Ernste Mahnung für die Maurer aller Art! Sollen also nicht gar zu viel schnupfen und nach der Uhr sehen, und Hand in Hand mit den Zimmerleuten aus der Schule St. Josefs alle Häuser- Schul- und Kirchenbauten recht solide aufführen, auf daß nicht durch alle Ritzen und Dächer der Regen, Schnee und Wind der modernen, verderblichen Witterung eindringe! Eine Mahnung, die sich besonders manche Meister zu Herzen nehmen dürften! — Bei Schweinställen und dergleichen können sie es etwas weniger ängstlich nehmen. Schweine bleiben so oder so Schweine und vertragen viel.

Vom Maurer zum Freimaurer ist nur ein Schritt. Jener steht auf dem festen Gerüste seiner Heimath und seines Glaubens; dieser lebt und schwebt frank und frei in aller Welt herum. Wenn so einer, an einem Gerüste vorübergehend, hinaufrufen sollte: „Brüder, reicht mir die Hand zum Bunde," sollen sie es ja nicht versuchen, sonst könnten sie das Übergewicht bekommen und vom Gerüste stürzen. Da mögen sie lieber eine Prise nehmen!

Beim Buchstaben M liegt es nahe, auch der Mütter zu gedenken. Einen Beweis, wie weit wir schon zum

Affenthume fortgeschritten sind, lieferte unlängst ein Rector magnificus, der in einer öffentlichen Rede vom Weibe als „dem menschlichen Mutterthiere" gesprochen hat! Ist das nicht deutlich genug gesprochen? Da haben wir ja den künftigen, zünftigen Doctor bestialis schon in Lebensgröße und Amtstracht vor uns! — Ihr Mütter, wahret eure Würde, erzieht eure Kinder human und christlich und hütet euch vor Affenliebe und äffischem Wesen, daß der Herr Professor mit seinen Thesen nicht Recht bekommt!

Nagelschmied.

Nach der Ordnung im Alphabete sind die Maurer, die Kalkmänner, und Nagelschmiede die nächsten Nachbarn. Die Weißen und Schwarzen sind dem Untergange verfallen, wenn sie nicht an der christlichen Cultur festhalten. Da die Affen weder Häuser bauen noch beschlagene oder unbeschlagene Stiefel tragen, schmieden die Schmiede ihre Nägel in Zukunft nur mehr zum eigenen und zum Sarge der Menschheit. — Also ihr Schmiede alle, Fein- und Grobschmiede, klopfet und hämmert das verhärtete Rohmaterial, reinigt es von Schlacken und bieget es in edle Formen wahrer Civilisation, so lange das christliche Feuer noch glüht! — Den Schmieden kann man selten Charakterschwäche und Menschenfurcht vorwerfen; wohl weil sie immer mit Eisernem, dem Mittel gegen Blutleere und Feigheit, umgehen. Mögen sie nur ihre Eisen-Abfälle und christlichen Einfälle bei Gelegenheit rührig an den Mann bringen, besonders an den affensüchtigen, menschenuntüchtigen! —

Aus der Zunft der Schmiede sind schon manche gelehrte und bewährte Schmiede, Schmidte und Schmitte hervorgegangen, die, umgeben von Rauch und Ruß, Dampf und Dunst, durch Kunst und Wissenschaft erleuchtend und erhebend stets für das Gute und gegen das Böse schlagfertig auf die harten Herzen und starrsinnigen Köpfe ein-

zuwirken versucht haben. — Nur kräftig fortgeschmiedet und fortgehämmert und den Nagel auf den Kopf getroffen!

Ofenmacher.

Respekt vor ihnen, besonders im Winter und so lange die Menschheit noch keinen Pelz hat. Da sich die Freiturner der Wälder in kalten Ländern und Häusern nicht aufhalten mögen, werden sie auch keine Ofenmacher brauchen. Grund genug für diese, mit Verständniß und wo sich Gelegenheit gibt auch im christlichen Geiste mitzuarbeiten, daß die Öfen einen guten Zug haben, den Rauch verschiedenster Art, allen thierischen Duft und alle unreine Luft hinausziehen und daß sich die Füllöfen, diese schönen Sinnbilder inniger Liebe, als gute Wärmehalter für das christliche Haus bewähren. Jeder kann und soll mit seinen Kräften zum Wohl und zur Rettung der Menschheit beitragen.

Präzeptoren und Professoren.

Dem Alphabete kann sich niemand entziehen, am allerwenigsten der Präzeptor und Professor. Wenn diese Herren nicht wären, wüßte die Menschheit vom A bis zum Z gar vieles nicht; sie wüßte jedoch auch nicht, daß sie von Affen abstammen soll. Wie gefährlich aber diese Theorie ist, sollten endlich doch auch die Darwinian'schen einsehen.

Die Affen und ihre Abkömmlinge haben keine unsterbliche Seele, und wer keine unsterbliche Seele hat, hat weder einen Himmel zu hoffen, noch eine Hölle zu fürchten. Wer aber weder etwas Gutes zu hoffen, noch Böses zu fürchten hat, ist zu allem fähig, nur nicht in Geduld das Elend zu ertragen. Jeder Vernünftige und Unvernünftige wird sich daher mit Recht nach den diesseitigen Herrlichkeiten sehnen, wenn es keine jenseitigen gibt. Und diese Sehnsucht wird um so stärker zum Ausdrucke kommen, je mehr die Mächtigen ihre Macht und Pracht zu erhöhen und die Reichen auf

Kosten der Armen ihren Geldsack zu füllen trachten. — Alle Mühe aber, der Menschheit durch gesteigerte Bildung, durch Vereine und Verschönerungen einen irdischen Himmel zu verschaffen, wird fehl schlagen, weil es keinen irdischen Himmel gibt und der Mensch nicht dazu geboren ist, hier schon einen Himmel zu genießen. Er soll sich ihn im Schweiße des Angesichtes mit der Gnade Gottes und den Heilsmitteln der Kirche erst erwerben. Diese alte Lehre verträgt sich aber mit der neuen Affentheorie nicht mehr und so wird nach und nach die thierische Praxis nachfolgen. Möge es den vereinten Kräften erleuchteter Professoren, Doktoren und Lehrer geistlichen und weltlichen Standes noch gelingen, ihren Herren Collegen, die nicht auf die Bibel hören, sondern auf Darwin schwören, in ersprießlicher Weise entgegen zu arbeiten, ehe die Consequenzen der neuheidnischen Lehren eintreten!

Quacksalber.

Es ist anzunehmen, daß ihn der in der Zukunftswelt allein curirende, dominirende Dr. Bestialis neben sich nicht dulden wird. Wenn er also nicht zu einem ganz gemeinen Affen degradirt werden will, versündige er sich nicht an der Menschheit, indem er ihr giftige Pflaster auf die Wunden legt, sondern versehe sich im Gegentheile mit bewährten Haus- und Hausiermitteln für Leib und Seele, um gelegentlich auch etwas zum Besten der erkrankten Menschheit beitragen zu können.

Rechtsanwälte.

Wie jeder Kirchen- und Staatsdiener, ist ganz besonders auch der Rechtsanwalt berufen, die Menschheit in ihrem Rechtszustande zu unterstützen und sie vor dem Falle in das Affen- und Schlaraffenthum retten zu helfen. Obgleich man nun dem Sprichworte: „Juristen schlechte Christen“ nicht beipflichten darf, weil es auch unter ihnen gute Christen

gibt, so kann man doch auf manche Rechts-Versteher und Vertheidiger keine großen Hoffnungen bauen, da sie sich nicht selten nach verschiedenen Richtungen hin als Rechts-Fortschrittler entwickelt haben. In dieser Frage sind sie Fortschrittler nach vor- und rückwärts in's Affenthum, wie man will, beides auf rechtsnatürlicher Grundlage. — Mögen sie aber bedenken, daß ein heruntergekommenes Affengeschlecht auch mit allen Rechts- und Links-Anwälten nur kurze Prozesse machen wird. Oben und unten, rechts und links muß dann freiste Freiheit und gleichste Gleichheit herrschen, wie 1789, aber noch umfassender; denn alles Menschliche muß abgestreift werden, wenn der ursprüngliche, thierische Natur- und Rechts-Zustand zur Wahrheit werden soll. Vertrauen wir noch auf die rechten Rechtsanwälte, denen die Gesetzes-Paragraphen der Bibel als oberste Richtschnur gelten, und die es sich angelegen sein lassen, an der Hand dieses Gesetzes die übel berathene und angeführte Menschheit zu vertheidigen und zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Soldaten.

Der Soldat wird sich nicht schwer in das Reich der Urväter hineinfinden, da er, meistens bäuerlicher Abstammung, mit den Anlagen der Thierwelt vertraut und durch verschiedene Musterungen gegen sittliche Anwandlungen abgehärtet und gestählt ist. — Man unterschätze ihn nicht! Auch der gemeine Soldat ist keine gemeine, sondern wichtige Person. Man soll ihn nicht der Sitte entkleiden und gegen alle Feinde, aber auch die des Unglaubens mit Wort und Beispiel gut anführen. Was hilft alle Dressur und die schönste Uniform, wenn sich dahinter ein unsittlicher, revolutionärer Geist verbirgt, der mit den Affenthümlern sympathisirt!

Vor nicht lange hat sich auch die Geigerin „Soldat" gerüstet, um mit der Macht ihres Bogens und der Töne gegen die materialistische, bestialistische Richtung der Zeit

anzukämpfen. So vielversprechend ihr Name ist, so dürften die Kräfte ihres Armes und aller Geiger und Künstler umsonst angestrengt sein, wenn einmal das Gehör und Gefühl für Ideales abgestumpft ist. Menschenaffen und Affenmenschen haben keinen Sinn für ideale Gesänge, Klänge und himmlische Harmonien. Mögen daher die Söhne des Mars, die Soldaten der Kunst, Kirche und Wissenschaft mächtig ankämpfen gegen alle unmenschlichen und thierischen Gelüste so lange es noch Zeit ist!

Schneider und Schuster.

Der Schneider macht den Menschen erst zum Menschen. Kleider machen Leute. Eine so wichtige Person der Tailleur im Culturstaate, so ein Nichts ist er im Zukunftsreiche, wo nicht mehr geschneidert wird und niemand mehr zugeknöpft erscheint. Möge daher die Schneiderwelt männlichen und weiblichen Geschlechtes bedenken, was ihr bevorsteht, wenn sie gegen das Conservative revoltirt und außer ihrer Berufsphäre allen gefährlichen Moden huldigt, und wenn sie mitwirkt, daß sich die aus der Cultur wieder in die ursprüngliche Natur entwickelte, abgewickelte Menschheit an Leib und Seele aller Sitte entkleidet.

Ein berühmter Schneider, aber keiner von der Nadel, sondern von der Feder, hat seinen Vettern gezeigt, wie man in jeder Weise zur Erhebung und Erhaltung der Menschheit mitwirken kann. Er schrieb folgende Oratorien: Das verlorene Paradies, die Sündflut, Pharao, Gideon, Absalon, Salomons Tempelbau, das befreite Jerusalem; Jesu Geburt, Gethsemane und Golgatha, Bonefazius, Christus der Erlöser, das Weltgericht und noch andere. — Er hat vielen Notenköpfchen den Kopf zurecht gesetzt. Sollen es ihm seine Vettern in ihrem Systeme mit der Nadel erbaulichst nachmachen! — So wenig ein Kameel durch das Nadelöhr, ebenso wenig wird auch der Schneider, sei er von der Nadel oder Feder, in das Himmelreich ein=

gehen, wenn er nicht auch für den Himmel, sondern nur immer für die herrschende Mode der Zeit arbeitet.

Der Schuster hält sich so ziemlich in der Reserve, wenn er einmal die Schusterbubenjahre glücklich überstanden hat. Er fühlt, daß er, obgleich durch seinen Beruf als Verfertiger der Träger der Menschheit — denn das sind seine Schuhe und Stiefel — hochgestellt und von Bedeutung, doch keine absolute Nothwendigkeit sei. Die Geschichte und tägliche Erfahrung belehren ihn zur Genüge, daß die Menschheit auch ohne Schuster fortschritteln kann. In richtiger Erkenntniß der Sachlage verlegt sich daher mancher Schuster, neben seinem Berufe, auf Erhebung und Veredlung der Menschheit durch Poesie, namentlich dramatische und zwar produzirend und reproduzirend. Idealen Sinnes wie er ist, trotz des Umganges mit Ledernem wähnt er, die gesunkene Menschheit könne des Kothurns auf die Dauer unmöglich entbehren.

Wir wünschen von ganzer Seele, daß sein Wähnen Erfüllung fände, fürchten aber, daß sein guter Glaube an die Fortdauer idealer Poesie und die Würde der Poeten und Künstler — die Heerführer der Menschheit — noch Schiffbruch leiden werde. Man sehe nur, wie mehr als je so viele Poeten, selbst Poetinnen, Künstler und Künstlerinnen auf schmutzigen, schlüpfrigen Reichswegen, wo alle Poesie aufhört, der Menschheit vorangehen! Hier tanzt die leichtfüßige Lola, dort schreibt der leichtflüssige, leichtfingrige Zola. Die naturalistischen Zola erzeugen dann immer wieder die noch naturalischeren, leichtsinnigen Lola.

Indessen wünschen wir im Interesse der Schuster und barfüßigen Menschheit, daß die Völkerverwilderung nicht noch mehr wachs' und jeglicher Schuster könnte werden — ein noch besserer Hans Sachs!

Tuchmacher.

Wenn das Affencostüm einmal zur Mode erkoren, sind

wie die Schneider, auch die Tuchmacher verloren. Grund genug, feste Tücher zu weben, um nicht etwa durch die Lockerheit und Durchsichtigkeit derselben den modernen Drang nach Leichtigkeit und Seichtigkeit zu fördern. Solide Hand- und Kopfarbeit, tüchtig reales, aber auch ideales Weben und Streben am Webstuhle der Zeit — in Haus und Hof, Herz und Sinn thut überall noth!

Uhrmacher.

Wenn der Uhrmacher mit seiner Lupe sinnend und prüfend die kranke Uhr beschaut, wird er bald finden, wo es fehlt. Hat er gefunden, wo das Uebel sitzt, wird er nicht viel darüber reden, sondern bestrebt sein, das Übel zu heben. Leichter noch als bei Taschen- und Hausuhren ist das Übel, sogar ohne Lupe, bei Kirchen-, Regierungs- und Rathhaus-Uhren zu entdecken. Auch hier wird ein tüchtiger Uhrmacher nicht lange parliren, sondern frisch, nur etwas kräftiger, zur Beseitigung des Uebels Hand anlegen. Aber nicht das Hin- und Herreiben an den Zeigern und das Repariren und Verschönern an den Zifferblättern hilft; es muß von innen an den Rädern und Federn, aus der Seele heraus und in die Seele hinein reparirt werden. So zeigt uns der Uhrmacher recht augenscheinlich, wie es angegangen werden muß, daß das Herz der Menschheit richtig pulsire und schlage.

Vielen Einsichtsvollen gefällt der Schlag und die Gangweise der meisten Uhren unserer Zeit, unter denen so viele billige, schnell und schlecht hergestellte Fabrikuhren sind, nicht mehr, haben bange auf den Schlag der kommenden Stunden und fürchten, wenn die Uhren so fortlaufen, daß die Uhr europäischer, christlicher Bildung bald ablaufe und dann niemand mehr weiß, wie er an der Zeit ist.

Hoffen wir noch, daß der größere Theil der Menschheit nicht in den Völkerverwandlungs-Strudel hineingezogen und mit fortgerissen wird, dann können die so verschieden

pulsirenden Geister immer noch nach himmlischer Normaluhr reparirt, aufgezogen und in richtigen Gang und Einklang gebracht werden. Das gebe Gott zum Wohle der Menschheit und — der Uhrmacher.

Viehtreiber — Väter.

Selbst dem Viehtreiber kann die Frage, ob die gesunde, den Leib und die Seele harmonisch umfassende, christliche Cultur, oder die einseitige, heidnische Über- oder äffische Uncultur und Natur Platz greifen soll, nicht gleichgültig bleiben.

Jetzt hat er es noch mit Hausthieren, Schweinen, Schafen, Kühen und Ochsen, die als Hausthiere einer gewissen elementarischen Cultur doch nicht ganz entbehren, zu thun, und was für ihn eine Lebensfrage ist — er treibt sie! Im neuen Reiche, wo alles verkehrt sein wird, kann er getrieben und recht viehisch behandelt werden, und er würde sich dann umsonst nach den immerhin noch besseren Zeiten mit seinen Schwein-, Schaf- und Ochsen-Ställen sehnen.

Noch ist er was er ist. Sei er es recht; treibe er das Vieh und was ihm sonst anvertraut ist gewissenhaft und energisch, wohin es gehört — dann hat er zu seinem und zum allgemeinen Besten auch sein Scherflein beigetragen.

Da die meisten Männer der verschiedenen Stände auch Familienoberhäupter sind, ist beim Buchstaben V noch besonders an die Vaterwürde und Bürde zu erinnern. Den Vätern ist es in Verbindung mit den Müttern in allererster Reihe zur Pflicht gemacht, die Kinder zu edlen Menschen zu erziehen. Die Eltern sollen also keine Viehtreiber sein, die die Jungen durch's Leben treiben, sie füttern und fett machen, striegeln, gelegentlich prügeln und dann an irgend einer Stelle unterzubringen suchen. Sie sollen auch keine Affenabrichter sein, die ihre Lieblinge mit Affenliebe

aufziehen, ihnen alles zu naschen geben, sie äffisch kleiden, sie alle möglichen Sprünge machen lassen, um sie dann zur Ergötzung durch den Jahrmarkt des Lebens mit Eitelkeit führen zu können, sondern: sie sollen gute Christen sein, die ihre von Gott anvertraute Jugend in Theorie und Praxis, wozu vor allem ihr gutes Beispiel gehört, wahrhaft christlich, mit Strenge und Milde erziehen. Dann werden sie und ihre Jugend und die Menschheit trotz der Theorien, die der Unglaube mit thierischer Wärme und höllischer Hitze ausgebrütet hat, in ihrer Würde unentwegt durch dies Leben wandeln, bis es dem Herrn des Himmels und der Erde gefallen wird, alle Theoretiker und Praktiker zur letzten General-Versammlung und -Vorlesung über Abkunft, Bestimmung und Zukunft der Menschheit ein- und vorzuladen.

Wagner.

Im Reiche der Freiheit und Gleichheit gibt es keine Wagner mehr. Alles kann nicht fahren; also soll niemand fahren! Wozu auch fahren! Es gibt keine bestimmten Ziele mehr; über kreuz und quer springt und schwingt nur mehr alles lustig hin und her. Das muß ein luftiger, lockerer Zustand werden unter diesen springenden Gefährten; Freilich dürfte er manchem, dem bisher nichts fehlte, nicht sehr erwünscht kommen.

Frühe genug hat sich daher der energischste und genialste aller Wagner von gewöhnlicher Handwerkerei losgesagt und eine Wagner- und Meisterkunst geschaffen und zwar — eine Zukunfts-, Gegenwarts- und später Vergangenheits-Musik; nicht, wie einige meinen, um die Menschheit für die Affenreichs-Zukunft vorzubereiten, oder sie davor abzuschrecken, wie andere sagen, sondern um sie zu erheben oder gar — besonders durch Parsifal — religiöser zu machen.

Religiöser? Der Gedanke wäre schon zeitgemäß und

der rechte, wäre nur die Religion keine so — unechte. Wohl wird da manches vom Himmel heruntergezogen und hin und hergezerrt, erniedrigt und erhoben; aber nichts zieht höher hinauf, als bis in neblichte, wolkichte, luftige, duftige, phantastische Regionen. Es singen und klingen, wogen und wiegen, schmeicheln und streicheln, wettern und schmettern da nichts als vergängliche, überschwängliche, sinnliche und zu allerhand dienliche Gefühle im buntesten Gewühle ohne wahrhaft himmlische, heilige, übersinnliche Ziele, die mit den sie tragenden, schwebenden, schwingenden Tönen, ohne das Leben mit dem wahren, segenspendenden Himmel zu versöhnen, wieder verschwinden, um im aufgeregten, tiefbewegten, wallenden, wogenden, schlammigen Strome und endlich im zeitlichen, schäumenden, träumenden Meere ihr freud- und qualvolles und schließlich schallloses Ende zu finden. „In des Wonnemeeres wogendem Schwall, in der Duftwellen tönendem Schall, in des Welt-Athems wehendem All — ertrinken — versinken — unbewußt — höchste Lust!"

Da ist wohl Schall und Schwall, aber keine Religion! Dabei gibt es viel zu schauen und zu gaffen für Gegenwarts- und Zukunfts-Heilige. Diese saubern Heiligen gucken mit ihren Monocln und Guckern doch nicht nach Religion. Meiden sie doch meistens die Tempel ihrer Kirchen. Wir meinen, wer zu Gott und nicht zu Göttern will erheben, muß Heiligeres schaffen und geben und als rechter Apostel, selbst ein bischen nach dem Kreuze streben und darnach leben. Einige glauben, im Parsifal den Geist Palästrinischer Musik zu vernehmen. Mag sein, daß der berechnende, feinfühlige Künstler hie und da vom Palästrinischen und Gregorianischen Gesang angeregt, seine unendlichen Melodien im religiösen Geiste geschaffen. Wer vermöchte auch einen Parsifal, den Träger einer christlich-sittlichen Idee, ohne religiöse Stimmung und mittelalterliche Anklänge zu schreiben. Aber im Ganzen, Alles in Allem genommen, ist Wagner, so will es das bemooste Haupt bedünken, ein Antipode Palästrinas.

Paläſtrinas Werke: die Krone kirchlicher, herrliche, heilige Blüten mittelalterlicher Kunſt, goldne Blätter einer — im Verhältniſſe zu unſerer — goldenen Zeit, ein Himmel voll rein und klar klingender, ſich wohl verſchlingender, aber wieder mild löſender, leuchtender Conſonanzen, ein hohes Lied, deſſen Braut die Braut Jeſu, die reine heilige jungfräuliche Cäzilia iſt.

Wagners Muſik: das auf Erden im Venusberge ſchwelgende, auf den Wogen ſinnlichen Gewäſſers ſich wiegende Weib, eine ſchmeichelnde, reizende und aufreizende, die Sinne verwirrende Sirene, die in diſſonirenden Melodien und Harmonien fort und fort anzieht und abſtoßt, kürrt und verführt und zuletzt betäubend, ſchwächend und entnervend auf Leib und Seele wirkt. Aus Wagners Muſik erklingen wohl auch noch himmliſche Klänge, Erinnerungen aus dem verlorenen Paradieſe; im Ganzen genommen aber iſt ſie weltlich und verweltlichend und nichts weniger als religiös, oder gar kirchlich — ſo recht die Stimme des Zeitgeiſtes, ein Spiegel, worin ſich die unruhigen, nervöſen, dampftreibenden und dampfgetriebenen, ausgelaſſenen, ſich vergötternden Kinder der Zeit ſelbſtgefällig beſchauen und ſich ihrer Gottheit erfreuen. Wagner hat in ſeiner Muſik das Jahrhundert portraitirt, hat der nervöſen Zeit aus dem Sinne und der Seele vor und nach geſchrieben, wie kein anderer und es wäre ganz naturwidrig, wenn ſie dem heutigen Geſchlechte, auch den Pariſern und Petersburgern, nicht gefiele. Er iſt gewiß ein Künſtler von größter Bedeutung, der in der Kunſt- und Culturgeſchichte fortleben wird, wenn ſeine Werke einem folgenden Zeitgeiſte auch nicht mehr entſprechen ſollten. Er war ein Meiſter, der nicht in Holz machte, wie ſo viele ſeiner Collegen. Er hat einen Extrawagen zuſammengebracht und iſt mit dem durch dämoniſche Kräfte geheizten, feurigen und beflügeltem Wagen mit Effekt über die Häupter gewöhnlicher und ungewöhnlicher Menſchen, die ſich Wagnerianer nennen, dahingefahren, welche zu ihm mit

überschlagenen Augen aufblicken, weil sie in ihm einen Messias zu erkennen glauben, der ihnen eine bequemere, geläutertere, unmittelbarere Religion, ein Gralkirchenthum, eine Ideal- und Universalkirche voll Liebe und Menschenthum mit weniger Kreuz und desto mehr Reiz geschaffen hat. —

An Reizen fehlt es dieser Religion der süßen Liebe allerdings nicht — man denke an den Venusberg im Tannhäuser, an Tristan und Isolde, an Kundry in der Verführungs- und an die bestrickende Blumenmädchen-Szene im Parsifal; aber sie ist nichts weniger als be-, weh- und kreuzlos.

Wagner ist in der That ein großer Künstler, der sich alles, was unter der Sonne ist, Wolken, Wasser, Luft, Licht, Feuer und Erde unterthan gemacht hat; er durchschifft Meere und durchkreuzt Lüfte, fährt rollend und grollend in die Tiefen der Berge und versteht von den Höhen herunter zu blitzen und zu donnern und zu stürmen und wieder mit Lüften und Düften zu fächeln; er vermag sogar des Mondes bezauberndes Licht nachzuahmen. Er ist ein Künstler, und nicht nur ein einfacher; er weiß alle Künste zu seinem Zwecke zu gebrauchen; er ist ein Künstler in Wort und Ton, in Schall und Schwall, in Dampf und Kampf — ein wahrer Tausendkünstler.

Wir wünschen von ganzem Herzen, daß dem Gotte von Wahnfried der Friede jetzt kein Wahn sei. Aber wenn er der Prophet eines neuen Heiles und der General einer „Heilsarmee“ oder der Messias einer Zukunfts-„Kirche“ sein soll, dann o Herr, laß das bemooste Haupt scheiden von der Erde; denn es hat sich zur Genüge gesehen, gehört und gekostet das Heil zur Erleuchtung gegenwärtiger und zukünftiger Kundry-Christen und Parsifalisten der alten und neuen Welt!

Der Abezeschreiber ist nicht so stolz auf seine musikalischen Kenntnisse, daß er glaubt Wagnerianer oder Anti-

wagnerianer sein zu müssen; er erfreut sich der Schönheit und Wahrheit aller, also auch Wagnerischer Werke; aber in Beziehung auf Religion, die sie enthalten sollen, ist er und will er bleiben der reine Thor. Man stelle sich die Religion der klingenden, singenden, spielenden Apostel und die der Zuhörer vor Augen! Da sind Griechen, Protestanten, Reformirte, Neu- und Altkatholiken, Juden und Heiden, Frei-Irrreligiöse und Religionslose aller Farben und Formen. Und allen diesen soll die eine, wahre Religion der Zukunft einmusizirt werden, die Religion der süßen Liebe! Als wenn sie diesen Religiösen je gefehlt hätte! Was reimt sich denn da auf Religion — etwa Hohn oder der verlorene Sohn? Lassen wir sein Recht dem Ton, so etwas Singendes, Klingendes, durch alle Sinne Dringendes, Verschwimmendes und Schimmerndes. Dazwischen blaue Meerwunder und Irrlichter, Nymphen und Najaden, Elfen und Nixen, verliebte Ritter und Recken, Götter und Göttinnen: Und da habt ihr moderne Kunst in Verbindung mit moderner Religion. Im Anfange war der Ton und der Rythmus nnd das Wort — und es entstand der Nibelungenhort mit der Götterdämmerung und als die Fülle der Zeit gekommen war, erschien im hehren Rittersaal der humane Held, der erlösende Parsifal, der die Menschheit von den Gebresten und Folgen der schönen, süßen Sünden heilt, segnet und verklärt. Wenn sich diese Religiösen auf der Welt und durch entsprechende Szenen auf den Brettern, die die Welt bedeuten, köstlich amüsirt haben, lassen sie sich die Erlösung auch schon gefallen. Lustig gelebt und selig gestorben!

Die Uraffen haben natürlich keine Religion und auch mit der Musik gar nichts zu schaffen. Sie haben sich gegen dieselbe stets gleichgültig bewiesen. Zu ihren Sprüngen schnurren und pfeifen und bellen sie sich selbst etwas vor. Sie brauchen keinen Wagner und Wagen, keinen Postillon und Trompeter, der ihnen etwas vorbläst und vorführt und

keinen Meistersinger, der ihnen etwas vorsingt — also keinen Wagen, keinen Ton und keine Religion. Mögen das die Wagner, die in Holz und die Wagnerianer, die in Sang und Klang schaffen, wohl bedenken und mit ihren Werkzeugen für Erhebung und Erhaltung der christlichen Menschheit eifrigst mitwirken!

Xylograph.

Noch kann er schöne Dinge in Holz schneiden; als Affe läßt er es bleiben; da mag er saure Gesichter schneiden; Darum, steht bei ihm seine Kunst anders in Gunst und will er als Mensch und Künstler fortleben nnd weben, so schneide er am Holze der Zeit und Menschheit stets veredelnd nach hohen und heiligen Modellen und Motiven, hüte sich aber zu schneiden und zu schnitzeln lockere Gesellen und nackte Figuren für häßliche Affennaturen.

Der Zuckerbäcker.

Die Erzeugnisse der Zuckerbäcker haben von jeher beigetragen, der Menschheit den Magen zu verderben. Am verderblichsten aber haben die Machwerke der kunsttreibenden und kunstschreibenden gewirkt, weil sie mit allen Gewürzen und Süssigkeiten der Sinnlichkeit ausgestattet sind, und man sich nicht scheut, selbst giftige Farben aufzutragen, um sie recht begehrlich und appetitlich herzustellen. Daß die Menschheit beim Genusse solcher Süssigkeiten immer saft- und kraftloser geworden ist und vor Magen-, Hirn- und Herz-Schmerzen aus der Haut fahren möchte — viele der passionirtesten, fortgeschrittendsten Näscher und Näscherinnen sind thatsächlich schon aus der Haut gefahren und fahren täglich heraus, wie uns die Zeitungen melden — das kümmert diese Zuckerbäcker nicht; sie backen fort und die Näscher und Näscherinnen naschen fort. Sollen diese Backstuben etwa Vorbereitungsschulen für das Zukunftsreich sein?

Wenn die Zuckerbäcker aller Gattungen hoffen, neben dem Dr. Bestialis im Zukunftsreiche in Gnaden noch fortexistiren zu können, weil die uncultivirten Affen auch gerne naschen, so dürften sie sich doch sehr irren. Selbst diese naschen im Naturzustande gesünderes, nahrhafteres Zeug als ihre Waare. Von dem Gorilla in Berlin, der cultivirt werden sollte, las man vor nicht lange, daß er bereits infolge der zu viel genossenen, gewürzten Süssig- und Flüssigkeiten und anderer kulturbestrebenden, keineswegs erhebenden Einflüsse seiner Umgebung unterlegen ist. Auch andere seiner zu cultivirenden Großstadt-Collegen sollen stets kränkeln, was weniger possirlich, aber natürlich und, wenn sie es erst einmal zum Lesen gebracht haben, ganz selbstverständlich ist.

Dem besseren, gewissenhaftern Zuckerbäcker realer und idealer Richtung kann man, wenn er vom Zukunftsreiche nichts wissen will, nur eines rathen: Backe er, weil er seines Zeichens nun einmal Zuckerbäcker ist, für die Genäschigen aller Arten und Geschlechter, die immer etwas zu naschen haben wollen, wenigstens reines Gebäcke, und hüte er sich, Giftiges über dasselbe, wenn auch in kleinster Dosis, zu streuen. Die Süssigkeiten verderben doch nur den Magen, das Gift aber verdirbt den ganzen Menschen. Will er aber etwas thun, einen Theil der Menschheit und damit sich selbst zu retten, so sei er stets bestrebt, dem Armen, der saure Tage hat, das Leben etwas zu versüßen. Das schadet dem Armen mit leerem, gesunden Magen und mit Bitterkeiten gekränkten Herzen nicht, und nützt ihm — ihm und der Menschheit. Hier kann er mildernd einwirken; hier sind die Süssigkeiten am besten angewandt.

Und nun ist auch dieses Alphabet am Ende; hoffen wir, daß sich alles noch zum Bessern wende, jedoch:

Die Frage dieses Cabinets
Gewinnt stets an Bedeutung;
Man sieht des Affenalphabets
Bedenklichste Fortschreitung.

1. Anhang.

Die Katze springt immer wieder auf die alten Füße.

Obgleich Dr. Virchow schon vor einem Decennium auf der Wiener Naturforscher-Versammlung über die Darwinische Descendenz-Lehre, insofern sie unsern Urgroßpapa betrifft, den Stab gebrochen, so sind doch viele Gelehrte immer noch eifrigst bemüht, den Stab wieder zu verbinden. Dr. L. Büchner läßt sich jüngst in der Beil. d. M. Allg. Zeitung vom 13. März 1894 gelegentlich eines kritisirenden Artikels also vernehmen: „Wenn sich die Vertheidiger der Einehe darauf berufen, daß auch einer der nächsten thierischen Verwandten unsers Geschlechts, der Gorilla, in strengster Ehe lebe, so darf anderseits nicht vergessen werden, daß ein eben so nahe stehender Verwandter, der Schimpanse, mehr gesellschafts- als familienweise lebt, und daß die nicht anthropoiden Affenarten, unter denen ja wahrscheinlich die Urväter des Menschengeschlechts zu suchen sind, fast ohne Ausnahme heerden — und hordenweis leben." Also unter den nicht anthropoiden Affenarten gaukelten unsere Urväter herum — wahrscheinlich! Das bemooste Haupt meinte, als er dies las, es wäre nun bald an der Zeit, unsern nächsten Verwandten wohnliche Häuser oder doch wenigstens Spitäler zu errichten, statt sie pietätlos und inhuman in den Wäldern der Wilden oder bei uns in elenden Käfigen verkommen zu lassen. So ein gestrenger Gorilla mit seiner züchtigen Ehehälfte wäre für viele unserer Ehgesponsen ein herrliches Muster ehlicher Treue. — Aber, oh weh! wir stammen ja von den nicht anthropoiden Affenarten ab, die herden- und hordenweis leben.

Der Drang vieler hoch und höchst Cultivirten, anthropoidenaffenmäßig und schimpansenartig zu leben, scheint ihnen ein sicherer Beweis ihrer Herkunft zu sein. Also zurück zu den Gepflogenheiten unserer Urväter! — Und in

der That, lebt man denn in den Großstädten in hohen und niedern Regionen, finstern und erleuchteten Räumen, verschämt oder unverschämt, mit oder ohne polizeiliche Überwachung nicht schon häufig mehr gesellschafts- als familienweise?

In einer folgenden Beil. vom 7. April 1894 ist auf eine Schrift aufmerksam gemacht, betitelt: „Anthropopithecus erectus, eine menschliche Übergangsform.“ Dr. Dubois hat in Java in einem alten Flußbette ein Schädeldach, einen Oberschenkel und Backzahn gefunden und die Überzeugung gewonnen, daß er es mit den Resten eines Individuums zu thun habe, welches eine Mittelstellung zwischen Mensch und Affen einnimmt. — Auch nicht übel; wäre schon wieder etwas Neues, von dem der alte Moses nichts gewußt hatte.

Nachdem nun der referirende Gelehrte einer naturwissenschaftlichen Wochenschrift die Ansicht begründet hat, daß es vor der Hand mit dem Mittelding nichts ist, und die beschriebenen Reste nur von Menschen stammen dürften, fügt Timmermann, der Herausgeber obiger in Holland erscheinenden Wochenschrift, in einer Randbemerkung bei: „conclusie schijnt toch wel wat haastig gemaakt.“ Freilich ist sie in der Hitze der Freude haastig gemaakt; aber: wir sehen, die Katze springt in Lust und Leid immer wieder auf die alten Füße.

2. Anhang.

Neueste Menschenursprung-Entdeckung.

Zur Beruhigung der vor dem Affenreiche Bangenden sei nachträglich bemerkt, daß die Theorie der Abstammung des Menschen vom Affen durch einen Wissenschaftlichen neuern Datums als Unsinn erklärt wird. Nach ihm dürfen wir uns eines viel gemüthlicheren Ursprungs erfreuen.

Jul. Hensel, Chemiker und ehemaliger Apotheker von

Christiania hat nämlich glücklich herausgebracht, daß: „in der allgemeinen Schöpfungszeit die sich bildenden Thiere je nach Bedürfniß Schwefel und Phosphorcyan verbrauchten und so eine Zeit kam, wo außer letzteren nur noch Ammoniak und Ölstoff vorhanden war, woraus sich an allen Orten der Erde Fettkugeln bildeten, die im salzigen Meerwasser schwimmend, an die Gestade getrieben wurden. „So erschien die Menschheit von salziger Flut, aber nicht von Affen erzeugt, seinen Mitgeschöpfen überlegen durch reichlicheres Material zu seelischem Licht und durch seine Herrschaft über die Töne." Der Herr Apotheker ist gewiß auch Flötist. Besonders interessant ist, was der Wissenschaftliche vom Irrlichtgas alles weiß. „Es ist der Stoff, der durch Hinzutreten von Sauerstoff die Flamme des seelischen Lebens unausgesetzt brennend erhält, wodurch wir konsequenterweise dahin kommen, die seelischen Erscheinungen als Selbstbeleuchtungsvorgänge zu definieren." —

Also: Salziges, Öliges und dazu Irrlichtisches! Da haben wir es! — Salziges, ganz richtig; wer hätte es noch nicht in seinem Innern empfunden und herausgeweint; Öliges, wer hätte es noch nicht herausgeschwitzt und dann naturnothwendig und verständnißinnig wieder eingesogen — man denke nur an die Fettkugeln beiderlei Geschlechtes — und Irrlichtisches, wer hätte es noch nicht in sich gefühlt und außer sich schwebend gesehen. Wie viele hat es nicht schon irre geführt oder tückisch heimgeleuchtet, zumal bei gesteigerten Selbstbeleuchtungsvorgängen!

Göttlicher, einziger, irrlichtgaserleuchteter und erleuchtender Apotheker! Was die „sogenannten Autoritäten mit ihren absurden Lehren in ihrer Verblendung, Verschrobenheit und Anmassung suchten und nicht fanden," hast du bei der hellen Leuchte der Chemie und deines Gehirns in der Retorte mit genialer Leichtigkeit erkannt und heranschwimmen sehen! —

Wen sollte es aber auch wundern, daß eine Lösung

dieser Frage, das Heil und die Freude aller Materialisten auch einmal aus einer Apotheke kam. Sie kennen ja für ihre erkrankte Seele kein anderes Heilmittel, als die Säfte und Kräfte ihrer Apotheke. Hier suchen sie ihre Schöpfung und Erlösung und kommen daher über den Materialismus — ihre Krankheit — nie hinaus! Leider ist aber nichts so dumm, es findet doch sein Publikum; und das ist das Traurige am Lächerlichen. Ist es den irrlichternden Pillen- und Hypothesendrehern gelungen, das Ansehen der Bibel und des Christenthums zu schädigen und mit ihren Medicamenten Sinn und Herz unmündiger Geisteskinder zu benebeln, so braucht nur der nächst beste listige, antichristliche Bänkelsänger und Rattenfänger aus der Nebulose aufzutauchen und die salzigen, öligen, irrlichtgasleuchtenden Ratten, Äffchen und Schäfchen, Hänschen und Gänschen laufen ihm nach dem Takte und der Melodie herrschender Mode singend und tanzend alle nach!

Diese flötenden Rattenfänger, Hypothesendreher und Hellseher haben, so lächerlich ihr Gebahren, doch eine ernste Bedeutung. Sie gehören zu den falschen Propheten des immer näher kommenden leibhaften Antichrists, der, die Erscheinung Christi nachäffend, seine Propheten, Vorbilder und Vorläufer voraussendet!

3. Anhang.

Homo sapiens ferus.

Unter diesem Titel erschien vor nicht lange eine von Prof. Dr. Rauber verfaßte biologische Studie, in der uns vorerst eine Zusammenstellung verschiedener verwilderter Menschen: Juvenes lupini Hessensis, juvenis bovinus Bambergensis, das ungarische Bärenmädchen, der Wilde von Kronstadt und ähnliche vor Augen gestellt, und woran dann philosophische, urgeschichtliche, politische und pädagogische Erörterungen und Folgerungen geknüpft werden.

Die verwilderten Menschen, die früher hie und da aufgefunden wurden, diese „Isolirten" liefern dem Verfasser den Beweis, daß der Mensch eigentlich kein Homo sapiens sei, sondern nur das Vermögen besitzt, unter gewissen Bedingungen der Vernunft theilhaft zu werden; ebenso verhält es sich mit der Sprache und Cultur. Durch diese Isolirten behauptet er, wird uns der frühreste urgeschichtliche Mensch näher gebracht und eine Ähnlichkeit zwischen ihnen und den ersten Anfängen der Menschheit gefunden. Diese Verwilderten enthalten nach ihm die denkbar anschaulichste Verherrlichung des Staates, denn zwei Bedingungen sind es, welche den Menschen aus seiner ursprünglichen Stufe zu erheben vermögen: die Zeit und die staatliche Gemeinschaft. Dem Staate ist die hohe Aufgabe zu theil geworden, aus einem vernunft-, sprach- und kulturlosen Wesen einen Vernunft-, Sprach- und Cultur-Menschen zu schaffen. Die staatliche Gemeinschaft ist eben dadurch auch als Urheberin der Religion und Kirche anzuerkennen. Der Staat ist nicht allein Erzeuger, sondern auch Ueberträger der Menschheit. Im Augenblicke als diese Uebertragung aufhört, sinkt die Menschheit auf die ursprüngliche Stufe zurück.

Der bemooste Abezeschreiber weiß, daß das Abeze noch lange nicht der Anfang der Weisheit ist und maßt sich nicht an, an der Weisheit eines Gelehrten etwas rütteln zu wollen, läßt sich aber auch vom Herrn Rauber seinen Bibelglauben, der uns sagt, daß der Mensch als vernünftiges, vollkommenes Wesen aus der Hand der Schöpfung hervorgegangen, nicht rauben. Wenn der Löwe und die Heuschrecke vollkommen geschaffen wurden und selbst, wenn sich der Löwe aus der Katze und die Heuschrecke aus dem Floh und dieser aus einem Minimal-Thierchen entwickelt hätten, so müßte doch dieses vollkommen in seiner Art gewesen sein; warum sollte denn gerade der Mensch als ein so armseliger, wilder, sprach- und vernunftloser Rüppel das Licht der Welt erblickt haben! Der Nachtigall gab Gott ihren Ge-

sang — wer hätte ihr ihn denn sonst gelernt — und dem Kuckuck sein Guck-Guck, und dem Menschen sollte Gesang und Sprache fehlen? Unmöglich! —

Der Schöpfer redete anfangs mit ihm und gab ihm so redend die Sprache, eine Sprache, die seiner Lage vollkommen entsprach. Während Adam Himmel und Erde, Thiere, Pflanzen und Mineralien und deren Eigenschaften und Thätigkeiten sah und sie zu benennen versuchte, hatte er während seines langen Lebens Zeit und Gelegenheit genug, sich im Sprechen und Schaffen verschiedener Wörter zu üben; und die verbindende Weise, die Copula, hatte er und besonders seine Gehilfin Eva im angeborenen Beobachtungs- und Rededrang dem allmächtigen Sprachlehrer gewiß auch bald abgehorcht. Da im Paradiese noch kein Parlament war, brauchten sie gerade auch keine Cicerone gewesen zu sein. Die Töne und Klänge der sie umgebenden Natur mögen sie ja auch zur Nachahmung und Erweiterung gereizt haben und so zum Anstoße verschiedener neuer Sprachformen- und Wort-Familien geworden sein. Gott gab dem Menschen Leib und Seele und gewiß auch eine seiner sonstigen Vollkommenheit entsprechende Sprache und erzog ihn anfangs unmittelbar selbst, bis er ihn später mittelbar an der Hand der Religion, durch gegenseitige Anregung und Einwirkung in staatlicher Gemeinschaft seiner weitern Ausbildung überließ.

Der Isolirte spricht nicht, wie der ungebildete Taubstumme, dem es aber an Gedanken und Gefühlen keineswegs mangelt, nicht spricht, weil er nicht sprechen hört und gehört hat. Damit ist aber nicht bewiesen, daß Gott dem Urmenschen Adam Vernunft und Sprache nicht schon anfangs mitgegeben hat. Verlernen und verlieren kann man in der Isolirtheit alles; aber zu entnehmen ist, daß sich der erste, die zwei ersten isolirten Menschen, trotz ihrer vollkommenen Anlage, ohne Belehrung und Führung nicht ganz genügen konnten und daß dieselbe der Schöpfer selbst in die Hand

nehmen mußte. Wo wäre denn der Staat gewesen, der Adam und Eva, ihre Kinder und deren Nachkommen hätte cultiviren sollen?

Wie einzelne Individuen, so verwildern allmälig auch ganze Völker trotz religiöser Götzen und staatlicher Gemeinschaft, wenn sie sich den Einflüssen des himmlischen Erziehers entziehen und sich von ihm und seinen Gesetzen isoliren. Als die Verwilderung einmal ihren Höhepunkt erreicht hatte, vertilgte Gott die sich von ihm Isolirten bis auf Noe und seine Familie, und suchte sie dann nach ihrer Vermehrung durch die 10 Gebote immer wieder zu veredeln. Und als in der Fülle der Zeiten die Verwilderung wieder allgemein um sich griff, sandte Gott als letzten Rettungsversuch seinen Sohn, um durch ihn und die von ihm gestiftete Heilsanstalt die Isolirten und moralisch Verwilderten wieder zu versammeln und zur wahren Cultur zu erheben.

Nicht der Staat, sondern Gott ist die Urquelle der Religion und Jesus Christus der Stifter der göttlichen Kirche. Diese von ihm eingesetzte Eine Kirche in Verbindung mit einer in demselben Geiste wirkenden staatlichen Gemeinschaft — sie allein haben die Kraft und Sendung, den einzelnen Menschen und die Menschheit vor Verwilderung zu bewahren, sie zu höchster, bis zum Himmel hinanreichender Universalcultur und endlich zur verklärten Natur zu führen, keineswegs aber eine vom Christenthume getrennte, wenn auch noch so stramme Staats-Omnipotenz und Staatsreligion. Eine einseitige, gottlose und christliche, wenn auch noch so gesteigerte Ausbildung führt nur zur Einbildung, Verbildung und — Verwilderung.

Die zum Erschrecken große Zahl der sich in unsern Tagen vom wahren Christenthume Isolirenden: die Affen-, Kraft- und Stoffmenschen, Naturalisten und Rationalisten, Nihilisten und Nitzschisten beweisen, daß wir trotz Glacéhand-

schuhen, Patschuli und andern Duft= und Luft=Feinheiten, allen Singsangs und Klingklangs, Industrie= und Kunstausstellungen, stilvollen Zimmereinrichtungen, elektrischen Beleuchtungen, Telephonen, Tele= und Phonographen wieder einer großen Verwilderung — vielleicht einer der größten und letzten entgegen gehen.

Herr bleib bei uns!

4. Anhang:

Reform der Menschheit.

Alles muß anders werden! „So viel ist gewiß, schreibt ein Gelehrter der M. Allgemeinen: „daß das Christenthum in folge der Forschungen und Ergebnisse heutiger Wissenschaft nicht mehr bestehen kann." — Also muß selbstverständlich alles anders werden.

Fangen wir mit dem alten Testamente an. Schon die Erschaffung der Welt lassen die Modernen nach ihren eigenen Recepten vor sich gehen; und ein Paradies konnte nie gewesen sein, weil wir keins haben. Auch der erste Mensch kann von Gott nicht geschaffen sein, weil kein persönlicher Gott ist; wessen Auge hat ihn gesehen? Der erste Mensch muß sich trotz J. Hensel aus dem Affen, und wie wir neuerdings von Dr. Büchner wieder vernommen, aus den nicht anthropoiden entwickelt haben. — Aber, fragen wir: wie, wann und wo hat sich denn einmal so eine Entwickelung bemerklich gemacht? Das ungarische Bärenmädchen, der Wilde von Kronstadt u. a. haben sich nicht aus dem Affen hinauf entwickelt, sondern in der Isolirtheit nach unten abgewickelt.

Da kommt dem bemooste Haupte nebenbei ein Gedanke: Die Entstehung des Menschen so schlechtweg aus dem Affen, wenn es denn einmal sein muß, ist doch gar zu ordinär.

Wie wäre es denn, wenn man zur Hervorbringung des Herrn der Schöpfung, dieses gewaltig Gewordenen, der sich berufen fühlt, den Schöpfer zu ersetzen, nicht aus dem Affen allein, sondern wenigstens aus allen drei Reichen der Natur sich entwickeln ließe? Das wäre doch etwas nobler, seiner Würde angemessener. Zuerst könnte man den Urkeim aus dem Mineralreiche, von den vier Winden der Weltgegenden aufgeregt, nach allen Richtungen hinausstäuben lassen. Für Goldstaub, Silber, Blei, Eisen und allerlei Mineralien hat der Cultivirte von jeher auffallend viel Sinn gehabt, ein Beweis für seine nahe Verwandtschaft mit diesem Reiche. Aus Staub verschiedener Art ist er ja in der That zusammengesetzt. Dann könnten diese Urstäubchen, zum Pflanzenreiche strebend, sich bald senkend, bald erhebend, hin und her webend und dabei sich immer mehr verklärend und vergeistigend, allmälig in das Thierreich hinein verduften, wo dann dieser geklärte und vergeistigte Universalduft voll Lebensluft von den Uraffen in den Urwäldern reichlichst eingesogen, das höhere seelische Prinzip im leiblichen, äffischen Organismus bilden würde, aus welchem sich dann in der Fülle der Zeit wahrscheinlich die Menschheit entwickelt haben dürfte. — Herrliches, Bisam und Balsam duftendes Menschengewächs!

Doch, im Ernste! Entwicklung muß sein; ohne Entwicklung kein Leben. Es frägt sich nur: woraus entwickelte sich denn das erste Stäubchen, das erste Samenleibchen? Eigenthümlich ist es, daß die Entwicklungs-Theoretiker von einer Entwicklung nach dem Tode nichts mehr wissen wollen. Gestorben, verdorben, verbrannt — aus ist's. So meinen sie. Consequent ist das nicht. Consequentere glauben, daß sich nicht nur im Diesseits, sondern auch noch vom Diesseits in's Jenseits hinüber recht vieles entwickeln wird. Da wird manches anders werden!

Hören wir nun die modernen Reformatoren weiter.

Die Sündfluth war auch nicht, weil es keine Sünde gegeben hat und gibt, und eine Sintfluth war nur eine partielle Überschwemmung. Natürlich, wer hätte denn eine allgemeine überschauen und sich davon überzeugen können! Zwar machte vor nicht lange der Engländer Smith in Egypten einen Fund, dessen Hieroglyphen die Kritiker stutzig machen sollte; aber worüber scheut ein modern Aufgeklärter, was kümmern ihn alle egyptischen Hieroglyphen, alle babylonischen und assyrischen Keilinschriften. — Erst schweigt er ein wenig, dann ignorirt er nicht wenig und dann — springt er wieder auf die alten Füße, unentwegt dem vorgesteckten Ziele nachlaufend.

In aller neuester Zeit bezweifeln die Wissenschaftlichen, ob die Israeliten je in Egypten gewesen waren; wenn sie aber dort gewesen, sind sie jedenfalls nicht durch das rothe Meer gegangen, sondern auf Flössen hinübergefahren und die Egypter, die sie verfolgt, haben Schiffbruch gelitten; dessen sind sie sicher. — Das ist doch ganz natürlich und was natürlich, ist wahr; und daher können sie unmöglich durch's Meer gegangen sein. Um dies einzusehen, braucht man aber keine moderne Wissenschaft; das weiß jedes Kind, und soviel hätte die alte Wissenschaft auch schon gewußt — und doch hat sie der Bibel geglaubt. Warum wohl? Weil sie ihren Blick und Sinn nicht nur dem Natürlichen, dem Niedern, sondern auch dem Uebernatürlichen, dem Höheren, zugewandt hatte. Das Natürliche kann und darf von dem Uebernatürlichen nicht getrennt werden, sonst verfällt es in Folge einseitiger, falscher Auffassung und Cultur sammt den Culturisten dem Irrthume, der Täuschung und Lüge — oft bis zur garstigsten Unnatur. Genug vom alten Testamente.

Was am neuen Testamente schon alles umgebildet und geändert und bezweifelt worden ist, braucht man nicht lange zu erörtern; man kann es ja überall predigen hören. Wer aber glaubt, daß Calvin, Zwingli und Luther die größten

Reformatoren der Neuzeit gewesen seien, ist im Irrthume. Ihre Nachkommen auf Kirchen- und Lehrkanzeln haben sie riesig übertroffen. Sie haben an ihrem Christenthume so lange und so eifrig reformirt, bis sie es endlich zu todte reformirt haben. Und nun, weil es da nichts mehr zu reformiren gibt — und reformirt und revoltirt muß werden — ist man auf den glücklichen Gedanken gekommen, die ganze Menschheit vom Grunde aus zu reformiren. Gratulire! Da gibt es ergiebigsten Reformations-Stoff, nämlich, so lange es Menschen gibt.

Was ist nun die Menschheit, oder besser: woraus besteht die Menschheit? Antwort, aus dem männlichen und weiblichen Geschlechte. Es handelt sich also um eine Männer- und Weiber-Reformation; die der Kinder ergibt sich dann schon von selbst.

Wer nun Augen hat, zu sehen und Ohren, zu hören, dem kann es nicht entgangen sein und entgehen, daß die Männerreformation schon herrliche Fortschritte gemacht hat. Wir erfreuen uns in Stadt und Land schon vieler „überzeugter Geister", die gott- und glaubenlos, vergnügt und hochaufgerichtet auf der Höhe der Zeit stehen; und es sind den Zurückgebliebenen auf allen Wegen und Stegen, Strassen und Gassen Hilfsmittel, Anleitung und Gelegenheiten in Hülle und Fülle geboten, um die Reformation an sich und andern zu bewerkstelligen und die Höhe der Zeit erklimmen zu können.

Anders verhält es sich bei dem zweiten Theile der Menschheit. Hier gibt es der Zurückgebliebenen — von rühmlichen Ausnahmen abgesehen — noch sehr viele. Hier muß der Reformations-Hebel mit aller Kraft und Macht und Ausdauer angesetzt werden. Wer das Weib hat, hat die Kinder. Das Weib muß also durch sorgfältigere Züchtung, gesteigerten, zweck- und planmäßigen Unterricht, durch bestmögliche, zeitgemäß richtige, gesinnungstüchtige Erziehung und Emanzipation in sozialer, politischer, freireli-

giöser und noch vielen andern Hinsichten gehoben, und wenn es zögert, auf die Höhe der Zeit geschoben werden. „Der erste Schritt zur Emanzipation des Weibes," sagt Alfred Wallace, ein Studien- und Gesinnungsgenosse Darwins, ist: „Hinweg mit allen Einschränkungen, dann wird sich ein System der menschlichen Auswahl geltend machen, welche eine reformirte Menschheit zur Folge haben muß."

Glückliche, auf der Höhe der Zeit thronende Reform-Menschheit der Zukunft! Keinen Gott, keinen Himmel, keine Hölle, keine Strafe, keine Gerechtigkeit, keine Vergeltung, keine Hoffnung, keine Ewigkeit! Nichts ist wahr, alles erlaubt!

„Heisa, Juhaie, Dudeldumdei,
Da geht's ja hoch her; bin auch dabei!"

Sechste

Lese- und Denk-Uebung.

Freitag.

Sext

kleine, große, übermäßige.

Hier noch einmal ein Alphabet
Von Heiligen, voll der Weihe;
Zugleich ein Rauch-Collegium
In schöner, bunter Reihe.

Zum neuen Jahre

wurde dem bemoosten Haupte von einem Rauchtabaksfabrikanten ein Preiscourant, nebenbei ein Kalender mit verschiedenen Tages-Helden — darunter Fürsten, Künstler, Gelehrte, Industrielle und Generäle — zur Einsicht übersandt. Der Gedanke, Kalender mit irdischen Größen und Lichtern zu fabriziren, ist schon zeitgemäß. Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele schwindet, verduftet damit auch der Glaube an die Heiligen im Himmel, und es ist dann Zeit, an einen Ersatz zu denken; denn daß ganz und gar alles in Rauch aufgehe, kann selbst ein Rauchtabaksfabrikant um seiner eigenen Existenz willen nicht wünschen. Und so hat er denn in fürsorglicher Weise, dem Geiste der neuesten Zeit Rechnung tragend, in seinem Kalender ein Rauch-Collegium, eine Auslese großer Geister und Meister, zusammengestellt, die der Menschheit von heute und künftiger Jahrhunderte voranleuchten und voran dampfen solle.

Obgleich das bemooste Haupt den Glauben des Fabrikanten, daß wir statt der bewährten alten Heiligen neue, zeitgemäßere Muster brauchen, nicht theilt und sein Machwerk verwirft, so will er es an der Hand seines alten Kalenders doch etwas durchblättern und nach dem Alphabete vergleichend eine kurze Schreib-, Lese- und Denk-Übung anstellen, um die Zeiten und ihre Höhen und Heiligen noch besser kennen und schätzen zu lernen.

Adam — Abt.

Adam war der erste Mensch und erste Heilige. Wir wissen, daß er durch Eva in Folge galanten Nachgebens in Sünde gefallen ist. Da er aber 930 Jahre gelebt hatte und schon nach 130 Jahren, oder nach Meinung der gottſ. K. Emmerich gar schon nach den ersten Tagen aus dem Paradiese vertrieben wurde, büßte er die längste Zeit seines Lebens schwer für seine Galanteriesünde und ward dann, nachdem er lange im Schweiße seines Angesichtes gebüßt hatte, nach dem Glauben der Kirche in die Vorhölle und endlich in den Himmel aufgenommen.

Im Alphabete des Rauchtabaksfabrikanten eröffnet ganz zeitgemäß ein heiterer Musiker, Namens Abt, den Reigen und die Reihen seiner Heiligen. Er war als Componist und Mensch stets liebenswürdig, galant und immer bestrebt, Evastöchtern und verwandten Geistern adamitischen Geschlechtes zu gefallen. Ob er auch einmal Buße gethan, verrathen die Kinder seiner Muse, die sonst alles gleich verrathen, nicht. Der Fabrikant hat ihn bei Lebzeiten schon der Aufnahme in seinen Kalender gewürdigt, eine Auszeichnung, die wir dem Sänger des Schwalbenliedes auch noch nach seinem Tode gerne gönnen. Er war kein Feind des Rauches.

Bonifazius, Barbarossa, Beethoven, Bismarck.

Der hl. Bonifazius war ein großer Glaubensheld, Barbarossa ein großer Kaiser, aber nicht größer und weiser als Bonifazius. Dieser suchte nicht sich, sondern die Kirche zu vergrößern, die bis zum Ende fortbestehen wird; jener arbeitete an ihrer Erniedrigung und suchte nur seine Hausmacht zu erhöhen, die, wenn auch kaiserlich, doch nur menschlich und vergänglich war. Beide sind jetzt Asche. Jener lebt im Heiligen- dieser im Rauchkalender fort.

Der Fabrikant hält auch eine Cigarre mit dem Deck-

blatte Beethoven auf Lager, die ohne Zweifel einen feinen narkotischen Duft verbreitet. Beethoven war aber kein Freund von Dampf und Rauch und hätte dem Fabrikanten für die gnädige Aufnahme kaum gedankt.

Selbstverständlich hat sich der Fabrikant die Ehre gegeben, auch den Fürsten Bismarck in den Rauchkalender aufzunehmen, wo derselbe illuminirt und beräuchert werden wird, so lange das Feuer brennt und die Flamme lodert. Da fehlt es nicht an Rauch; die unvermeidliche Asche kommt nach.

Carl Borr. — Cartesius.

Carl war ein glaubenskräftiger Bischof, strenge gegen sich selbst und milde gegen andere, besonders ein Vater der Armen. Während der Pest stand er Kranken rastlos bei und verkaufte zur Unterstützung der Armen zuletzt das eigene Bett. So ein Heiliger, der das eigne Bett an die Fabrikarbeiter verschenkte, wäre für unsere verarmte Zeit der rechte Heilige, sollte man meinen. Dennoch liest man seinen Namen im Fabrikantenkalender nicht, sondern dafür Cartesius.

Cartesius war ein Philosoph, dessen Hauptprinzip darin bestand, an allem zuerst zu zweifeln. Der Grundsatz ist so übel nicht. Wer zweifelt, der denkt, und wer denkt, kann schon auf das Rechte kommen. Wie nun aber, wenn dem Volke einige Zweifel an der Nothwendigkeit eines Fabrikanten-Crösus auftauchen würden? — Ein gefährlicher Fabrikantenheiliger!

Dominikus — Dickens.

Dominikus war ein großer Heiliger. Schon als Student zeigte er tiefes Mitleid mit Armen und verkaufte sogar einmal seine Bücher, um sie unterstützen zu können. Später bekehrte er die Albingenser und führte das Rosenkranzgebet ein. Tausende von Seelen hat er gerettet.

Dickens, der Fabrikantenheilige, war Romanschriftsteller. Als Student mag er wohl auch einmal seine Bücher verkauft haben, was bei Studenten öfter vorkommt; auch hat er als Schriftsteller duftige Rosenkränze gewunden, die sich aber nach Rosenart leicht entblättern und höchstens nur dürre Blätter und dazwischen Dornen zurücklassen. Ob und wozu er jemand bekehrt, weiß das bemooste Haupt nicht. Bei einem Romanschriftsteller darf man schon zufrieden sein, wenn durch seine rosige Dichtung niemand in theoretischer und praktischer Richtung falsch belehrt oder gar verkehrt wird. Übrigens ist der Verfasser der Pickwickier einer der besten und verdient auf den Leuchter gestellt zu sein; schon mancher hat sich seine Cigarrettchen an dessem Lichte angezündet.

Elisabeth von Thüringen — Elisabeth von England.

Die Legende schreibt von der hl. Landgräfin, daß sie gerne betete und Armen und Kranken, selbst in den ekelerregendsten Krankheiten, liebevollst beistand. Welch' eine erhabene, königliche, himmlische Nächstenliebe!

Von der jungfräulichen Königin von England, der Rauchkalenderheiligen und würdigen Tochter Heinrichs VIII., erzählt die Geschichte, daß sie 187 Personen martern und morden und zuletzt auch noch die schöne, edle Collegin, Maria Stuart, enthaupten ließ. Kaum aus Nächstenliebe!

Fabian — Friedrich W. I., Fritz II., der Große.

Als ein neuer Papst gewählt werden sollte, ließ sich auf das Haupt Fabians eine Taube nieder. Man glaubte hierin einen Wink von oben zu erkennen, und Fabian wurde zum Papst ausgerufen. Er täuschte seine Gläubiger nicht; denn er lebte heilig, starb als Martyrer und lebt seither selig fort.

Obgleich sich auf Friedrich Wilhelm I. keine Taube

niederließ, wurde er doch König und Papst in seinem Lande. Er ließ viel trommeln und exerzieren, worauf sich tyranisiren nicht übel reimt; war übrigens bei aller Schroffheit und Strenge, die sein Sohn Fritz nicht wenig fühlen mußte, ein religiöser — er opferte in Kevlaar zu Ehren Marias eine Wachskerze — gemütlicher, einfacher, alter Sitte zugethaner, dem Thee und Caffee und aller neuen Mode abholder Herr. Nur einer Mode huldigte er: dem Tabakrauchen, das im 16. Jahrhundert, nachdem man es den Wilden Amerikas abgelernt, in Europa Sitte der Gebildeten wurde. Als Vorstand der Tabagie, des bekannten und viel nachgeahmten Rauch-Collegiums — Berlin allein zählt jetzt 117 Pfeifenklubs, sogar eine Rauchzeitung und schöner Zufall, eine Rauchstraße — gebührt ihm vor allem die Ehre, im Rauchkalender voranzuleuchten und das Präsidium für alle Zeiten zu führen. Vielfach ist sein Angedenken zum Jubiläum der Tabakseinführung in Europa feierlichst begangen worden. Bei seinem Tode hinterließ er 70,000 gut dressirte und exerzirte Soldaten und 9 Millionen Thaler, die sich sein energischer, vielseitiger Sohn Fritz der II., der Freund Voltaires und weise Dulder der Jesuiten, wohl zu nutze machte. Auch dieser war dem Tabakrauche nicht ganz abgeneigt, hatte aber noch mehr Vorliebe für Pulver-Dampf und andern Rauch verschiedenster Art und ist in Folge dessen und anderer Folgerungen noch bei Lebzeiten Friedrich der Größere und nach seinem Tode Friedrich der Große geworden. Ob er das auch bei rauchlosem Pulver geworden wäre?

Gregor — Garibaldi, Göthe.

Der hl. Gregor der Große war kein Großer geworden, weil er immer größer werden wollte; im Gegentheile, er machte sich kleiner, verschenkte Ländereien und Güter an die Armen und ging dann in ein Kloster. Als Papst führte er das Steuerruder mit Würde, Kraft und Weisheit. So

klein sein Land, so groß dessen Sinn, Herz und Hand. Die Geschichte nennt ihn daher den Großen. Nicht weniger groß war Gregor, der Hildebrand. Er schürte einen Brand an, um die Simonie, das herrschende Laster vieler Geistlichen seiner Zeit, und anders wegzubrennen. Heinrich IV. gab sich alle Mühe zu löschen, hatte sich aber bei der Lösch-arbeit arg verkältet, weshalb er heutzutage noch von vielen Mitgliedern der Feuerwehr bedauert wird.

Der Rauchkalenderheilige Garibaldi hat auch einen Brand angeschürt, sich dabei zwar nicht verkältet, aber arg verbrannt, so daß er, immer mehr und mehr am Brande leidend, endlich daran starb.

Die Aufnahme Göthes in den Rauchkalender mag dem Fabrikanten schon etwas schwer geworden sein. Göthe schrieb einst:

„Weniges ist mir wie Gift und Schlange zuwider,
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †".

In Anbetracht Göthes war es rücksichtslos, im Interesse des Fabrikanten unklug, den Dichter dem Rauchkalender einzufügen. Aber Göthe darf nirgends fehlen und muß hier nun sogar den zuwidern Rauch schlucken. — Ironie des Schicksals!

Heinrich II. — Händel, Haydn, Heinrich IV., VIII., Heine.

Kaiser Heinrich führte die Zügel der Regierung zur Ehre Gottes, gründete Bisthümer, lebte jungfräulich und starb heilig, wie er gelebt. Da gäbe es Vieles nachzu-ahmen!

Händel, der als Deckblatt den Fabrikanten-Kalender ziert, componirte schöne Oratorien und hob einmal eine widerspenstige Donna zum Fenster hinaus. Aber wer kann ihm gleich ein Oratorium nachmachen, oder eine Wider-spenstige zum Fenster hinausheben! An Haydn gäbe es

schon leichter etwas nachzuahmen. Er betete, ehe er an das Componiren ging, den Rosenkranz. Deshalb kam er aber sicher nicht in den Rauchkalender; auch war seine Musik so wenig als die Händels, Fabrikarbeit.

Mit richtigerem Verständniß hat der Fabrikant das kaiserlich deutsche Natur= und Kunstprodukt: Heinrich Nr. IV, und das königlich englische: Heinrich Nro. VIII seinem Lager einverleibt, dazu als Nro. III, das neueste Cultur=kraut, den Dichterfürsten Heinrich Heine; auch ein Rauch=collegium. Wenn auch nicht alle drei Tabak geraucht haben, geraucht haben sie doch in Folge des unlautern Feuers, das in ihnen loderte!

Johannes — Jean Paul.

St. Johannes war der Lieblingsjünger Jesu. Er wurde unter Domitian in einen Kessel siedenden Wassers geworfen, blieb aber unversehrt und wurde dann nach Patmos verbannt, wo er seine prophetischen Offenbarungen schrieb und dann heilig, wie er gelebt, starb.

Jean Paul vom Rauchkalender war ein Liebling der Frau Rollwenzel und anderer Frauen und Fräulein, ver=bannte sich freiwillig in die Rollwenzelei, wo er zur Linderung des innern Feuers manches Oel, aber kein zu heißes eingoß und beim dampfenden Pfeifchen seine schäumenden und prickelnden Offenbarungen aufzeichnete. Wann das geschehen war, ging der liebenswürdige Dichter immer wieder, so lange es ging, vergnügt nach Bayreuth, das schon immer eine berühmte Stadt gewesen ist.

Kanut — Kotzebue.

Der hl. Kanut von Dänemark gehört zu den Königen, die bestimmt waren, dem Volke durch den christlichen Glauben die wahre Civilisation zu bringen. Er starb als Opfer seiner Überzeugung und Bestrebungen.

Kotzebue wollte auch das Volk civilisiren und schrieb 200 dramatische Werke. Nachdem er aus politischen Gründen ermordet worden war, kränkelten seine 200 Kinder auch bald und starben eines sanften, aber natürlichen Todes. Er lebt nun im Rauchkalender fort. Friede seiner Asche!

Leo der Große — Luther, Lenau.

Der hl. Leo besiegte die Irrlehrer Nestorius, Pelagius und Eutiches, und bewog Atilla und die Hunnen durch die Macht seines Ansehens zum Rückzuge. Der Heilige wird in der Geschichte auch der Große genannt; denn groß waren seine Verdienste in dogmatischer Beziehung und groß hinsichtlich der kirchlichen Organisation und Verfassung.

Luther besiegte keine Irrlehrer; man liest auch nicht, daß er die aufgewiegelten Bauern durch die Macht seines Ansehens zum Rückzuge bewog. Aber in den Rauchkalender wurde er mit Recht aufgenommen, weil er die Schale der Religion energisch von Ruß und Weih-Rauch zu reinigen versuchte, wobei ihm freilich das Unglück passirte, daß ihm im Eifer die Schale zerbrach, und der Kern nicht wenig geschädigt wurde, was einige Läuterungsprozeß heißen.

Lenau wandelte stets ohne Rast und Ruh umher, schrieb schöne Gedichte und vergeigte, verträumte und verrauchte seine Zeit.

„Dreifach haben sie — die Zigeuner — mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet."

Nachdem er es dreimal verachtet hatte, starb er zuletzt im Irrenhause und wurde dann in den Rauchkalender aufgenommen. Was soll aber das Volk dem armen Lenau nachahmen? Man wird doch nicht alles zu Träumern, Rauchern oder gar zu Narren haben wollen!

Die Märtyrer von Gorkum — Mozart, Moliere, Montesquieu.

Bei der Uebergabe von Gorkum an die Aufständischen wurden 19 katholische Geistliche nach langen Quälereien hingerichtet und vom Papste Pius in die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Obigen Berühmtheiten ging es, so lange sie auf der Welt lebten, allen besser als den Märtyrern von Gorkum. Das bemooste Haupt, das im Gefühle seines Abezeschützenthums ehrfurchtsvoll zu wahrhaft bedeutenden Menschen aufschaut und sie bewundert, wünscht ihnen auch jetzt noch viel Besseres als nur allein in verschiedenen Rauchkalendern zu prangen und geehrt zu werden, besonders dem liebenswürdigen Mozart.

Auffallend war es ihm aber, daß Moltke im Kalender fehlt! Als er den Ausspruch that: „Wir müssen doch wieder alle katholisch werden," gedachte er gewiß des Rauches anderer Religionen. Auch war er bekanntlich kein Feind einer guten, duftenden Cigarre!

Nikolaus von der Flüe — Napoleon.

Als Nikolaus im Kriege zwischen den Zürchern und Turgauern ein Häuflein von 100 Mann befehligte, hielt er die Seinigen ab, den Feind nach dem Siege zu vernichten: „Brüder," sprach er, „befleckt den Sieg, den euch Gott zuerkannt, nicht durch Grausamkeit."

Napoleon, der stets im Pulverdampf und nun im Rauchkalender stehende, keineswegs die Friedenspfeife rauchende Held, hatte sogar den harmlosen Buchhändler Palm erschießen lassen. Großer Nikolaus — kleiner Napoleon!

Otto von Bamberg. — Opitz von Boberfeld.

Der hl. Otto kämpfte für die Wahrheit und Ver-

breitung des christlichen Glaubens, verewigte sich hiedurch und wurde in die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Der Dichter Opitz kämpfte seiner Zeit wohl auch, aber nur in der Richtung für der Dichtung Hauch und Rauch und wurde daher dem Rauchkalender einverleibt. Jedem Verdienste seine Krone!

Peter und Paul. — Pestalozzi.

Die beiden Heiligen predigten den Juden und Heiden die christliche Lehre, die nun auf der ganzen Welt verbreitet ist. Dafür wurde der Eine zum Danke gekreuziget, der andere enthauptet. Beide werden als Säulen des Heiligenkalenders für Zeit und Ewigkeit verehrt.

Pestalozzi nahm sich der Jugend an, die ihre Wohlthäter wenigstens nicht enthauptet, wenn auch hie und da etwas zu kreuzigen versucht. Seit Pestalozzi das Heil einer geläuterten Erziehungs- und Unterrichts-Methode gebracht hat, wird die Jugend viel subtiler und rationeller gezogen als früher, was sie aber oft nicht abhält, ungezogener zu erscheinen. Sie lernt jetzt besser lesen, schreiben und rechnen; gewiß ein erfreulicher Fortschritt! Was sie aber liest, schreibt, ausdenkt und ausrechnet, ist nicht immer richtiger und besser als früher. Von dem Vielen und Vielerlei des Erlernten geht wieder Vieles, leider oft des Beste in Rauch auf. Nicht ohne Beziehung hierauf dürfte Pestalozzi in den Rauchkalender gekommen sein. Möge er hier der übermüthig gewordenen, rauchenden Jugend mit dem Bakulus drohen; denn:

Gutes lernen, Gutes üben
Nützt ihr hier und frommt ihr drüben!

Guido. — Quanz.

Schon als Knaben ging dem hl. Guido das Gebet über alles. Essen, Trinken, Spielen und Lernen konnte ihn nicht abhalten, wenn er sich zum Gebete getrieben

fühlte. Er lebte und starb im Rufe der Heiligkeit und wirkte vor und nach seinem Tode Wunder.

Wie es Quanz mit dem Essen, Trinken und Beten hielt, weiß das bemooste Haupt nicht; aber das ist Thatsache, daß ihm das Spielen über alles ging. Er spielte früh und spät und wurde so ein ausgezeichneter Flötenbläser, der seinen Zeitgenossen manches blaue Wunder vorgepfiffen hatte. Besonders gerühmt wurde er als Flötenlehrer und Begleiter Fritz des II., weshalb er auch wahrscheinlich der Aufnahme in den Rauchkalender gewürdigt ward. Uebrigens ist ein Flötist allerorts eine heitere Erscheinung; warum sollte in einer Tabagie nicht auch ein wenig geflötet werden; — wäre immerhin schöner gewesen, als die im Rauchkollegium von Fagottisten produzirten historischen Schweine-Conzerte.

Raimund. — Reuter Fritz.

Als Beichtvater des Königs Jakob von Spanien wurde Raimund auf einer Reise nach Majorka mitgenommen. Der König nahm aber auch eine Frauensperson mit, mit welcher er auf vertrautem Fuße lebte. Raimund bemerkte dem Könige: Entweder müssen Eure Majestät diese Person vom Hofe entfernen, oder ich sehe mich in die Nothwendigkeit versetzt, nach Barcellona zurück zu schiffen. Als nun der König den strengsten Befehl ertheilte, daß es kein Schiffer wagen solle, Raimund zurückzuführen, breitete dieser gelassen seinen Mantel über das Wasser, bestieg denselben unter dem Zeichen des hl. Kreuzes und fuhr zur größten Verwunderung aller Anwesenden ab. Nach 5 Stunden hatte er den Weg von 160 Meilen zurückgelegt, stieg angesichts vieler Menschen an das Land, legte ruhig seinen Mantel wieder um, ging geraden Weges in sein Kloster und setzte sein frommes Leben fort. Nach seinem Tode wurde der Heilige in die Zahl der Heiligen versetzt.

Fritz Reuter, der Rauchkalenderheilige, hat mit St.

Raimund nichts gemein, als daß er auch ein R an der Spitze seines Namens trägt. Vor dem Wasser soll er, ganz im Gegensatze zu Raimund, eine unüberwindliche Scheu gehabt haben, obgleich er stets viel Durst gefühlt hatte. Er erzählte gut und schön und erfreute viele mit seinen heiteren Gedichten und Geschichten, weshalb man ihm nicht gram sein kann, löschte nebenher fröhlich seinen Durst und rauchte bis ihm die Cigarre ausging. Noch duftet der narkotische Rauch derselben fort und viele erquicken sich daran; er selbst lebt jetzt in Regionen, wo weder die Blumen des Weines noch Cigarren und Cigarrettchen duften. Wünschen ihm dafür Nektar- und Ambrosiaduft!

Susanna. — Sand George.

Die Frauen dürfen nirgends fehlen, weder wo es gut, noch wo es schlecht hergeht. Susanna war eine musterhafte Frau, die zeigte, wie man gemeinen Männern begegnen müsse. Bekanntlich wurde sie im Bade von zwei Unverschämten überrascht, die sie zu verführen beabsichtigten. Sie aber schrie mit lauter Stimme um Hilfe und ihre Unschuld wurde hiedurch gerettet.

Sie war keine so Fortgeschrittene, wie George Sand, die in Wort und That Emanzipation von alter Sitte predigte. Seitdem gibt es allerorten emanzipirte Damen „der halben und ganzen Welt", die weder Furcht noch Scheu vor bösen Männern zeigen. Sie baden und schwimmen, reiten und rauchen und selbst der Qualm eines ganzen Rauch-Collegiums ist ihnen nicht zu stark und narkotisch. Es fällt ihnen auch gar nicht ein, irgendwo oder irgendwann um Hilfe zu schreien! Lauter Ritterinnen ohne Furcht und — Adel!

Thomas von Aquin. — Talleyrand.

Der hl. Thomas erhielt den Beinamen „englischer Lehrer", um damit anzuzeigen, daß seine Wissenschaft mehr himmlischen

als menschlichen Ursprungs gewesen sei. Englisch war sein Wissen, sein Wirken und Leben. Ein herrliches Vorbild für gelehrte Christen und verkehrte Gelehrte.

Talleyrand war talentvoll und gelehrt, aber keineswegs für Himmlisches sehr begeistert. Er war Bischof; weil ihn die Theologie aber nicht fesselte, wurde er Staatsmann, politisirte, diplomatisirte, heirathete und führte kein bischöfliches, sondern staatsmännisches Leben. Doch hatte er sich am Ende seines Lebens bekehrt und insofern kann er vielen Fabrikantenkalender-Besitzern und Anhängern nachdrücklichst als Muster empfohlen werden. Hätte er dem hl. Thomas Folge geleistet, so könnte er, statt im Rauch-, im Heiligenkalender stehen, wo nicht Rauch und diplomatische Schlichtung, sondern Wahrheit, christlicher Brauch und himmlische Richtung herrscht.

Ulrich von Augsburg. — Ulrich von Hutten.

Als im Jahre 955 die Ungarn Alles verheerend in Deutschland einfielen, zog auch Bischof Ulrich mit Stola und Kreuz auf hohem Rosse in die Schlacht, und seinem Beispiele und Gebete wurde der größte Antheil am Siege zugeschrieben. Vor und nachher hatte er das Leben eines Heiligen geführt und starb auf Asche als Büßer. Als man seine Leiche wusch, verbreitete sich ein süßer Wohlgeruch, und an seinem Grabe geschahen wunderbare Heilungen.

Ulrich von Hutten, der geistlich werden sollte, aber nicht wollte und den sein Vater nur mit Ironie betrachtete, war nicht in die Fußstapfen seines hl. Namenspatrones getreten. Wohl ergriff er auch das Schwert und dazu die Feder; doch nicht zur Rettung und Erhöhung des Vaterlandes, sondern zur Erniedrigung und Zersplitterung, nicht zur Erhaltung, sondern zur Zerspaltung des Glaubens. Er führte ein unstätes Leben, verstand gut Latein, schrieb gegen den Wein, trank ihn aber und schenkte gern ein, hatte viel Witz, war aber sonst nicht viel nütz, was seine

Krankheit, an der er im 35. Jahre verdarb und starb, gründlich bewies. Viele rühmen nun an ihm, daß er mit so großem Eifer und Erfolge am Umsturze göttlicher und menschlicher Ordnung gearbeitet hatte und der Fabrikant versetzte ihn daher als ein Muster in den Rauchkalender. Ein sauberes Kraut!

Patriotische Freund- und Friedensgenossen haben ihm und seinem Collegen Sickingen aus Vaterlandsliebe und zu mehrerer Begründung und Befestigung der deutschen Einigkeit ein gußeisernes und steinernes Denkmal gesetzt. „Lieb' Vaterland magst ruhig sein!" — Möge sich das Wort des Propheten: „Die Mühe der Nation geht in Rauch auf," niemals erfüllen!

Vinzenz von Paul. — Voß, Voltaire.

Der hl. Vinzenz war ein Mann der Liebe und Aufopferung. Allen Armen und Elenden war er Vater und Tröster. Er stiftete die Genossenschaft der Missionspriester und barmherzigen Schwestern, die seit lange im Geiste seiner Liebe zum Heile der Menschheit fortwirken. Welch' segensreiches Vorbild!

Voß schrieb gute Hexameter und dichtete die Idylle: „Luise," worin viel von Liebe zu lesen ist. Die Liebe des Vaters der barmherzigen Schwestern war aber tiefer, umfassender, höher, als die des Vaters der lieben, guten Luise. Gegen seinen alten Freund Stollberg war der Luisenverfasser sogar recht lieblos, übrigens ein ganz gemüthlicher Mann, der im Lehnstuhle und geblümten Schlafrocke aus langer Pfeife gemächlich seinen duftenden Knaster rauchte. Er mag sich im Rauchkalender ganz heimisch fühlen. Vergönnen's ihm!

Wo es dampft und raucht, darf ein Voltaire nicht fehlen; sagte er am Sterbebett doch von sich selbst: „Ich habe nichts als Rauch verschluckt; ich habe mich mit dem Rauche berauscht, und er hat mir den Kopf verdreht."

Leider ist es ihm auf dem Sterbebette nicht mehr gelungen, den verdrehten Kopf richtig zu stellen! Sein narkotisches, berauschendes, kopfverdrehendes und herzverkehrendes Kraut, das er geraucht und in Curs gebracht hatte, glimmt seitdem fort und fort und es wird von Rauchfabrikanten aller Grade gesorgt, daß es nicht auslischt — nicht in der Literatur, Kunst und Wissenschaft, in Schulen, Häusern und Theatern, öffentlichen und geheimen Versammlungsorten, Parlamenten, und selbst auf manchen Predigerstühlen. Daher sieht man so viele Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, Alte und Junge, sogar schon Kinder mit verdrehten Köpfen und verkehrten Herzen umherlaufen — als wenn die Welt ein Narrenhaus wäre!

Wilhelm. — Wallenstein, Wellington, Wrangel.

Der heilige Wilhelm war ein großer Förderer wahrer Gesittung. Berühmt wurde er besonders dadurch, daß er bei Barcellona die Kämpfe zwischen Mauren und Aquitaniern siegreich für das Christenthum entschied. Er war aber nicht nur ein Kriegsheld, sondern auch ein Held im Frieden. Nachdem er die Gegenwart nach dem Beispiele Karl des Großen durch eine weise Regierung gehoben hatte, stiftete er ein Kloster — das Klosteraufheben war damals noch nicht fromme Sitte — und trat selbst in dasselbe. Hier war er so groß als Mönch, wie ehedem als Herzog. Er verstand nicht nur zu befehlen, sondern auch andern zu gehorchen, nicht nur andern ein Kreuz aufzulegen, sondern es auch selbst zu tragen.

Der Buchstabe W, einerseits an das Wohl, anderseits an das Weh der Menschheit erinnernd, führt uns im Rauchkalender mehrere große Herrscher und Generäle zur Verehrung und Nachahmung vor Augen. Es würde zu weit führen, hier auf ihre Thaten einzugehen. Seit es Schießgewehre gibt, sind sie viel in Dampf und Rauch gestanden und haben, seit der Tabak in die Mode gekommen, neben-

her auch ihr Pfeifchen dazu geraucht. Wer vermöchte es zu sagen, ob all' dieser Rauch einem von Wohl oder Weh' brennenden Herzen entstiegen ist? — Wie dem sei, überall Rauch und Dampf, Dampf und Rauch und zuletzt — ein wenig Staub, Staub und Asche — und dann?

Zenobius. — v. Zichy.

St. Zenobius war ein eifriger Bischof, widerlegte die Irrlehren der Arianer und bestrafte ohne Ansehen der Person die Laster derer, die zu seiner Heerde gehörten. Man verfolgte ihn deshalb; aber Gott unterstützte ihn sichtbar, indem er ihm die Gabe, Wunder zu wirken, verlieh.

Da der Fabrikantenkalender bei Z nur einen gewissen Ziegler als Muster aufstellt, eine Berühmtheit, die der Abezeschreiber noch nicht kennt, so will er hier statt eines Todten an einen Lebendigen — den Cavalier Zichy erinnern, der wegen seines Clavierspiels mit einer Hand von sich reden gemacht hat. Als das bemooste Haupt las, daß er stets für milde Zwecke spiele, dachte es: Wahrlich, es ist besser, sich mit einer Hand in den Himmel zu spielen, als mit 2 Füßen und allen Gliedern in die Hölle zu turnen und zu tanzen. Möge der edle Cavalier noch lange Wunder wirken und Wunden heilen! Noch ist es ihm in die Hand gegeben, ob er in den Rauch- oder christl. Heiligen-Kalender aufgenommen werden will. Er ist auf guter Fährte, das höchste Ziel zu erreichen. So kann man sich auch einmal spielend den Himmel erwerben. Im Uebrigen leidet der Himmel in der Regel Gewalt und wird auf spielendem Wege meistens verspielt!

Wie dem spielenden Grafen wünschen wir auch allen, die eines guten Willens sind, die Aufnahme in den echten, rechten Heiligen-Kalender. Schon nach flüchtiger Durchblätterung und oberflächlicher Vergleichung der in beiden Kalendern zur Verehrung und Nachahmung Aufgestellten wird sich jedem die Ueberzeugung aufgedrängt haben, daß,

so ausgezeichnete Menschen der Rauchfabrikanten-Kalender mitunter enthält, doch auch viele auf den Leuchter gestellt sind, die ein sehr zweifelhaftes Musterkraut geraucht haben, und daß der alte Kalender mit seinen erhabenen Vorbildern unvergleichlich höher und einzig dasteht — ein gestirnter Himmel, der sich über die in Nebel, Rauch und Dampf gehüllte Erde ewig glänzend und prachtvoll erhebt.

Und alles was da lebt und schwebt
Ist Schaum und eitel Schein;
Wie Rauch verweht, was sich erhebt,
Den Werth gibt Gott allein!

Siebente

Lese- und Denk-Uebung.

Samstag.

Sept

verminderte, kleine und große.

Was soll dies Denken, Lesen, Schreiben
Für diese kurze Spanne Zeit,
Wenn aus dem heißen Erdentreiben
Nichts blüht und reift für Ewigkeit!

Ende der Abezestudien.

Es ist Sonnabend. — Schon ist nahezu wieder eine Woche, die Reihe von sieben bedeutungsvollen Tagen zu ende und mehr und mehr dämmert uns eine neue Zeitenwende, die Octave, und mit ihr die ewige Octave entgegen.

Wie lange noch und wir müssen unsere Abezestudien, die der Schule und des Lebens, schließen! Die Zeit ist kurz und kostbar schon für die Jugend — bedenke sie ihr Ziel! — und noch vielmehr für ein bemoostes Haupt! — Wie lange noch und wir werden Rechenschaft geben müssen über das, was wir können und wissen und noch vielmehr über das, was wir gethan und geübt, geglaubt, gehofft und geliebt haben.

Lassen wir jene Hochgelehrten, die sich berufen fühlen, ohne und gegen die Bibel auf Grund freier Forschung Künstliches zu probiren, und Wissenschaftliches auszusinniren — und nebenbei wie Irrlichter hin und her zu irren — ihre Wege gehen; wir sehen und werden sehen, wohin sie ihr Wissen und Können führt! Fortschritt des Körpers und Geistes ist Naturgesetz; es frägt sich nur, nach welcher Richtung ihn der Wille dirigirt.

Auch wir tiefer Stehenden wollen unsere Wege und Stege fortschrittlich, aber auch vorsichtig dahinschreiten und bei all' unserm Thun und Treiben, Lesen, Denken, Rechnen und Schreiben festhalten an den leuchtenden, ewigen Grund=

zahlen, Lauten und Worten, worüber uns schon frühe belehrt hat die christliche Fibel, und festhalten den Glauben an die himmlischen Gewalten, die zu uns sprechen in der Bibel und die sie begleitende Tradition — die Urquelle höchster Erkenntniß und höchsten Heiles. Nur wer sich ihr anvertraut, hat auf festen Grund gebaut und den besten Wegweiser gefunden nach oben und unten. Richten wir darnach unser Wissen und Gewissen und versparen wir die höchste Kunst, die uns zu können noch nicht gestattet ist, daher sie uns nicht eingegossen, und das höchste Wissen, das uns zu wissen noch nicht erlaubt, daher verschlossen — weil es uns in unserer Erdenzelle, so ferne der höchsten Stelle, unfaßbar ist — für spätere Zeiten und Ewigkeiten, wo uns neu geboren, für Ewiges erkoren, die Augen nach allen Höhen, Tiefen, Weiten und Breiten erst recht aufgehen. Was blieb uns denn drüben, wenn wir schon alles wüßten herüben!

Und damit nimmt das bemooste Haupt angesichts seines Feierabends, halb in Prosa, halb in Reimen, halb wach, halb in Zukunftsträumen vom freundlichen und nicht weniger vom feindlichen Leser Abschied. Mögen seine Zahlen, Laute und Wörter, sein mangelhaftes, aber gut gemeintes Wort hie und da finden einen guten Ort! Wir wissen ja, einen vollkommen reinen Laut, ein Wort, das helle, ohne Mackel und Schaum, forttönt durch Zeit und Raum, ein Gesang ohne Mißklang, ein menschlich Werk ohne Fehle gelingt erst, wenn die freie entfesselte Seele dem Irdischen entrückt, entzückt am Urquell aller Dichtung und Schönheit, aller Wahrheit und Weisheit steht.

Wie zur Prime, so wünscht das bemooste Haupt nun auch zur Oktave des neuen Jahres Allen des Lebens Consonanzen und schließlich die Harmonien des Himmels! Möchten besonders die cultivirten und uncultivirten Heiden, die schwarzen und weißen, wo, wann und wie sie leben und leiden und wie sie heißen, endlich durch natürliche und über-

natürliche Uebergänge aus der heidnischen Dissonanz in die christliche Consonanz und Concordanz gelangen!

Heute, am Sabbathe, sei auch noch der Juden liebevoll gedacht. — Die Erwartung des Messias ist den meisten an allen Orten und seit langen Zeiten schon zu lange geworden. Den wahrhaft in der Krippe erschienenen haben sie vom Standpunkte stolzer Höhen und niederer pharisäerischer Entartung bislang übersehen, und nun machen die nicht mehr Hoffenden in allerlei Sachen, in theoretischen und praktischen Weisen und Geleisen, recht und schlecht, sich selbst einen glänzenden Messias zurecht. Wozu war dann aber alle Messias-Hoffnung und die hl. Sehnsucht ihrer ehrwürdigen Väter? Wozu waren die Enthüllungen und Erfüllungen der biblischen Prophezeihungen und alttestamentlichen Weihungen?

Möchten Juden, Heiden und Heiden-Christen endlich glauben, was man ihnen nicht kann rauben; hoffen, was nicht jedem Affen und Laffen steht offen, und nicht fortwährend nur Irdisches und Niederes lieben und üben im Trüben. Weg mit allen bösen Sieben!

Und nun zum Schluß sei es gestattet, noch einen besondern Neujahres-Gruß an alle christlichen Abezeschützen, Schüler, Gesellen und Meister, welchen Alters, Geschlechtes, Standes und Landes sie auch seien, anzufügen. Mögen sie, während sie jahraus, jahrein über des Lebens Schul- und Hausaufgaben sitzen und schwitzen — oft sogar ohne sich und andern viel zu nützen — über den Werktagen nicht die Feiertage, neben dem Irdischen nicht des Ueberirdischen vergessen und in allen Lagen Sorge tragen, daß, während sie sich um vergängliche, verfängliche Güter plagen, sie sich unterdessen nicht auf dunkle, schlüpfrige Wege und Abwege verirren, auf daß sie im Erdengewimmel zuletzt nicht das einzige, wahre höchste Heil — den Antheil am Himmel verlieren!

Das wünscht zum neuen Jahr und für immerdar allen Brüdern und Schwestern von

heute und gestern und wenn es erlaubt — auch sich selbst das bemooste Haupt!

Wie's geht auf weit und breiter Welt
Sah'n wir im Abeze;
Beim A schon klang hindurch ein Ach,
Beim B ein leises Weh.

Und wer von Wort und Zahlen hofft,
Sie brächten wahres Glück,
Der ist bei allem Fortschrittsdrang
Doch gar zu weit zurück.

Das wahre Glück beginnt erst dann,
Wenn hier die Schul' ist aus,
Beim ew'gen Alpha, Omega
Im ewigen Vaterhaus.

Octave

verminderte, übermäßzige, reine — ewige.

Von Prime zur Oktave liegt,
Was in dem Herzen wogt und wiegt;
Zur Festzeit hören hier schon Brave
Die Klänge himmlischer Oktave.

Octave.

Innerhalb sieben Zeiten war das Schöpfungswerk vollbracht. Innerhalb der Siebenzahl, in der sich in Farben und Tönen austönt, was das Menschenherz und die Welt bewegt, spendet auch der Erlöser seine hl. Sakramente und der hl. Geist seine Gaben, die die gefallene Menschheit verklären und stets das Angesicht der Erde erneuern sollen. Wie in sieben Zeiten das Schöpfungswerk vollendet war, so wird nach alten Ueberlieferungen in sieben Zeiten auch das Werk der Erlösung und Heiligung zum Abschlusse kommen und dann im Jenseits die Oktave, die ewige, ihren Anfang nehmen. Schon im Diesseits wird durch die Kirche das Werk der Schöpfung, Erlösung und Heiligung alljährlich durch Oktaven gefeiert. Der Christ soll sich während der 7 Wochentage innerhalb der Oktaven dieser 3 Festkreise immer wieder erheben, läutern, in sich eine geistige, Schöpfung, Erlösung und Heiligung erfahren, bis ihm endlich nach dieser Vorfeier das himmlische dreieinige Fest mit seiner ewigen Oktave im Glanze und der Herrlichkeit des götlichen Lichtes aufgehen wird.

Nach christlichen Ueberlieferungen soll die Dauer der Welt folgende sieben Alter umfassen. Hiernach ging das erste von Erschaffung Adams bis Noe; das zweite von Noe und der Welterneuerung nach der Sündfluth bis zur Berufung Abrahams; das dritte von diesem ersten Auftauchen des Volkes Gottes bis zu Moses. Mit ihm schließt die Zeit des natürlichen und beginnt die des schriftlichen Gesetzes. Das vierte Zeitalter währte von Moses bis David, mit welchem das Königthum Judas seinen Anfang nimmt; das fünfte von David bis zur babylonischen Gefangenschaft;

das sechste von der Rückkehr der Juden aus der Gefangenschaft bis zur Geburt Christi. Endlich folgt das siebente, das Zeitalter der Gnade, welches mit dem Aufgange der Sonne der Gerechtigkeit beginnt und bis zur Ankunft des Richters der Lebendigen und Todten dauern soll. Und dann wird die ewige Oktave für uns ihren Anfang nehmen.

Obgleich sich nun wohl niemand durch die Berechnung des Propheten Falb, der die Welt am 13. November 1899 untergehen läßt, wird aus der Ruhe bringen lassen, so dürfte es, da wir nach der Ueberlieferung im siebenten Zeitalter stehen, jedem denkenden Christen erlaubt und angezeigt sein, von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick über den einerseits gnadenvollen, anderseits gottlosen Fortschritt dieses Zeitalters zu versuchen. —

Inmitten der hl. Nacht geht das Mondeslicht des alten Bundes unter und die Sonne des neuen, das Glaubenslicht, das bis zum Ende allen Völkern verkündet sein soll, auf.

Ein Theil Asiens, Nordafrika und Europa werden zuerst von der Sonne des Heiles erleuchtet und erwärmt, die in Europa zur Zeit des Mittelalters im 13. Jahrhunderte den Höhepunkt erreicht haben dürfte. Außer Europa, Nordafrika und Kleinasien hat auch Großasien da und dort, ja bis ins Herz hinein das Licht schon leuchten gesehen, aber nicht in sich aufgenommen und sich nur sporadisch davon erleuchten und erwärmen lassen. Jene Völker, die dem Lichte den Zugang verwehren, haben sich es selbst zuzuschreiben, wenn sie nicht erleuchtet werden. Wer nicht sehen und hören will, wird fühlen müssen. Amerika ist erst seit 400 Jahren entdeckt, und es ist seitdem auch hier schon Tag geworden. Mit himmlischem Glanze bescheint das Licht des Evangeliums die Länge und Breite des Erdtheiles und verbreitet sich immer mehr. Wohl denen, die es aufnehmen!

Afrika, Australien und alle Inseln des Meeres werden

eit 50 Jahren mit größter Energie erforscht, und schon blitzen auch hier und dort die Strahlen des himmlischen Lichtes, die Sonne der Erlösung durch die Finsternisse! Die Nebel beginnen sich zu zerstreuen und in nicht zu fernen Jahrhunderten dürfte das Licht über alle Berge und Thäler gedrungen sein. Allerdings liegt noch der größte Theil der Menschheit im Winterschlafe des Heidenthumes und scheint es nach menschlicher Berechnung noch lange zu dauern, bis das Evangelium allen Völkern gepredigt sein wird. Jedoch der Mensch denkt und Gott lenkt. Die Zeiten haben sich, durch die beflügelte Dampfeskraft und elektrische Strömung beeinflußt, geändert. Was früher kaum in einem Jahrhunderte zu stande kam, vollzieht sich jetzt in einem Jahrzehnte. Und wenn dann die Stunde gekommen und die Kraft, der Hauch des hl. Geistes über die winterlichen Völker dahin wehen wird, kann das Eis des Heidenthums schneller aufthauen, als man es nach kleinlicher Berechnung erhoffen konnte. Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Aber nicht nur das Licht von Oben, der Geist Gottes, des Christenthums, verbreitet sich mehr und mehr über die ganze Erde; auch der Geist der Welt war stets und ist jetzt mehr als je bestrebt, die ganze Welt zu gewinnen und für sich zu erobern. Gleichwie sich des menschlichen Geistes vor der Trennung aus dem Leibe oft noch ein fieberhafter Reise- und Rührigkeitsdrang bemächtigt, so ist in der Gegenwart der Weltgeist von einem noch nie dagewesenen Fortschritts-, Forschungs-, Erfindungs- und Schaffensdrange erfaßt. Alles drängt und treibt mit Hast und dem Aufgebote aller Kraft, als wenn es vor dem Thorschlusse noch das Ziel seiner Sehnsucht erreichen wollte. Es werden Ströme überbrückt, Meere durch Canäle verbunden, an allen Orten und Enden Schienen gelegt, Kabel gezogen, Länder mit Drahtnetzen umschnürt, Berge durchbohrt und abgetragen und Thäler ausgefüllt, Maschinen mit Dampfes- und elektrischen Kräften in allen Varietäten

und zu verschiedenstem Gebrauche erdacht, um die Leistungen des Menschen in's Millionenfache vermehren und um schneller gewisse Ziele erreichen und immer schneller, sogar mit Sturmeseile, die entferntesten Räume der Erde und Lüfte in kürzester Zeit durchfliegen zu können. Zeit ist in unserer Zeit kostbarer als je. Zeit ist Geld, ist Talent und Verstand, ist Glück und Erfolg. Zeit gewonnen, alles gewonnen! Fortschritt, beflügelter Fortschritt ist die Parole des Tages. Schon ist das 7. Zeitalter angebrochen. Es hat Eile!

Mehr als je ist jetzt der Kampf d.s Lichtes mit der Finsterniß entbrannt. Während die Naturalisten und Materialisten die Höhen der Natur zu erobern trachten, alle Tiefen durchwühlen und in bisher unbekannte Regionen vordringen, sie erforschen und sich ihrer Wesenseinheit mit dem organischen Leben erfreuen, im Diesseits allein ihren Ursprung, ihr Ziel und Ende, ihr Heil und ihren Himmel und in der Fortdauer und Cultivirung der Gattung ihre ewige Bestimmung erkennen; während die modernen Monisten und Atheisten eine Weltseele oder die Idee oder Phantasie oder das Weltgedächtniß oder die That und den Weltwillen oder ihr Ich oder das Unbewußte und schließlich das Nichts zu ihrem Gott und zur Grundlage ihrer Weltanschauung machen; während viele Naturforscher die geheimen Kräfte der Natur mißbrauchen und durch magnetisirende, hypnotische und suggeristische Versuche verschiedener Art, statt sie, wenn möglich, zum Wohle der Menschheit anzuwenden, auf Enthüllungen und Entdeckungen lauern, um alles Uebernatürliche anzweifeln und als natürlich erklären zu können; während die von ungezügeltem Wissensdrange und von Neugierde besessenen Spiritisten in nervöser Aufregung die Geister der Vorzeit und Unterwelt in die Gegenwart heraufbeschwören, um durch deren dämonische Blendwerke, Zeichen und Kunde aus dem Jenseits zu erhalten, die ihnen vom nächst besten Poltergeiste zugeklopft und hingekratzt glaubwürdiger erscheint als die Offenbarung der

Bibel, das Wort und Werk des hl. Geistes; während die Schwärmer für ethische Cultur und reine menschliche Moral ohne Grundlage des Glaubens die Moral mehr zerstören als heben und zuletzt auch noch bei einer Thier-Ethik ankommen; während alle diese Culturisten in Civil und Talar die Bibel und das Dogma für nicht mehr genügend und ganz unnöthig, ja unmöglich für den modernen Zeitgeist erklären und dafür ihre Geistes-Idole aufstellen und lehren und darnach ihr Leben einrichten und den Sozialisten und Anarchisten die Wege ebnen; während die Luziferianer, Satanisten und Teufelsbrüder den Dämonen-Cultus pflegen und in den verschiedensten Regionen zu verbreiten suchen: arbeiten auch die Missionäre, die Propheten und Apostel des hl. Geistes und seiner Heilsanstalt, der Kirche, unterstützt vom Eifer der Gläubigen und den Hilfsmitteln der Neuzeit in allen Welttheilen umfassender und rühriger als je, um, so lange es noch Tag ist, die Lehre des göttlichen Lichtes, des Christenthums, zu verkünden und das Blendwerk der trügerischen Geister der Tiefe zu entlarven. Ein unverkennbarer Drang nach Vorwärts beseelt sowohl die Guten als auch die Schlechten, die leider stets in der Mehrzahl sind, mit allen Kräften und Mitteln, um den sich vorgesteckten Zielen auf kürzestem Wege und in schnellster Zeit näher zu kommen. Es hat Eile!

Je mehr das Antichristenthum um sich greift, und je mehr in christlichen Welttheilen das Heidenthum in alter und neuester Variation wieder florirt: „Es vollzieht sich die Schaffung einer rein menschlichen natürlichen Welt, deren Mittelpunkt der individuelle Egoismus ist, dem sich alle moralischen und gesellschaftlichen Beziehungen zu unterordnen haben —," schreibt mit Befriedigung ein eingeweihter Schaffner dieser neuesten Welt und ein anderer: „Der Ausdruck des Natursinns wird zum Propheten eines wahnbefreiten schönen Heidenthums" — und je mehr in allen noch heidnischen Welttheilen die Finsterniß des Heiden-

thums gebrochen und das Licht des Evangeliums verbreitet sein wird: desto mehr geht, wie früher das Mondeslicht des alten, so nun auch das Sonnenlicht des neuen Bundes für die irdische Zeit, und mit ihr die Welt und Menschheit dem zeitlichen Untergange entgegen. Das Christenthum hat dann auf Erden durch Gottes Barmherzigkeit seine Mission erfüllt, die Menschheit sich ausgelebt; denn wie der einzelne Mensch untergeht und einzelne Völker untergegangen sind, wird auch die Gesammtmenschheit im Diesseits untergehen, um verklärt oder verstört zur ewigen Seligkeit oder Verdammniß im Jenseits wieder aufzuleben. Was aus uns und der Welt wird, werden wir beim Sonnenlichte ewiger Wahrheit und Gerechtigkeit einsehen und erfahren, wenn wir sie verlassen haben — die Ungläubigen so gut wie die Gläubigen.

„Und wenn die tausend Jahre vollendet sind, wird der Satan losgelassen werden aus seinem Gefängnisse, und er wird ausgehen und verführen die Völker in den vier Enden der Erde, den Gog und Magog, und er wird sie versammeln zum Streite, deren Zahl ist wie der Sand des Meeres. Und sie zogen herauf über die Breite der Erde und umringten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt. Da fiel Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrte sie; und der Teufel, der sie verführt hatte, ward geworfen in den Feuer- und Schwefelpfuhl, wo auch das Thier und der falsche Prophet gequält werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit.“ G. Off. 20.

„Gleichwie es in jenen Tagen des Noe war, so wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein. Denn wie sie in den Tagen vor der Sündfluth aßen und tranken, zur Ehe nahmen und zur Ehe gaben, bis zu dem Tage, da Noe in die Arche ging und nicht achtsam waren, bis die Sündfluth kam und Alle hinweg nahm, also wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein. Math. 24.

„Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden." Math. 24.

Während diese Zeichen geschehen „wird große Angst unter den Völkern sein wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluthen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden." Luc. 21.

„Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen, — und sie werden den Menschensohn kommen sehen mit großer Kraft und Herrlichkeit, und er wird seine Engel mit der Posaune senden mit großem Schalle."

Dann wird er „auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet; die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke zu seiner Linken stellen." Matth. 24—25.

„Darum wachet und betet allezeit, damit ihr würdig erachtet werdet, allem dem zu entgehen, was da kommen wird, um zu bestehen vor dem Menschensohne." Luc. 21.

Schon vernimmt man aus dem unheimlichen Gewühle der Zeit ahnungsvoll den bangen Ruf: „Herr bleib bei uns, denn es will Abend werden. — Wächter, wie weit in der Nacht? Ist die Nacht bald hin? Hüter der Nacht, Sonne des Lebens, wie lange noch, bis der achte Tag, die ewige Oktave anbricht? Wie lange noch?

Wir wissen es nicht! — Wie lange die ganze Menschheit, wie lange einzelne Völker, wie lange unser eigenes Volk, wie lange wir selbst leben, ist unsern Blicken ent-

zogen. Aber wir wissen, daß einst die ewige Oktave des Schöpfungs- und Erlösungstages für uns Alle im Jenseits beginnen wird. Das sagt uns unsere Vernunft und die Offenbarung des ewigen Wortes.

Du weißt es Herr, wie lange noch
Die Menschheit trägt ihr Erdenjoch,
Wie weit wir sind im Alphabet,
Wie fern und nahe schon am Zet.
Schon läutet die Oktav' man ein,
Die ewige voller Sonnenschein;
O Vater, wenn die Schul' ist aus,
Eröffne uns dein Vaterhaus,
Eröffne uns die Himmelsthür
Und laß uns feiern dort bei Dir
Die hehre, heilige Osterfreud
In Ewigkeit voll Seligkeit,
Voll Seligkeit in Ewigkeit.

Von demselben Verfasser sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dur und Moll,

Dichtungen.

Bamberg, Verlag von O. Reindl (Kokott).

Ein Kirchenjahr,

Tagebuchblätter des Organisten Erwin Stillbach.

Regensburg, Verlag von Alfred Coppenrath.